



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Arbeit

Die Bewältigung von kritischen Lebensereignissen
unter besonderer Berücksichtigung des erinnerten
elterlichen Erziehungsverhaltens

Verfasser

Julian Jacobs

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, im April 2014

Studienkennzahl: A298

Studienrichtung: Psychologie

Betreuer: Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich durch alle Stadien dieser Arbeit unterstützt haben.

Besonderer Dank gilt Ass.-Prof. Mag. Dr. Harald Werneck, welcher mir die Möglichkeit bot, ein spannendes Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss bringen zu können.

Weiterer Dank geht an meine Kollegin Christina Pletz, mit der ich über einige Jahre hinweg während meiner universitären Zeit eine sehr konstruktive Zusammenarbeit im Team pflegen konnte.

Meiner Freundin Tini möchte ich sehr dafür danken, dass sie mich über die letzte Etappe meines Studiums hinweg begleitet und gestärkt hat, und mit ihrer Liebe immer eine Quelle der Unterstützung an meiner Seite war.

Mein ganz persönlicher Dank richtet sich an meine Eltern, welche über all die vergangenen Jahre immer auf meiner Seite waren, und durch ihre Unterstützung dazu beigetragen haben, dass ich meine Träume verwirklichen konnte.

Weiterhin möchte ich all den Personen danken, welche durch die Teilnahme an dieser Untersuchung eine Realisierung dieser Arbeit ermöglichten.

Anmerkung:

Die in dieser Diplomarbeit beschriebene Studie wurde in Kooperation mit meiner Kollegin Christina Pletz geplant, durchgeführt und ausgewertet. Gemeinsamkeiten im empirischen und im theoretischen Teil dieser Arbeit sind auf das gemeinsame Vorgehen und die gemeinsame Durchführung zurückzuführen und stellen in keiner Weise ein Plagiat dar.

Inhaltsverzeichnis

Theoretischer Teil

1 Einleitung.....	11
2 Kritische Lebensereignisse.....	13
2.1. Definition kritischer Lebensereignisse.....	13
2.2. Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp.....	16
2.3. Aktuelle Forschungsbefunde zu kritischen Lebensereignissen.....	20
3 Bewältigungsverhalten/Coping.....	24
3.1. Grundlagen des Bewältigungsverhaltens – Primäre und Sekundäre Bewertung.....	24
3.2. Definition von Bewältigungsverhalten/Coping.....	26
3.2.1. Funktionale Strategien.....	29
3.2.2. Dysfunktionale Strategien.....	32
3.2.3. Geschlechtsunterschiede in Bezug auf funktionales und dysfunktionales Bewältigungsverhalten.....	35
4 Elterliches Erziehungsverhalten und Erziehungsstile.....	37
4.1. Definitionen und Begriffsklärungen elterlichen Erziehungsverhaltens und Erziehungsstilen.....	37
5 Zusammenhänge von kritischen Lebensereignissen, Bewältigungsverhalten und elterlichem Erziehungsverhalten.....	43
5.1. Entwicklungspsychologische Anmerkungen.....	43
5.2. Ablehnend-strafendes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten.....	46
5.3. Emotional-warmes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten.....	47
5.4. Kontrollierend-überbehütendes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten.....	48

Empirischer Teil

6 Zielsetzung, Fragestellungen und Hypothesen.....52

6.1. Zielsetzung..... 52

6.2. Fragestellungen und Hypothesen52

7 Methode.....59

7.1. Untersuchungsplan.....59

7.2. Erhebungsinstrumente.....59

7.2.1. Soziodemographischer Fragebogen.....60

7.2.2. Leibziger Ereignis und Belastungsinventar.....61

7.2.2.1. Komposition kritischer Lebensereignisse.....62

7.2.2.2. Operationalisierung der kritischen Lebensereignisse..... 63

7.2.3. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten.....69

7.2.4. Brief-COPE.....71

7.3. Planung und Durchführung der Untersuchung.....74

7.4. Statistische Datenanalyse.....75

7.5. Stichprobenbeschreibung.....76

7.5.1. Drop-Out Analyse.....76

7.5.2. Stichprobe.....78

8 Ergebnisse.....80

8.1. Darstellung der deskriptiven Ergebnisse der kritischen Lebensereignisse.....80

8.1.1. Anzahl der Ereignisse in älteren Jahren.....80

8.1.1.1. Negative Ereignisse.....80

8.1.1.2. Positive Ereignisse.....81

8.1.2. Anzahl der Ereignisse in jüngeren Jahren.....81

8.1.2.1. Negative Ereignisse.....81

8.1.2.2. Positive Ereignisse.....82

8.1.3. Belastung und Bewertung der Ereignisse83

8.1.3.1. Belastung der negativen Ereignisse in älteren Jahren.....83

8.1.3.2. Belastung der negativen Ereignisse in jüngeren Jahren.....83

8.1.3.3. Bewertung der positiven Ereignisse in älteren Jahren.....84

8.1.3.4. Bewertung der positiven Ereignisse in jüngeren Jahren.....85

8.1.4. Bewältigung der Ereignisse.....85

8.1.4.1. Bewältigung der negativen Ereignisse in älteren Jahren	85
8.1.4.2. Bewältigung der negativen Ereignisse in jüngeren Jahren.....	86
8.1.4.3. Bewältigung der positiven Ereignisse in älteren Jahren	87
8.1.4.4. Bewältigung der positiven Ereignisse in jüngeren Jahren.....	87
8.2. Deskriptive Darstellung der aggregierten Daten der kritischen Lebensereignisse.....	88
8.2.1. Deskriptive Statistiken der Anzahl positiver und negativer Lebensereignisse in jüngeren und älteren Jahren.....	88
8.2.2. Deskriptive Statistiken des durchschnittlichen (gewichteten) Belastungsscores in älteren und jüngeren Jahren.....	89
8.2.3. Deskriptive Statistiken der Bewältigungsscores bei positiven und negativen Ereignissen in jüngeren und älteren Jahren.....	89
8.3. Hypothesenprüfende Ergebnisse.....	90
8.3.1. Zusammenhänge zwischen kritischen Lebensereignissen und Bewältigungsverhalten.....	90
8.3.1.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf kritische Lebensereignisse.....	92
8.3.1.2. Unterschiede bei kritischen Lebensereignissen in Bezug auf den Beziehungsstatus.....	93
8.3.2. Unterschiede im Bewältigungsverhalten.....	95
8.3.2.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf das Bewältigungsverhalten.....	96
8.3.2.2. Unterschiede beim Bewältigungsverhalten in Bezug auf den Beziehungsstatus.....	97
8.3.3. Zusammenhänge zwischen erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten.....	98
8.3.4. Zusammenhänge zwischen erinnertem elterlichen Erziehungsverhalten und kritischen Lebensereignissen.....	99
8.3.5. Geschlechtsspezifische Unterschiede und erinnertes elterliches Erziehungsverhalten.....	102
8.3.5.1. Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Eltern beim erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten.....	102
8.3.5.2. Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Befragten beim erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten.....	103
8.3.6. Einflüsse auf die Verwendung von Bewältigungsstrategien.....	104
8.3.6.1. Abhängige Variable: funktionale Copingstrategien.....	104
8.3.6.2. Dysfunktionale Copingstrategie als abhängige Variable.....	104
9 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse.....	110
10 Abstract.....	130
11 Literaturverzeichnis.....	131
12 Abbildungsverzeichnis.....	150

13 Tabellenverzeichnis.....	150
Anhang.....	153
Tabellen.....	153
A Einleitung des Online Fragebogens.....	155
B Einleitung des Lebensereignis- und Belastungsinventars....	155
C Einleitung des Brief-COPE.....	156
D Einleitungen des Fragebogens zum erinnerten	
elterlichen Erziehungsverhalten.....	156

THEORETISCHER TEIL

1 Einleitung

„Nicht die Größe der Aufgabe entscheidet, sondern das Wie, mit dem wir die kleinste zu lösen verstehen.“ - Theodor Fontane

Das Erziehungsverhalten bzw. die Erziehungsstile der Eltern wirken sich, besonders in in den Phasen der Kindheit und Jugend, auf das Erleben und Verhalten ihrer Kinder aus, und bestimmen mit, wie sich ihre Kinder in der Welt zurechtfinden. Im Verlauf eines jungen Lebens gibt es immer wieder Situationen, bei denen Menschen vor neue Herausforderungen gestellt werden. Manche davon können aus einer entwicklungspsychologisch-gesellschaftlichen Perspektive „normale“ Anforderungen sein, welche dem Individuum die Möglichkeit geben, einen weiteren Schritt in seiner Entwicklung zu machen. Andere Ereignisse wiederum stellen einen Menschen durch ihre Unvorhersehbarkeit, Art und Intensität vor kritische Herausforderungen, welche durch die Art und Weise des Umgangs mit ihnen grundlegende positive oder negative Auswirkungen auf die weitere Entwicklung haben können.

Diese Arbeit möchte der Frage nachgehen, welche Eigenschaften elterlichen Erziehungsverhaltens sich auf die Fähigkeiten der Kinder auswirken, kritische Lebensereignisse bewältigen zu können. Es ist sicherlich ein kompliziertes Unterfangen, alle wichtigen Variablen zu berücksichtigen, welche in solchen Situationen einen Einfluss ausüben könnten. Der Anspruch dieser Arbeit ist nicht, das gesamte Zusammenhangs- und Einflussgefüge darzustellen, doch soll der Ansatz dieser Arbeit sein, die Beschaffenheit der vielen Interaktionen zwischen den Hauptthemenbereichen darzustellen. Um dies adäquat zu erreichen, werden die Facetten der drei Themenbereiche in ihren gegenseitigen Einflüssen und Verbindungen untersucht.

Zu Beginn der Studie werden die theoretischen Grundlagen und Definitionen für kritische Lebensereignisse dargelegt. Der Hauptfokus liegt hierbei auf dem allgemeinen Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp (1990, 1995, 2010). Am Ende dieses Themenbereiches wird ein Blick auf den für diese Untersuchung relevanten Stand der Forschung geworfen.

Der nächste Themenbereich wendet sich dem Bewältigungsverhalten zu. Hier werden wichtige Grundlagen der Stressverarbeitung vorgestellt und es findet eine funktionelle

Differenzierung von Bewältigungsstrategien statt. Studien zu möglichen Geschlechtsunterschieden in Bezug auf Bewältigungsverhalten schließen den zweiten Themenbereich ab.

Der dritte Bereich des theoretischen Teils dieser Diplomarbeit gibt anhand wichtiger Definitionen und Konzepte einen Überblick über den Bereich des elterlichen Erziehungsverhaltens und der Erziehungsstile. Abschließend werden für die Fragestellungen und Hypothesen der Untersuchung relevante Forschungsbefunde über Zusammenhänge von kritischen Lebensereignissen, Bewältigungsverhalten und elterlichem Erziehungsverhalten geordnet und nach den drei Facetten elterlichen Erziehungsverhaltens dargestellt.

Im empirischen Teil folgt die Beschreibung der Stichprobe sowie die Darstellung der in der Untersuchung eingesetzten Methoden. Die Forschungsfragen und Hypothesendarstellung sowie die Ergebnisse der Untersuchung werden anschließend präsentiert. Schließlich werden die Befunde zusammengefasst und diskutiert.

2 Kritische Lebensereignisse

Im ersten Teil soll der Terminus „*kritische Lebensereignisse*“, im englischsprachigen Raum auch „*life events*“ genannt, näher bestimmt werden. Dazu soll ein kurzer Blick in die Forschungsgeschichte die wichtigsten Definitionen und Kriterien der Kategorisierung aufzeigen. Weiterhin wird ein Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp (1990, 1995, 2010) vorgestellt, welches ein wichtiges Fundament dieser Diplomarbeit liefert. Im Anschluss daran wird ein Überblick auf den für diese Arbeit relevanten Stand der Forschung gegeben.

2.1. Definition Kritischer Lebensereignisse

In der psychologischen Forschung gibt es eine Vielzahl von Charakterisierungen für den Bereich der als kritische Lebensereignisse oder auch „*life events*“ bezeichneten Phänomene. Es ist daher schwierig, einen klar umrissenen Rahmen zu definieren. Seine Wurzeln hat der Forschungsbereich der kritischen Lebensereignisse sicherlich in Modellen zur Erforschung von Stress, wie z.B. dem Stressmodell von Selye (1956, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Holmes & Rahe (1967, zitiert nach Richter & Guthke, 1996) beschreiben streßreiche Lebensereignisse als Situationen oder Zeiträume in denen grundlegende Veränderungen im aktuellen Lebensmuster der betroffenen Person vonnöten sind. Antonovsky und Kats (1967, zitiert nach Wermuth, 2010, S.4) definieren „Lebenskrisen“ als „objektiv beschreibbare Situationen, bei deren Konfrontation allgemein Stress eintritt [...] und die eine Erfahrung [einschliessen], die entweder Leid aufbürdet oder eine Rollentransformation erfordert“. Ein weiterer wichtiger Vorläufer des dieser Arbeit zugrunde liegenden Modells zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp (1990, 1995, 2010) ist das Transaktionale Stressmodell von Lazarus (1974, zitiert nach Lazarus 1990). In seiner Theorie zu Stress legte Lazarus dar, dass die Beziehungen zwischen Person und Umwelt durch verschiedene Formen der Wahrnehmung und Bewertung seitens der Person definiert sind. Stress und Stressbewältigung beschreibt er zum einen als interaktionale und zum anderen als transaktionale Prozesse, welche auf sozialer, psychischer und physischer Ebene stattfinden (Lazarus, 1990). Psychischer Stress stellt ein „relationales Konzept dar, indem ein Gleichgewicht hergestellt werden muß zwischen Anforderungen und der Fähigkeit, mit diesen Anforderungen ohne zu hohe Kosten oder

destruktive Folgen fertigzuwerden“ (Lazarus, 1990, S. 213). Die Einschätzung über die Anforderungen, welche sich an die betroffene Person und ihre internen oder externen Ressourcen richtet, kann dann dazu führen, dass diese nicht nur auf die Probe gestellt werden, sondern sie sogar übersteigen (Lazarus, 1998, S. 184).

Im Zuge der weiteren Forschung kamen neue Aspekte im Kontext der sogenannten Situationismus- und Interaktionismusdebatte (vgl. Bowers, 1973; Lantermann, 1980, zitiert nach Filipp, 1995) hinzu, welche die Veränderungen betonen, die sich für eine Person durch die Konfrontation mit einer kritischen Lebenssituation ergeben. In diesem Zusammenhang ist hier als weitere beachtenswerte Ergänzung aus der Forschungstradition der dynamische bzw. prozesshafte Aspekt zu nennen, welcher aus entwicklungspsychologischer Perspektive die Veränderungen einer Person über einen bestimmten Zeitraum betont (Brim & Ryff, 1980, zitiert nach Filipp, 1995).

Im Verlauf der weiteren Forschung zum Themenbereich der kritischen Lebensereignisse bildeten sich zwei tonangebende Forschungsperspektiven heraus, die sich zum einen der klinisch-psychologischen Ebene zuordnen lassen. Hierbei steht im Fokus, welche Beziehungen zwischen Lebensereignissen und psychischen Krankheitsbildern aufgezeigt werden können, bzw. bestehen (vgl. Dohrenwend & Dohrenwend, 1974; Holmes & Rahe, 1974, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Annahme ist, dass eine bestimmte Menge oder ein bestimmtes Maß an Belastung für ein Individuum über einen eingegrenzten Zeitraum pathologische Effekte hat, und es darauf beispielsweise mit einer Verhaltensveränderung reagiert (Filipp, 1990, 1995).

Zum anderen ist die entwicklungspsychologische Forschungsperspektive zu nennen, auf welche sich das Hauptaugenmerk dieser Diplomarbeit richtet. Laut Filipp (1995, S. 7-8) „eignen sich kritische Lebensereignisse in hervorragender Weise dazu, als organisierendes Erklärungsprinzip für ontogenetischen Wandel über die Lebensspanne hinweg betrachtet zu werden“ (vgl. auch Filipp, Ahammer, Angleitner & Olbrich, 1980, zitiert nach Filipp, 1995). Nach Filipp (1995) hat die entwicklungspsychologische Forschungsperspektive die Erforschung kritischer Lebensereignisse um folgende Aspekte erweitert :

1. *Bivalenz kritischer Lebensereignisse*: Kritische Lebensereignisse haben nicht grundsätzlich pathogene Wirkung. Sie sind vielmehr eine notwendige Grundlage für entwicklungsmäßigen Wandel, besonders im Zeitraum des Erwachsenenalters, und können damit im besten Fall zu individuellem Wachstum einen Beitrag leisten.

2. *Altersabhängigkeit*: Dieser Punkt zielt zum einen auf den biologisch festgelegten Entwicklungsstand ab und zum anderen auf die gesellschaftlichen und kulturellen Begriffsbestimmungen und die Bedeutsamkeit von Lebensereignissen. Da sich in Gesellschaften formelle und informelle Normen für einzelne Lebensbereiche und Lebensereignisse ausgebildet haben, reagiert das soziale Umfeld auf eine Konfrontation mit konkreten kritischen Lebensereignissen in einer bewertenden Weise. Die subjektive Bedeutungszuschreibung des vom Ereignis Betroffenen wird mehr oder weniger an diese angeglichen.
3. *Betrachtung eines längeren Zeitraums zur Untersuchung der Effekte von kritischen Lebensereignissen*: Als ein substanzhafter Aspekt der Entwicklungspsychologie werden die Untersuchungen auf aktuelle und langfristige Folgen kritischer Lebensereignisse hin in Augenschein genommen. Die Ausweitung des Zeitraums spielt aber nicht nur eine beeinflussende Rolle in Bezug auf die resultierenden Effekte, sondern auch bezüglich der zeitlich vorausgegangenen Faktoren. Diesen Ursachen und erlebten Erfahrungen, wie vorangegangenen Krisen, der Qualität der Bewältigung und anderen Entwicklungsbedingungen - Filipp spricht hier von sogenannten *Antezedenzfaktoren* - wird eine beeinflussende Rolle auf die gegenwärtige Auseinandersetzung mit kritischen Lebensereignissen zugeschrieben.

Der klinisch-psychologische sowie der entwicklungspsychologische Konzeptualisierungsansatz haben aber dennoch gemeinsam, dass „kritische Lebensereignisse als im Leben einer Person auftretende Ereignisse verstanden werden, die durch Veränderungen der (sozialen) Lebenssituation der Person gekennzeichnet sind, und die mit entsprechenden Anpassungsleistungen durch die Person beantwortet werden müssen.“ (Filipp, 1995, S. 23). Im Detail lassen sich kritische Lebensereignisse laut Filipp (1995) nach folgenden Gesichtspunkten definieren:

1. Kritische Lebensereignisse stellen eine *raumzeitliche, punktuelle Verdichtung* eines Geschehensablaufs innerhalb und ausserhalb einer Person dar und sind somit im Strom der Erfahrungen einer Person raumzeitlich zu lokalisieren.

2. Kritische Lebensereignisse sind *Stadien des relativen Ungleichgewichts* in dem bis zu diesem Zeitpunkt ausgebildeten Passungsgefüge zwischen Person und Umwelt, die sich durch einen bestimmten Grad an interner Kongruenz auszeichnen, welcher der Person wiederum ermöglicht, in ihrem jeweiligen Umweltkontext *adaptiv* zu funktionieren. Lebensereignisse werden für eine betroffene Person dann als „kritisch“ bezeichnet, wenn qualitative und strukturelle Veränderungen in der Person-Umwelt-Beziehung erforderlich sind.
3. Das Ungleichgewicht ist für die betroffene Person direkt erlebbar und wird von affektiven Reaktionen begleitet, welche aber, in Abhängigkeit von Person und Ereignis, nicht negative Erlebnisqualität aufweisen müssen. Als sehr relevant ist hierbei die Tatsache zu bezeichnen, dass die Ereignisse für die betroffene Person auf einer emotionalen Ebene Bedeutsamkeit aufweisen und sich in langfristigen strukturellen Auswirkungen beim Individuum äußern können.

Im Folgenden soll auf das heuristische Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp (1990, 1995) mit seinen Komponenten kurz eingegangen werden.

2.2. Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp

Das theoretische Modell von Filipp (1990, 1995, 2010), welches als Grundlage für die Definition von kritischen Lebensereignissen in dieser Diplomarbeit herangezogen wird, hat aufgrund der Ansicht, die gesamte Vielfalt der bestehenden Facetten und Konzepte zu inkorporieren, sicherlich gewisse *Grauzonen* bzw. Unschärfen. Es bietet dennoch bei der Betrachtung kritischer Lebensereignisse die Möglichkeit einer sehr umfassenden, holistischen Beschreibung relevanter Faktoren und Definitionen.

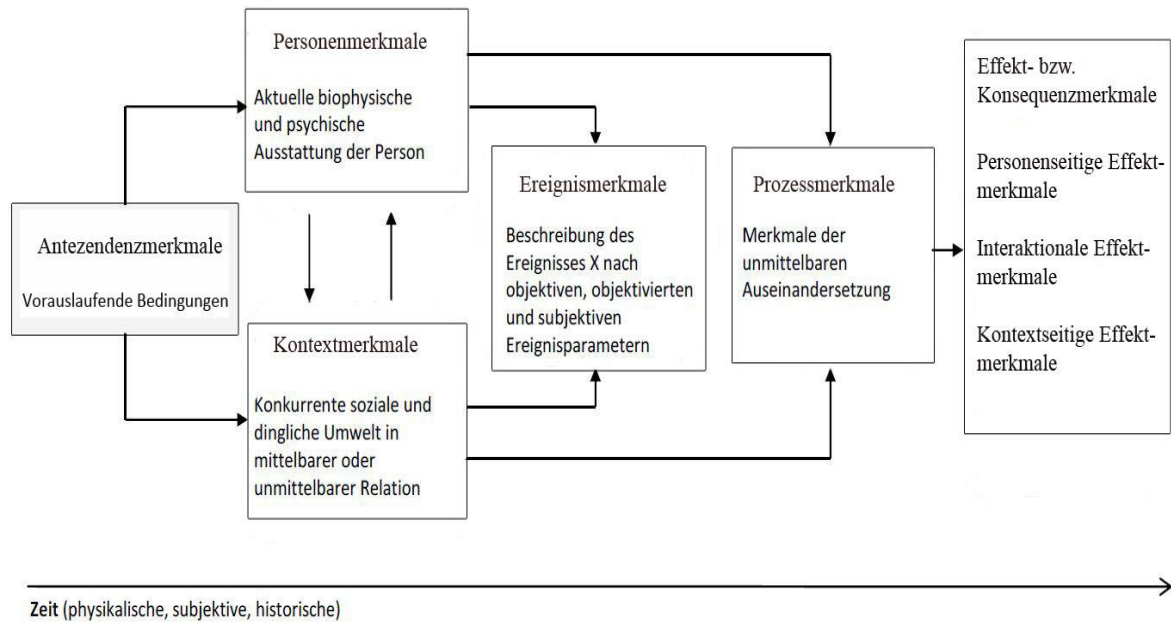


Abbildung 1: Vereinfachte Illustration des allgemeinen Modells für die Analyse kritischer Lebensereignisse nach Filipp (1995)

Eine kurze Charakterisierung der in der *Abbildung 1* zu sehenden Faktoren, welche über der Zeitachse dargestellt werden, folgt. Dabei akzentuiert die zeitliche Achse den Prozesscharakter des Modells. Mit Zeitachse ist hier nicht zwingend nur die reale Zeit gemeint, sie kann auch auf die subjektiv-psychologischen Zeit (-räume) bezogen werden, welche individuell für Personen im Verlauf einer Konfrontation mit einem kritischen Lebensereignis verstreichen.

1. *Antezedenzmerkmale*: Hierbei handelt es sich um bereits erlebte, vorangehende Bedingungen und Erfahrungen, die bei der Konfrontation mit einem Lebensereignis die Handhabbarkeit durch antizipatorische oder auch gelernte Sozialisation erleichtern oder erschweren können.
2. *Personenmerkmale*: Hierunter versteht man die biophysische und psychische Ausstattung einer Person. So sind beispielsweise das Geschlecht, das Alter, aber auch der gegenwärtige Gesundheitszustand einer Person als Einflussgrößen auf den Umgang mit kritischen Lebensereignissen zu nennen. Eigenschaften wie die Handlungsziele oder die Kontrollüberzeugung einer Person im Umgang mit einem Ereignis können Anhaltspunkte dafür sein, wie der Eintritt eines Ereignisses subjektiv von der Person wahrgenommen und bewertet wird. Merkmale wie die

kognitive Stukturiertheit und das Selbstwertgefühl kann man auch zu den Ressourcen im psychischen Bewältigungsprozess zählen. Aber auch Eigenschaften wie die Widerstandsfähigkeit bzw. *Hardiness* (vgl. Kobasa, 1979, zitiert nach Richter & Guthke, 1996) oder die *Vulnerabilität* (vgl. Brown & Harris, 1978, zitiert nach Richter & Guthke, 1996) einer Person sind wichtige Determinanten von streßbezogenen Einschätzungsprozessen. Weiterhin kann man Lebensziele und Lebenswerte, sowie das retrospektiv berichtete (dispositionale) Bewältigungsverhalten bzw. *Coping*, charakterisiert als Personeneigenschaft, dieser Kategorie zuordnen.

3. *Kontextmerkmale*: Sie können den sozialen oder auch ökologischen Kontext darstellen und die Wahrnehmung und Bewertung von Lebensereignissen beeinflussen. Bei der Konfrontation mit einem als kritisch bewerteten Lebensereignis können sie Ressourcen zur Bewältigung darstellen. Hierzu zählen beispielsweise die soziale Unterstützung, welche bei epochal-normierten Ereignissen wie Krieg oder Naturkatastrophen eine Rolle spielen (Baltes, 1979; Hultsch & Plemons, 1979, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Eine vorhandene Partnerschaft bzw. die Qualität der Partnerschaft sind wichtige protektive Faktoren beim Erleben und Verarbeiten von kritischen Lebensereignissen (Brown & Harris, 1978, zitiert nach Richter & Guthke, 1996; Roy, 1979, zitiert nach Filipp, 1990; Perlin & Johnson, 1977, zitiert nach Filipp, 1990).
4. *Ereignismerkmale*: Um die Mehrdimensionalität des Modells zu gewährleisten und kritische Lebensereignisse weiter differenzieren zu können, nennt Filipp (1990, 1995) folgende Subkategorisierungen:
 - a) Erstens die *objektiven Ereignisparameter*. Dies kann beispielsweise der zeitliche Eintritt eines Ereignisses im Leben einer Person oder die Dauer des Ereignisses sein. Es sind also solche, „denen man überindividuelle Geltung zusprechen kann, d.h. die unabhängig von subjektiven Einschätzungen sowie jenseits theoretischer Setzungen einem Ereignis inhärent sind.“ (Filipp, 1995, S. 26). Weitere Beispiele sind die „kontextuelle Reinheit“, der „Belastungsgrad“ und die „Valenz“ der kritischen Lebensereignisse.

- b) Zweitens die *objektivierten Ereignisparameter*. Objektiviert bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Merkmale durch interindividuellen Konsens zu einer allgemein gültigen Theorie formuliert werden können.
 - c) Drittens sind die *subjektiven Ereignisparameter* zu nennen. Im Fokus steht hierbei die Wahrnehmung und Interpretation der vom Ereignis betroffenen Person, welche unter anderem durch eigenen Eindruck und Empfinden die Bewertung der Qualität des Ereignisses mitbestimmt. Dimensionen sind beispielsweise die Erwünschtheit, die Bedeutsamkeit, die wahrgenommene Kontrollierbarkeit und die Vorhersagbarkeit eines eingetretenen Ereignisses. Obwohl hier differenziert wird, kann ein Ereignis auch mehreren Merkmalsparametern zugeordnet werden.
5. *Prozessmerkmale*: Hierbei geht es um Prozesse der Auseinandersetzung mit und Bewältigung von Lebensereignissen. In diese Kategorie fallen zu allererst die situational-subjektiv berichteten sogenannten Bewältigungsmechanismen bzw. -strategien, da sie ein „wichtiges Bindeglied zwischen Stressor, subjektiver Stressbelastung und jeweiligen Stressfolgen sind“ (Braukmann & Filipp, 1984, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Auf das Bewältigungsverhalten bzw. *Coping* wird im späteren Verlauf dieser Diplomarbeit noch detaillierter eingegangen werden (vgl. Punkt 3), da es im Rahmen der Fragestellungen dieser Arbeit untersucht wird.
6. *Effekt- bzw. Konsequenzmerkmale*: Hier geht es um die Effekte und Auswirkungen der Auseinandersetzung und Bewältigung von Individuen in Bezug auf die Lebensereignisse. Auch dieser Punkt stellt einen zentralen Themenbereich dieser Arbeit dar, weil der Frage nachgegangen wird, welchen Einfluss das Erleben von Lebensereignissen und ihrer Dimensionen (neben anderen weiteren Faktoren) auf die Anwendung bestimmter Bewältigungsstrategien hat. Fillipp (1990, 1995) unterscheidet bei den Effektmerkmalen in:
- a) *Personenseitige Effektmerkmale*. Dies sind Veränderungen, welche sich in bestimmten Merkmalen der Person im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt

bemerkbar machen. Dies kann zum Beispiel die Verschlechterung des Gesundheitszustands, die Stabilisierung von Einstellungen, die Internalisierung von Kontrollüberzeugungen oder die Erweiterung des Verhaltensrepertoires sein.

- b) *Interaktionale Effektmerkmale*, also die Neustrukturierung des Person-Umwelt-Gefüges (z.B. Homöostase, Anpassung bzw. Fehlanpassung).
- c) *Kontextseitige Effektmerkmale*, also Veränderungen in bestimmten Kontextmerkmalen im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt (z.B. sozialer Abstieg, oder Erweiterung des Freundeskreises).

2.3. Aktuelle Forschungsbefunde zu kritischen Lebensereignissen

In dem nun folgenden Abschnitt soll auf für diese Untersuchung (und ihre Fragestellungen) relevante Forschungsergebnisse zum Themenbereich der kritischen Lebensereignisse eingegangen werden.

In Bezug auf die Zusammenhänge von erlebten kritischen Lebensereignissen und möglichen negativen Auswirkungen auf die betroffenen Personen lässt sich zu allererst der vermutlich kausale, aber nachweislich zumindest sehr starke Zusammenhang von kritischen Lebensereignissen und dem Auftreten von Depression nennen, welcher wiederum mit der Verwendung von unvorteilhaften Bewältigungsstrategien (z.B. der Strategie der Vermeidung) in Zusammenhang steht (Seiffge-Krenke & Klessinger, 2000; Tennant, 2002; Kendler, Hettema, Butera, Gardner, & Prescott, 2003). Besonders Lebensereignisse, welche chronischen Charakter haben oder als stark negativ erlebt werden, wirken sich nachteilig auf Erleben und Verhalten von betroffenen Personen aus und führen zu dauerhaften Veränderungen (Cohen, Janicki-Deverts, & Miller, 2007; Pine, Cohen, Johnson, Brook, 2000). Besonders trifft dies auf Phasen der Entwicklung wie Kindheit und Pubertät zu, welche einen schnellen und vielfältigen Wandel in kognitiven, sozialen, emotionalen und physischen Bereichen mit sich bringen (Seiffge-Krenke, 2000). Im Großteil der gesichteten Literatur für diese Arbeit wurden vor allem traumatischen Lebensereignissen im Altersbereich der Kindheit (bis zum vollendeten 14. Lebensjahr) höhere Gravität zugeschrieben im Vergleich zu Ereignissen (ob nun traumatischer Natur

oder nicht), welche zu einem späteren Zeitpunkt im Leben eines Individuums auftreten. Diese bedrohlichen Situationen übersteigen in der überwiegenden Anzahl der Fälle die Bewältigungsmöglichkeiten und führen so zu einer dauerhaften Erschütterung des Selbst- und Weltverständnisses (Fischer & Riedesser, 2009) und damit auch zu einer Vielzahl an psychiatrischen Störungen (vgl. Kendler et al., 2000). Die Auswirkungen kritischer Lebensereignisse auf das Erleben und Verhalten eines Individuums hängen sicherlich auch mit dem Entwicklungsstand (z.B. den verfügbaren Bewältigungsstrategien) zusammen. Positive und stabilisierende Erfahrungen wie die geglückte Bewältigung eines kritischen Ereignisses durch Anwendung adäquater Bewältigungsstrategien können sich günstig auf spätere Anforderungen bei Lebensereignissen auswirken (Laucht, Schmidt, Esser, 2000; zitiert nach Wustmann, 2005). In Studien aus dem Themenbereich der Angststörungen (Sozialphobie, Panikstörung und generalisierte Angststörungen) zeigte sich, dass Personen mit solchen Auffälligkeiten wesentlich mehr traumatische Kindheitserlebnisse (z.B. Trennung der Eltern, Krise in der Beziehung der Eltern, sexueller Mißbrauch, Gewalt in der Familie) berichten, als Personen, die keine derartigen Ereignisse angaben (Bandelow, Torrente, Wedekind, Broocks, Hajak, & Rüther, 2004). Ähnliches fanden auch Fergusson, Woodward und Horwood (2000) bei der längsschnittlichen Untersuchung von Personen mit suizidalem Verhalten. Über einen Zeitraum von mehr als 20 Jahren untersuchten sie Kinder (im weiteren Verlauf dann junge Erwachsene) und fanden dabei heraus, dass die Auswirkungen der Akkumulation kritischer Lebensereignisse, unabhängig von anderen Faktoren (z.B. sozialer Hintergrund, familiäre oder persönliche Faktoren und psychische Störungen), einen Beitrag zur Entstehung suizidalen Verhaltens bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen lieferten. Diese akkumulierenden negativen Auswirkungen von Lebensereignissen konnten auch in Untersuchungen anderer Forschergruppen in diesem Altersbereich nachgewiesen werden (vgl. Cloitre, Cohen, Edelman, & Han, 2001; Tiet, Bird, Hoven, Moore, Wu, Wicks, Jensen, Goodman, & Cohen, 2001). Auch die Zusammenhänge der Menge erlebter kritischer Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Strategien (Alkoholmißbrauch, Selbstbeschuldigung, Rumination, Vermeidung) und Anpassungsstörungen bei Jugendlichen und Erwachsenen, konnten in diesen Untersuchungen gezeigt werden (vgl. auch Garnefski, Kraaij, & Spinhoven, 2001; Gomes & Mc Laren, 2006; Jouriles, Collazos-Spiller, Stephens, McDonald, & Swank, 2000; Kim, Conger, Elder Jr., & Lorenz, 2003;). Manche ForscherInnen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem sich selbst aufrechterhaltenden bzw. sich selbst verstärkenden Kreislauf, in welchem (durch die Verwendung dysfunktionaler

Bewältigungsstrategien) schlecht bewältigte kritische Lebensereignisse und psychopathologische Symptome die negativen Auswirkungen für die betroffenen Individuen verschlimmern (Seiffge-Krenke, 2000). Diese in Längsschnittstudien ermittelten Ergebnisse könnten aber komplexere Zusammenhänge haben, als manche Forscher vermuten (Seiffge-Krenke, 2000).

Frühere Untersuchungen zu Auswirkungen von kritischen Lebensereignissen in verschiedenen Altersbereichen ergaben aber auch inkonsistente Ergebnisse (Cohen et al., 1987; zitiert nach Seiffge-Krenke, 2000). Die ForscherInnen fanden keine klaren Beweise dafür, dass eine bestimmte Altersspanne in einem höheren Zusammenhang mit sich später manifestierenden Krankheiten aus dem Spektrum der Angststörungen steht.

Zusätzlich zu den in der subjektbezogenen Herangehensweise untersuchten individuellen Einschätzungen von kritischen Lebensereignissen, z.B. Häufigkeit und wahrgenommene Intensität (Richter & Guthke, 1996), sind auch weitere Dimensionen relevant, welche wichtige Anhaltspunkte für die Auswirkungen bei Betroffenen liefern. So fanden Hasan und Power (2004) in einer Untersuchung an 9-12 Jährigen, welche über kritische Lebensereignisse in den letzten 5 Monaten berichten sollten, heraus, dass die Dimensionen „Grad der Bedrohung“, „Wichtigkeit“, „Selbstbeschuldigung“, „Fremdbeschuldigung“, „Vorhersagbarkeit“ und „Handhabbarkeit“ relevant für die Einschätzung von kritischen Lebensereignissen waren. Dieses stimmt mit den Dimensionen überein, welche durch Erwachsene berichtet werden (Power, 2009).

Ein weiterer viel untersuchter Faktor sind geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen. Schon früh postulierten manche ForscherInnen, dass Frauen häufiger mit kritischen Lebensereignissen konfrontiert werden bzw. mehr kritische Ereignisse erleben als Männer (Lowenthal, Thurner & Chiriboga, 1975, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Dies konnten auch spätere Untersuchungen zeigen (Dalgard et al., 2006; Tennant, 2002;). Seiffge-Krenke (2000) stellte fest, dass erlebte kritische Lebensereignisse bei Frauen zu mehr Stressempfinden und dysfunktionalem Coping führen als bei Männern. Ein weiteres viel untersuchtes Gebiet in Bezug auf Geschlechtsunterschiede sind kritische Lebensereignisse aus dem Bereich der depressiven Störungen (Kuehner, 2003). Besonders das Risiko für das Auftreten von Depressionen liegt bei Frauen 2-3 mal höher als bei Männern (Kendler et al., 2001; Ge, Elder Jr., & Conger, 2001). Geschlechtsspezifische Unterschiede wurden insbesondere in Bezug auf die Art des kritischen Lebensereignisses gefunden. So sind die Trennung der Eltern im Kindesalter sowie der frühe Tod der Mutter relevante Risikofaktoren für das

Auftreten einer Depression im Erwachsenenalter, insbesondere bei Frauen (Patten, 1991, zitiert nach Ge, Elder Jr. & Conger, 2001; Rodgers, 1994, zitiert nach Ge, Elder Jr. & Conger, 2001). Männer wiederum erleben unter anderem persönliche kritische Lebensereignisse aus dem beruflichen Spektrum als am gravierendsten (wie z.B. Einkommensreduktion oder Ereignisse am Arbeitsplatz), während bei Frauen kritische Lebensereignisse die gravierendsten Auswirkungen haben, welche Familienmitgliedern oder nahestehenden Personen widerfahren sind (Conger et al., 1993). Auch Kendler et al. (2001) berichteten in ihrer Untersuchung an über 2000 Personen, dass Frauen über mehr kritische Lebensereignisse aus ihrem sozialen Umfeld berichten, welche für sie auch eine höhere Belastung aufweisen, als dies bei Männern der Fall ist. Trennungen bzw. Scheidungen stellten sich als belastender für Männer heraus.

Schließlich soll ein weiteres relevantes Kontextmerkmal in Bezug auf die Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen genannt werden, und zwar die Rolle der Partnerschaft. Eine Partnerschaftsbeziehung, und im weiteren Verlauf „die Familie“, können unter dem Faktor *soziale Unterstützung* subsumiert werden. Diese hat unter anderem die Rolle der Befriedigung grundlegender psychosozialer Bedürfnisse wie soziale Interaktion und Integration (Richter & Guthke, 1996). Cropley und Steptoe (2005) fanden in ihrer Untersuchung zu Auswirkungen von kritischen Lebensereignissen auf die Gesundheit heraus, dass die soziale Unterstützung einen positiven Einfluss hatte. Die moderierenden Effekte einer Partnerschaft auf das Stressempfinden bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen wurden auch in anderen Untersuchungen bestätigt (Bierman, 2012; Cotton, 1999). Personen, welche den Status einer Ehe angaben, berichteten über weniger Stressempfinden als Personen ohne Ehestatus (Simon, 2003; Williams, 2002; zitiert nach Bierman, 2012). Eine Ehe scheint einen Rahmen darzustellen, in dem sich die Partner bei stressinduzierenden Aufgaben unterstützen (Bierman, 2010). Auch Mancini und Bonanno (2006) postulieren, dass eine Ehe einen hohen unterstützenden Wert bei der Konfrontation mit psychischem Stress im Rahmen kritischer Lebensereignisse hat, da diese Ereignisse zu funktionalen Einschränkungen eines Individuums führen. Hradilova-Selin (2005) zeigte, dass der Ehestatus ein Prädiktor von Alkoholismus und Alkoholmißbrauch sein kann. Manche ForscherInnen postulieren aber auch, dass der positive Einfluss einer Ehe auf negative Ereignisse wohlmöglich übertrieben ist (DePaolo & Morris, 2006).

3 Bewältigungsverhalten/Coping

Wenn man Aussagen über die Effekte machen will, welche sich aus der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen ergeben, kommt man nicht um den relativ heterogenen Komplex des Bewältigungsverhaltens bzw. der Bewältigungsstrategien, auch *Coping* genannt, herum. Einige Termini bezüglich des Bewältigungsverhaltens lassen sich noch aus Zeiten der Psychoanalyse herleiten (z.B. das „Verdrängen“), während die gegenwärtige Forschung zum Thema fortführend neue Begriffe für Bewältigungsstrategien ausdifferenziert. Das mag daran liegen, dass das *Coping* eines der am meisten untersuchten Felder in der Psychologie ist (Penley, Tomaka, & Wiebe, 2002). Einführend sollen nun ein paar grundlegende Definitionen über Bewältigungsverhalten bzw. *Coping* gegeben werden. Hierbei liegt das erste Augenmerk auf den wissenschaftlich-historischen Vorläufern der Bewältigungsstrategien: Der primären sowie sekundären Bewertung nach Lazarus im Rahmen seiner Stressforschung (1966, 1990). Weitergehend wird eine Differenzierung des Begriffs *Coping* in seinen Einzelheiten vorgenommen, welche schliesslich auf die Beschreibung des konkreten Bewältigungsverhaltens bzw. der Bewältigungsstrategien, die in dieser Forschungsarbeit untersucht wurden, hinausläuft. Die Begriffe *Coping*, *Bewältigungsverhalten* und *Bewältigungsstrategien* werden im Folgenden synonym verwendet.

3.1. Grundlagen des Bewältigungshaltens - Primäre und Sekundäre Bewertung nach Lazarus

Zentral für die kognitiven Konzepte in der historischen Stressforschung ist neben der Bewältigung das Konzept der *Bewertung*, welches von Lazarus (1966, zitiert nach Lazarus, 1990, S. 212) systematisch eingeführt wurde. Laut seinen Modellvorstellungen sind Individuum und Umwelt transaktional verbunden, zumal die Stimuluseigenschaften nicht als vom Individuum unabhängige Größen angesehen werden. Lazarus benennt dabei zwei Prozesse der stattfindenden Bewertung. Die *primäre Bewertung* („primary appraisal“) und die *sekundäre Bewertung* („secondary appraisal“). Diese werden als Sequenz von sich gegenseitig beeinflussenden Elementen angesehen, welche sogar untrennbar anmuten (Lazarus, 1995, S. 216).

Die primäre Bewertung beschreibt den Vorgang innerhalb dessen sich die Bedeutung einer Transaktion mit der Umwelt durch eine Situationseinschätzung klärt, inwiefern also die vorliegende Situation, und die dabei stattfindende Interaktion mit der Umwelt für das eigene Wohlbefinden relevant werden könnte. Dieses kann auf drei Arten geschehen. So kann sich die Einschätzung einer Transaktion als streßreich, irrelevant oder positiv erweisen. Lazarus beschreibt primäre Einschätzungen auch als Neueinschätzungen, da sie auch Rückmeldungen über die möglichen Veränderungen in der Person-Kontext-Beziehung sowie über andauernde Transaktionen mit einschliessen, welche potentiell mit „Veränderungen in der Qualität und Intensität von Emotionen“ (Lazarus, 1990, S. 214) zusammenkommen. Die sekundäre Bewertung konstituiert sich aus vielen differenzierten Einschätzungsvorgängen, welche sich, zum Beispiel im Falle eines als bedrohlich eingeschätzten Ereignisses, auf die Wahl für ein bestimmtes Bewältigungsverhalten fokussieren. Die sekundäre Bewertung stellt also die eigene Ressourceneinschätzung dar. So kann beispielsweise abgeschätzt werden, ob eine Bedrohung mit den eigenen Bewältigungsmöglichkeiten potentiell gelöst werden kann. Der grundlegend relevante Prozeß der Bewältigung bzw. des *Copings* beginnt an dieser Stelle (vgl. Lazarus, 1995, S. 215), da sich einer Person hier die Aufgabe stellt, zu entscheiden, was sie, bewußt oder unbewußt tun möchte.

Man unterscheidet primäre und sekundäre Einschätzungen anhand der Tatsache, dass sie sich auf verschiedene Sachverhalte beziehen. Kognitionen über die Überlegung der Wahl einer vormals erfolgreich angewendeten Bewältigungsform können (im Sinne der sekundären Bewertung) beim Vorliegen einer als kritisch-relevant eingeschätzten Gefährdung hervorgerufen und neu gespeichert werden. Damit kann sich auch die primäre Bewertung einer vormals kritisch eingeschätzten Situation verändern. Durch diese Neubewertung wird das „dynamische Wechselspiel“ (Lazarus, 1990, S. 215) der primären und sekundären Bewertungen hervorgehoben, welches über diese Rückkoppelungsprozesse miteinander verbunden ist. Nach Kohlmann, Singer und Krohne (1989) wird in diesem Zusammenhang auch die Bedeutung von Dispositionen, wie beispielsweise jene der generalisierten Erwartungen, für den Bewertungsprozess deutlich.

3.2. Definition von Bewältigungsverhalten/Coping

Ähnlich wie bei dem Begriff der kritischen Lebensereignisse gibt es auch beim Terminus des *Coping* eine konzeptuell-theoretische Heterogenität in der Forschung (Filipp, 1995, S.36; Folkman & Moskowitz, 2004). Diesem Standpunkt pflichten auch Compas, Connor-Smith, Saltzman, Thomsen und Wadsworth (2001) bei. Sie berichten, dass, obwohl eine Notwendigkeit zur Unterscheidung zwischen Dimensionen oder Subtypen des Copings besteht, es wenig Übereinstimmung darüber gibt, welches nun die am besten geeigneten Dimensionen bzw. Kategorien zur Unterscheidung sind, welche sich auf die entwicklungspsychologischen Zeiträume der Kindheit und des Jugendalters anwenden lassen. Weiterhin untersuchten Skinner, Edge, Altman und Sherwood (2003) in einer Meta-Analyse der Coping-Literatur mit über 100 unterschiedlichen Kategoriensystemen, in welchen nicht einmal zwei Untersuchungen das gleiche Set von Kategorien aufwiesen. Eine Auflistung von gesammelten Kategorien ergab hier über 400 unterschiedliche kategoriale Label zu Coping bzw. Bewältigungsverhalten (Skinner et al., 2003). Es lässt sich also sagen, dass Coping sicherlich nicht als eindimensionales Verhalten darzustellen ist. Bewältigungsverhalten hat auf einer Vielzahl von Ebenen funktionellen Charakter, und wird mittels einer hohen Anzahl von Verhaltensweisen, Kognitionen und Wahrnehmungen erworben (Pearlin & Schooler, 1978). Pearlin und Schooler sehen die Definition von Coping als dann zutreffend, wenn es sich hierbei um Reaktionsweisen handelt, welche eine „schützende Funktion haben [die] verhindert, dass eine Person durch problematische Erfahrungen belastet wird oder Schaden nimmt“ (Pearlin & Scholer, 1978, [zitiert nach Filip, 1995]). French, Rodgers, und Cobb (1974, zitiert nach Lazarus, 1998) charakterisieren Bewältigungsverhalten auf einer globalen Ebene als Wiederherstellung des Gleichgewichts zwischen einer Person und ihrem Umweltkontext. Monat und Lazarus (1991) bezeichnen Bewältigungsverhalten als die Bemühungen eines Individuums, solche Anforderungen zu meistern (z.B. Situationen, in welchen Bedrohungen, Schaden oder auch Herausforderungen auftreten können), welche als Überforderung für die eigenen Ressourcen wahrgenommen werden.

Eine erste wissenschaftlich-historisch relevante Differenzierung findet sich in Bewältigungsverhalten, welches sich in einem situationsübergreifend stabilen Bewältigungsstil bzw. einer Bewältigungsdisposition manifestiert, und jener Art von Bewältigung, welche sich als dynamischen Prozess beschreiben lässt, bei dem das

Bewältigungsverhalten mit der Situation variiert (Carver, 1997; Carver & Scheier, 1994; Carver, Scheier, & Weintraub, 1989). Den prozeßhaften Charakter der Bewältigung definieren zum Beispiel Lazarus und Folkman (1984, zitiert nach Filipp, 2010) so, dass sie die Bewältigung als Handlungsablauf einer komplexen Auseinandersetzung des Individuums mit seiner Umwelt beschreiben, der durch relativ stabile (kontextuelle, personale und soziale Merkmale) und dynamische Faktoren (Beurteilung, Bewertung der Relevanz und Ressourcen) gesteuert wird. Nach dem Analysemodell von Filipp (1990, 1995, 2010) kann man in Bezug auf *Coping* von einem Personenmerkmal sprechen, wenn es durch die gewohnheitsmäßig bevorzugte Nutzung eines Bewältigungsstils beschrieben wird. Ob man nun das kontextabhängige, aktuelle Bewältigungsverhalten, oder den habituellen Bewältigungsstil erfassen möchte, hat hierbei in erster Linie damit zu tun, welche Beschaffenheit die Forschungsmethoden haben, die in einer Studie angewendet werden (Carver, 1997). Die Funktion von Bewältigungsverhalten „besteht nicht nur in einer problemlösenden oder instrumentellen Funktion, sondern auch in der Selbstregulation von negativen emotionalen Zuständen“ (Lazarus, 1995, S. 216). Die zwei grundlegenden Funktionen von Bewältigungsprozessen bestehen für Lazarus also darin, dass zum ersten durch eigenes Zutun die bedrohliche Situation verändert und so für das Individuum verbessert wird, und zum zweiten darin, dass die „Veränderung der physischen und erlebnismäßigen Komponenten der durch den Streß erzeugten Emotionen selbst [stattfindet], so dass sie unter Kontrolle bleiben und nicht das Wohlbefinden und soziale Funktionieren beeinträchtigen“ (Lazarus, 1995, S. 216). Es ist zu bemerken, dass eine weitere, seit langem bestehende mögliche funktionelle Differenzierung des Bewältigungsverhaltens vorhanden ist. Sie unterscheidet zum einen *problemorientiertes Bewältigungsverhalten* und zum anderen in *emotionsorientiertes Bewältigungsverhalten* (Weiten & Lloyd, 2008, p. 10). Da aber Lazarus, welcher als einer der führenden Forscher zum Thema Stress und Bewältigung gilt, selbst schon früh attestierte (vgl. Lazarus & Launier, 1978, zitiert nach Filipp, 1990), dass Bewältigungsformen unterschiedliche Anteile von problemlösenden und emotionsregulierenden Funktionen erhalten können, wird hier wiederholt deutlich, dass es keine definitiv-abschliessende und paradigmale Charakterisierung von Coping oder Bewältigungsverhalten geben kann (Carver, 1997; Skinner et al. 2003).

Da die Unterscheidung in problemorientiertes und emotionsorientiertes Bewältigungsverhalten aber die moderne Forschungstradition begründet (Carver & Connor-Smith, 2010), sei diese hier kurz angeführt.

Problemorientiertes Bewältigungsverhalten einer Person ist auf das stressauslösende Ereignis selbst gerichtet. Es geht hierbei zum Beispiel darum, Informationen zu sammeln, so dass Schritte ermöglicht werden, stressauslösende Ereignisse zu umgehen oder aufzuhalten (vgl. Meta-Analyse von Penley, Tomaka & Wiebe, 2002; Carver, 1989). Die überwiegende Mehrheit der Forschungsergebnisse, welche im Rahmen dieser Untersuchung gesichtet wurden, stimmt darin überein, dass aktives, auf einen Stressor gerichtetes problemorientiertes Coping als effektiver im Vergleich zu emotionsorientierten Coping gesehen werden kann (vgl. Garnefski, Kraaij & Spinhoven, 2001). Auch berichten die Autoren, dass die adaptiveren (funktionalen) Strategien öfter angewendet werden (Garnefski et al., 2001).

Emotionsorientiertes Bewältigungsverhalten zielt darauf ab, den Stress, welcher durch bestimmte Vorkommnisse ausgelöst wird, zu minimieren (Carver & Connor-Smith, 2010). Dies kann beispielsweise durch das Herauslassen von negativen Gefühlen (Weinen, Schreien etc.) oder durch Versuche, die stressreiche Situation zu vermeiden (Leugnen, Wunschdenken) gelingen.

Die Definition von Bewältigungsverhalten, welche für diese vorliegende Studie ausgewählt wurde, baut auf die Forschungsarbeiten von Carver et al. (1989, 1997, 2010), dem Modell von Verhaltensregulation von Carver und Scheier (1981, 1990) und der Meta-Analyse von Skinner et al. (2003) auf. Die Differenzierung erfolgt in *funktionale* (*adaptive* bzw. *positive*) Strategien gegenüber *dysfunktionalen* (*maladaptive* bzw. *negative*) Strategien (Seiffge-Krenke, 1995, S. 32). Die Kriterien zur Unterscheidung von Bewältigungsstrategien sollen möglichst klare und unterscheidbare Termini sein. Konzeptuell-funktionale Aspekte, aber auch hierarchische und erschöpfende Kriterien sind bei der Auswahl relevant und liefern einen Beitrag (vgl. Skinner et al., 2003).

Es folgt eine Auflistung und Differenzierung von Bewältigungsstrategien, welche eine konkretisierende Charakterisierung samt ihrer gewählten Überkategorien *funktionale Strategien* und *dysfunktionale Strategien* vornimmt. Um dies auf ein adäquates Fundament zu stellen, werden für den Sachverhalt relevante Forschungsergebnisse dargelegt und gegenübergestellt, so dass der Begriff des *Bewältigungsverhaltens* für die vorliegende Untersuchung definiert werden kann.

3.2.1. Funktionale Strategien

Unter diese Kategorie fallen Bewältigungsstrategien wie aktives Bewältigen, Planen, positive Neubewertung, Akzeptanz, Humor, Hinwendung zur Religion, die Suche nach instrumenteller und emotionaler Unterstützung.

Wenn man von der wissenschaftlich-historischen Coping-Kategorie *problemorientiertes Bewältigungsverhalten* spricht, kann man davon ausgehen, dass spezifische kognitive oder behaviorale Aktivitäten einer Person einen wichtigen Beitrag zu deren Zusammensetzung leisten. Dies können zum Beispiel Planung, aktives Handeln, Suche nach Unterstützung, Suche nach anderen Alternativen zur Bewältigung und manchmal auch das selbstaufgelegte Warten vor einer Handlung sein (Carver, 1989, 1997). Sharkansky, Wolfe, Erickson, King und King (1999) konnten bei einer Untersuchung von Kriegstraumatisierten zeigen, dass die Verwendung von *aktiven Bewältigungsstrategien* durch Soldaten mit post-traumatischen Belastungsstörungen weniger depressive Symptomatiken hervorrief, als bei denen, welche negative Bewältigungsstrategien anwendeten. Unterstützende Befunde für die Funktionalität von aktivem und problemfokussierten Coping fanden auch Billings, Folkman, Acree und Moskowitz (2000) bei der Untersuchung an AIDS erkrankten Männern. Sie stellten fest, dass die Anwendung dieser Bewältigungsstrategien die positive Stimmung erhöhte, welche wiederum die negativen physischen Symptome der Erkrankung minderte. Taylor und Stanton (2007) stellten in ihrer Untersuchung zu Ressourcen des Coping fest, dass aktives Coping mit höherem Selbstwert in einem Zusammenhang stand. Auch Bouteyre, Maurel und Bernaudl (2007, zitiert nach Shirazi, Khan & Khan, 2011) zeigten anhand ihrer Untersuchung von französischen StudentInnen, dass auf ein Problem gerichtete, aktive Strategien in einem negativen Zusammenhang mit Depression standen. Emotionsorientiertes Coping (z.B. die Strategie der *Vermeidung*) dagegen stand in einer positiven Verbindung mit depressiven Symptomen.

Positive Neubewertung bezieht sich auf die Unternehmungen einer Person, eine stressreiche Situation in der Form neu zu betrachten, so dass diese in einem positiveren Licht erscheint (vgl. Carver, 1997; Carver & Scheier, 1992). Sie stammt thematisch von den theoretischen Überlegungen von Lazarus und Folkman (1974), welche diese Neigung eines Individuums zur Problemlösung zum ersten Mal charakterisierten. Sie weist negative Zusammenhänge mit Depressionen und Ängstlichkeit auf (Garnefski et al., 2002).

Die kognitive Aktivität des *Planens*, also des Überlegens, wie mit einem kritischen Ereignis umgegangen werden soll, indem Strategien des Handelns und geeignete Schritte zur Erreichung des Ziels anvisiert werden, stellt eine grundlegende und wichtige positive Bewältigungsstrategie dar. Im Vergleich zum aktiven Bewältigen stellt es eine mehr kognitiv-fokussierte Dimension dar (Garnefski et al., 2001) und weist negative Zusammenhänge mit Ängstlichkeit auf (Carver et al., 1993). Stein, Folkman, Trabasso und Richards (1997) stellten bei einer Untersuchung von Betreuern an AIDS erkrankten Männern fest, dass Planen als Bewältigungsstrategie einen grossen Anteil zur positiven Stimmung bei den Versuchsteilnehmern beitrug. Es kam zu einem erhöhten Maß an erlebter Kontrolle und Erfüllung. Weiterhin fand sich bei einer Untersuchung an 547 High-School SchülerInnen, welche von Garnefski et al. (2001) durchgeführt wurde, dass *Planen* die am häufigsten angewandte Bewältigungsstrategie war.

Akzeptanz kann man als Gegenteil von *Verleugnung* bezeichnen. Sie bezeichnet und markiert die Annahme einer bedrohlichen Situation als für eine Person relevant. Akzeptieren findet auf den Ebenen der primären und sekundären Bewertung im Stressmodell von Lazarus (1974) statt. Carver et al. (1989) gehen davon aus, dass dies in Situationen geschieht, in denen eine betroffene Person sich anpassen muss, da keine wirkungsvollen Bewältigungsstrategien zur Verfügung stehen. Im Kontext des „Sich-Anpassens“ stellt Akzeptanz eine hilfreiche und positive Bewältigungsstrategie dar (Carver et al., 1989; Carver & Connor-Smith, 2010). Sie kann zu einem Abbau von Stresserleben bzw. der empfundenen Belastung bei schweren Erkrankungen im Frühstadium von HIV oder Krebs führen (Antoni, Baggett, Ironson, LaPerriere, August, Klimas, et al., 1991; Carver et al., 1993). Auch steht Akzeptanz in einer positiven Beziehung zu Optimismus und Selbstbewußtsein (Garnefski et al., 2001).

Forschungsarbeiten, welche sich mit dem Einsatz von *Humor* als Bewältigungsstrategie bei Personen mit altersbezogenem Verlust (z.B. Abnahme von Augenlicht, Hören oder Mobilität) beschäftigen, zeigen, dass Humor hierbei einen positiven Beitrag zur Reduktion der subjektiv erlebten Stresserfahrung leisten kann (Simon, 1990). Diesen funktionalen Puffereffekt von Humor auf die erlebte Belastung durch Stress bei kritischen Lebensereignissen konnte auch für junge Erwachsene (Martin, Kuiper, Olinger & Dance, 1993) und Kinder im Alter von 11 bis 14 Jahren (Führ, 2002) nachgewiesen werden. Auch Pfeifer (1993, zitiert nach Bekelja-Wanzer, Sparks, & Bainbridge-Frymier, 2009) und Celso, Ebener und Burkhead (2003) konnten einen *stress-moderierenden Effekt* von *Humor* in einer Stichprobe von älteren Erwachsenen nachweisen. Dies zeigte sich

besonders in stressreichen Situationen, welche unveränderbar erschienen oder als unkontrollierbar wahrgenommen wurden. Dieser moderierende Effekt stellte sich bei Individuen als Reaktion auf kritische Lebensereignisse ein (Martin et al., 1993). Aber auch Untersuchungen an Kindern und jungen Erwachsenen zeigen den positiven Nutzen von Humor als problemlösende und damit funktionale Strategie (Führ, 2002).

Die Bewältigungsstrategie der *Hinwendung zur Religion* wurde seit den 1980er Jahren unter anderem von McCrae und Costa in ihren Studien zur Entwicklung des NEO-PI-R ausgiebig untersucht. Die Ergebnisse wiesen auf die hohe Relevanz von Religion für Personen hin, in deren Leben Spiritualität eine grosse Rolle spielt. Menschen wenden sich besonders der Religion als Bewältigungsstrategie zu, wenn es um extreme Stressphänomene mit hohem Belastungsgrad geht (Aldwin, 1994; Bjorck & Cohen, 1993; Carver et al., 1989; Koenig et al., 1988; McIntosh et al., 1993; Pargament et al., 1990; Scheier et al., 1989; zitiert nach Stein et al., 1997). Es zeigte sich aber auch, dass Religion auf andere Bewältigungsstrategien einen Einfluss haben kann. So fanden sich Ergebnisse, dass Hinwendung zu Religion die Verwendung anderer positiver Bewältigungsstrategien, wie zum Beispiel *positiver Neubewertung*, verstärkte (Richards, Acree & Folkman, 1999), oder aber auch als eine Quelle von *emotionaler Unterstützung* (Carver et al., 1989; Stein et al., 1997) gesehen wurde. Richards et al. (1999) fanden heraus, dass religiöser oder spiritueller Glaube als Copingstrategie einen wichtigen Beitrag bei der Entstehung von positiven emotionalen Gemütszuständen bei Angehörigen, deren Partner durch AIDS verstorben war, leisten konnte. Auch die Anpassungsleistung nach einer Krebsdiagnosestellung konnte durch Religion positiv beeinflusst werden (Nairn & Merluzzi, 2003).

Die Suche nach *instrumenteller Unterstützung* bezieht sich auf die aktive Suche nach Ratschlägen, Hilfe oder Informationen, welche einer betroffenen Person bei der Bewältigung eines als belastend erlebten Ereignisses helfen können. Bereits früh konnten Cohen und Willis (1985) den positiven *Puffereffekt* von sozialer Unterstützung (z.B. in Form von Ratschlägen und Hilfe) bei der Konfrontation mit kritischen Ereignissen nachweisen. Auf diesem Gebiet wird schon seit einiger Zeit rege geforscht, im Besonderen wird der Zusammenhang von positiven Auswirkungen der sozialen Unterstützung auf unterschiedliche Krankheitsbilder wie z.B. Krebs oder Arthritis (Penninx, van Tilburg, Deeg, Kriegsman, Boeke & van Eijk, 1997; Winzelberg, Classen, Alpers, Roberts, Koopman, Adams, et al., 2003) untersucht. Bei der Suche nach *emotionaler Unterstützung* handelt es sich beispielsweise um handelnde Impulse einer Person, welche darauf abzielen

moralische Unterstützung, Sympathien oder Verständnis von anderen Personen zu erhalten. Abseits der bekannten positiven Effekte emotionaler Unterstützung bei Lebenskrisen, können aber auch zwiespältige Auswirkungen auftreten, da manche Untersuchungsergebnisse zeigen, dass die Suche nach emotionaler Unterstützung maladaptive Züge tragen kann (Berman & Turk, 1981; Billings & Moos, 1984; Costanza et al., 1988; Tolor & Fehon, 1987; zitiert nach Carver et al., 1989). Dies soll hier nicht weiter verfolgt werden, da im Diskussteil darauf eingegangen wird.

3.2.2. Dysfunktionale Strategien

Hierunter fallen die Strategien wie Ablenkung, Verleugnung, das Rauslassen von Emotionen („Venting“), Substanzgebrauch, Verhaltensrückzug und Selbstbeschuldigung.

Unter dysfunktionalen (bzw. negativen, maladaptiven oder auch passiven) Strategien, fallen grösstenteils die oft als emotionsorientierte Bewältigungsstrategien bezeichneten Arten von Bewältigungsverhalten. Manche Untersuchungsbefunde in der Coping-Forschung legen dar, dass es adaptives (funktionales) Potential durch das Wahrnehmen, Verarbeiten und den Ausdruck von Emotionen gibt (Abe & Izard, 1999; Gross, 1999; Levenson, 1999; Mayne, 1999; zitiert nach Austenfeld & Stanton, 2004), besonders bei der kurzfristigen Bewältigung einer als emotional-stressreich erlebten Situation (Skinner et al., 2003). Eine allgemein akzeptierte Schlussfolgerung ist, dass diese emotionsbasierten Bewältigungsstrategien auf kurze oder lange Sicht mit dysfunktionalen Ergebnissen einhergehen. Das liegt daran, dass diese Strategien die rationale Entscheidungsfindung im Rahmen von Prozessen zur Problemlösung bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen unterbrechen (Austenfeld & Stanton, 2004). Laut Coyne und Racioppo (2000) sei es sogar die konsistenteste Erkenntnis in der Copingforschung, dass emotionsorientierte Bewältigungsstrategien mit psychischem Stress in Verbindung stehen. Ähnliches kann sich bei der Anwendung einer emotionsbasierten Bewältigungsstrategie wie Verdrängung bzw. *Verleugnung* einstellen. Da primär die negativen Gefühle, welche mit der Konfrontation bei einem stressreichen Ereignis einhergehen, unterdrückt werden sollen, kann es dazu kommen, dass sich diese negativen Gefühle im Endeffekt mehren und eskalieren (Carver et al., 1989; Skinner et al., 2003). Dieses erschließt sich auch aus einer Vielzahl von Untersuchungen, wo jene negativen, emotionsorientierten Bewältigungsstrategien aufgrund der suboptimalen Verarbeitung der stressreichen

Ereignisse zu negativen Langzeitwirkungen führten. So konnten Rayburn et al. (2005) aufzeigen, dass Frauen, welche aus sozio-ökonomischer Sicht in ärmlichere Verhältnisse abgerutscht waren, bei dem Versuch, ihre Situation mithilfe von Bewältigungsstrategien in Form des *Vermeidens* von Gedanken oder Gefühlen über die Situation zu lösen, das subjektive Stresserleben nicht senken konnten. Auch bei Untersuchungen von Krebspatienten (Stanton & Snider, 1993), Personen, die sterbenskranke Angehörige pflegten (Billings et al., 2000) oder Traumatisierten, welche vor der Aufgabe standen, die terroristischen Anschläge auf das World-Trade-Center zu verarbeiten (Cohen-Silver, Holman, McIntosh, Poulin & Gil-Rivas, 2002), führten Bewältigungsstrategien wie das *Vermeiden* bzw. *Verleugnen* von Gedanken und Gefühlen zu höher erlebtem Stressempfinden. Besonders bei Untersuchungen von stationär aufgenommenen PatientInnen mit Krankheitsbildern wie AIDS (Power et al., 2004; Weaver et al., 2005; Billings et al., 2000), chronischem Schmerz (Chaory et al., 2004) oder Herzproblemen (Murberg, Furze & Bru, 2004) zeigte sich, dass *Vermeidung* (analog zur Strategie des *Verhaltensrückzugs* in dieser Untersuchung) als Bewältigungsstrategie auch dazu führen kann, dass weitere negative, auch selbst-schädigende Bewältigungsversuche, wie beispielsweise durch *Substanzmißbrauch* unternommen wurden oder es zu vermehrtem *Ruminieren* und in weiterer Folge auch zu depressiven Symptomen kommen konnte. Manche Untersuchungen zeigen aber auch, dass Vermeidung als Bewältigungsstrategie besonders in Situationen, welche als unkontrollierbar erlebt wurden, kurzfristig einen positiven Effekt aufwies (Suls & Fletcher, 1985; zitiert nach Power, 2009), wobei man anmerken muss, daß die problematischen Effekte der Situation wiederholt auftreten können und sich dann auf lange Sicht der vormals positive Effekt verflüchtigt. Penley et al. (2002) zeigten in einer Untersuchung, dass die Strategie der Vermeidung schadhaftere Auswirkungen bei akuten, direkten Stressoren hatte als bei chronischem Stress.

Ablenkung bezieht sich auf eine große Zahl von unterschiedlichen Versuchen mit stressreichen Situation fertigzuwerden, indem sich beispielsweise einer alternativen, erfreulicheren Tätigkeit gewidmet wird wie Fernsehen oder Einkaufen (Compas et al., 2001). Die negativen Auswirkungen des *Sich Ablenkens* im Angesicht einer stressreichen Situation untersuchten auch Antoni et al. (1991) sowie Carver et al. (1993) und stellten fest, dass die Bewältigungsstrategie der *Ablenkung*, wie auch der *Verleugnung*, einen Prädiktor für erlebten Stress darstellt und zudem ein stärkeres Fortschreiten einer Erkrankung vorhersagen kann (vgl. Ironson et al., 1994).

Wenn man von der Kategorie spricht, welche Verhaltensweisen unter dem Label *Rauslassen von Emotionen* („*Venting*“) subsumiert, dann kann man darunter ein „sich fokussieren“ auf eben jene Emotionen verstehen, welche den subjektiven Stress verursachen und infolge ausgelebt werden. Während diese Strategie auf kurzfristige Sicht sogar funktionellen Charakter hat (Carver et al, 1989), kann eine länger andauernde Fokussierung auf die bei einem als stressreich erlebten Ereignis entstehenden Emotionen es erschweren oder gar verhindern, dass die Situation zugunsten einer betroffenen Person „gemeistert“ werden kann (Felton, Revenson, & Hinrichsen, 1984; zitiert nach Carver et al., 1989). Das Rauslassen von Emotionen beinhaltet auch Elemente des Vorgangs der Ruminaton, welcher mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit von Depressionen in Verbindung gebracht werden konnte (Nolen-Hoeksema, Parker & Larson, 1994; zitiert nach Garnefski et al., 2001).

Substanzgebrauch als eine Form der Bewältigung wurde im Hinblick auf die „Selbst-Medikations-Hypothese“ (Cappell & Greeley, 1987, zitiert nach Stewart & Zeitlin, 1995) vielfach untersucht. Besonders im Zusammenhang mit posttraumatischen Belastungsstörungen nach sexuellen Übergriffen scheint es eine verbreitete Bewältigungsstrategie zu sein, welche angewendet wird um die *intrusiven Symptome* zu reduzieren (Kilpatrick, Resnick, Ruggiero, Conoscenti & McCauley, 2007; Ullman, Relyea, Peter-Hagene & Vasquez, 2013). Aber auch in grossen Teilen der Population und bei studentischen Stichproben ist Alkoholgebrauch bzw. Alkoholmißbrauch als Bewältigungsstrategie sehr verbreitet (vgl. z.B. Carpenter & Hasin, 1999; Cooper, Frone, Russell, & Mudar, 1995; Holahan, Moos, Holanhan, Cronkite, & Randall, 2001; Park & Levenson, 2002; zitiert nach Kilpatrick et al., 2007), um negative Auswirkungen von Stressoren zu reduzieren.

Unter der Bewältigungsstrategie *Verhaltensrückzug* kann man eine Distanzierung von verhaltensmäßigen Anstrengungen zur Bewältigung von Stress verstehen. Dabei kann, wenn vom Individuum *forciert*, es sogar zur gänzlichen Aufgabe von Bewältigungsversuchen kommen. Es gibt hierbei natürlich starke Verbindungen zu den Erwartungen, welche eine Person über das Ergebnis ihrer Anstrengungen zur Bewältigung hat und steht somit in einer Verbindung zu dem Konzept der *Hilflosigkeit* von Seligman (Carver et al., 1989). Man kann sagen, dass diese Bewältigungsstrategie dem *aktiven Bewältigen* diametral gegenüber steht und wirkungsvoll verhindern kann, dass ein kritisches Ereignis überwunden wird (Aldwin & Revenson, 1987; Billings & Moos, 1984; Cronkite & Moos, 1984; Willis, 1986; zitiert nach Carver et al. 1989).

Für die negative Bewältigungsstrategie der *Selbstbeschuldigung*, also die intrinsische Zuweisung der Verantwortung für ein kritisches Ereignis auf sich selbst (Garnefski et al., 2001), zeigten Forschungsergebnisse von Bolger (1990), McCrae und Costa (1986, zitiert nach Garnefski et al., 2001) oder auch Garnefski et al. (2001), dass Personen, die diese Strategie verwendeten, schlechtere Anpassungsleistungen unter Stress aufwiesen als Personen, welche sich anderer Bewältigungsstrategien bedienten. Auch bei Kindern, die sich die Schuld für eine Krise oder Scheidung der Eltern gaben, kam es im Verlauf vermehrt zu Anpassungsstörungen im Vergleich zu den Kindern, welche diese Strategie nicht wählten (Jouriles, McDonald, Norwood, Swank et al., 2001; Mazur, Wolchik, Virdin, Sandler & West, 1999). Weiterhin wurden auch Verbindungen von Selbstbeschuldigung zu depressiven Symptomen und anderen Krankheitsbildern nachgewiesen (Anderson, Miller, Riger, Dill & Sedikides, 1994).

3.2.3. Geschlechtsunterschiede in Bezug auf funktionales und dysfunktionales Bewältigungsverhalten

Zum Ende des Themenbereiches Bewältigungsverhalten werden nun ausgewählte Forschungsergebnisse zu geschlechtsspezifischen Unterschieden dargelegt, um die Unterschiede, welche bei der Anwendung von Bewältigungsstrategien zwischen Männern und Frauen bestehen, genauer zu differenzieren.

Die bestehende Literatur zum Einfluss des Geschlechts auf Bewältigungsverhalten ist sehr vielschichtig und komplex (Compas et al., 2001). Wie auch schon in der allgemeinen Definition des Bewältigungsverhaltens dargelegt wurde, sind die Kategorisierungen sehr heterogen, oft nicht erschöpfend, und es bestehen teilweise Überschneidungen (Folkman & Moskowitz, 2004). Vingerhoets und van Heck (1990) zeigten in einer Untersuchung zur Vorhersagekraft von Bewältigungsstrategien auf psychosomatische Störungen, dass Männer häufiger problembezogenes Coping anwenden, welches sich durch aktives, rationales Handeln, positive Selbstverbalisation und Humor auszeichnet. Frauen in dieser Untersuchung neigten zu mehr emotionsbezogenem Coping, dem *Rauslassen von Gefühlen*, der *Suche nach emotionaler Unterstützung*, Wunschdenken und *Selbstbeschuldigungen* (vgl. Tamres, Janicki, & Helgeson, 2002). In anderen Untersuchungen zeigten junge Frauen, auch im Rahmen der sozialen Unterstützung, den stärkeren Gebrauch der Bewältigungsstrategie *Suche nach instrumenteller Unterstützung*

und *Suche nach emotionaler Unterstützung* im Vergleich zu jungen Männern ähnlichen Alters (Eschenbeck, Kohlmann, & Lohaus, 2007; Hampel & Petermann, 2005). Einige ältere Studien zeigen, dass Männer aktiveres, problembezogeneres Bewältigungsverhalten, besonders in berufsbezogenen Situationen zeigen, aber in anderen Situationen auch mehr *Vermeiden* (Folkman & Lazarus, 1980; Pearlin & Scholer, 1978), während Frauen eher emotionsbasierte Bewältigungsstrategien verwenden (Folkman & Lazarus, 1980; zitiert nach Tamres, Janicki, & Helgeson, 2002). Auch Ergebnisse in weiteren Studien zeigen, dass die Strategie der *Vermeidung* (Seiffge-Krenke & Shulman, 1990) sowie die des *Verhaltensrückzugs* (Donaldson, Prinstein, Danovsky, & Spirito, 2000) mehr von Frauen angewandt wird als von Männern. Compas et al. (2000) postulierten, dass diese Strategien, ebenso wie das *Ruminieren*, die erhöhte Wahrscheinlichkeit an Depressionen zu erkranken, bei Frauen erklären könnten (vgl. Seiffge-Krenke & Klessinger, 2000). Hampel und Petermann (2005) fanden wiederum, dass junge Mädchen und heranwachsende Frauen mehr *maladaptive* Strategien verwenden als Jungen und junge Männer (vgl. Compas, Orosan, & Grant, 1993; Seiffge-Krenke, 1993). So gaben junge Frauen mehr den Gebrauch der Strategien *Rauslassen von Emotionen* und *Substanzmißbrauch* an (vgl. Frydenberg & Lewis, 1993). Diese Ergebnisse lassen sich aber im weiten Feld der Copingforschung, welches bei der Charakterisierung von Bewältigungsstrategien zunehmend ausdifferenziert und verändert wird, nicht widerspruchsfrei aufrecht erhalten. Einige Studien aus dem entwicklungspsychologischen Bereich der Kindheit zeigen beispielsweise, dass Jungen *Vermeidung* bzw. *Verhaltensrückzug* mehr als Mädchen anwenden, welche wiederum mehr aktive Strategien zur Bewältigung nutzen (Hamid et al., 1999, zitiert nach Tamres et al., 2002; Herman-Stahl, Stemmler, & Petersen, 1995). Andere Untersuchungen wiederum zeigten auch, dass Frauen im Jugendalter eine grössere Spanne unterschiedlicher Bewältigungsstrategien verwendeten als Männer (Kausara & Munir, 2004; Wilson, Pritchard & Revalee 2005).

4 Elterliches Erziehungsverhalten und Erziehungsstile

Im dritten Themenkomplex soll auf die elterliche Erziehung genauer eingegangen werden. Das System Familie stellt im Rahmen des Modells zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp ein zentrales Kontext- und Antezedenzmerkmal dar, welches „zum Aufbau von Kompetenzen oder Verhaltensformen beiträgt, die potenziell für die erfolgreiche Bewältigung der unterschiedlichen Arten von Lebensereignissen dienlich sind“ (Filipp, 1995, S. 15). Sozialisationsprozesse, wie sie im Rahmen eines Familiensystems vermittelt werden, sollten ein Individuum zu einem gewissen Teil auf eben solche kritischen Lebensereignisse vorbereiten können. Filipp nennt die für ein Individuum hieraus resultierenden Fertigkeiten *antizipatorische Sozialisation*, ein Konzept, das theoretische Nähe zu dem Begriff der *homöostatischen Flexibilität* nach Antonovsky (1974, zitiert nach Filipp, 1995) aufweist, und „die Fähigkeit einer Person zur Veränderung ihres Verhaltens- und Überzeugungssystems umschreibt“ (Filipp, 1995, S. 15).

Um das elterliche Erziehungsverhalten zu charakterisieren, wird ein Blick auf die Familie als Sozialisationskontext geworfen und eine erste Definition von elterlicher Erziehung vorgestellt. Im Weiteren wird kurz die Erziehungsstilforschung beleuchtet und die daraus resultierenden elterlichen Erziehungsstile- und Modelle (2- vs. 3-Ebenenmodelle) mit ihren Dimensionen exemplifiziert dargestellt. Ein Überblick über grundlegende Forschungsarbeiten und aktuelle Forschungsbereiche runden den Themenkomplex ab.

4.1. Definitionen und Begriffsklärungen elterlichen

Erziehungsverhaltensund Erziehungsstilen

„In unserer Gesellschaft bildet die Familie über wesentliche Jahre des Lebens hinweg die primäre Bezugsgruppe eines Menschen“ (Schumacher, Eisemann, & Brähler, 2000), da sie sich in der Regel durch eine fortbestehende und enge zwischenmenschliche Beziehung der Mitglieder auszeichnet (Schneewind, 1994; Diewald, 1998). Auch wenn sich im Zuge des gesellschaftlichen Wandels und zunehmender Individualisierung (Bertram, 1995; Heitmeyer, 1995) familiäre Formen des Zusammenlebens weiter differenzieren, und nicht mehr nur aus der „klassischen Zusammensetzung“ von Vater, Mutter und Kind(ern) bestehen (z.B. Patch-Work-Familien), kann man davon ausgehen, dass die Familie weithin als zentrale und primäre Sozialisationsinstanz in westlich geprägten Gesellschaften

fungiert (Ratzke, Gebhardt & Zander, 2003). Man kann basierend auf dieser Grundlage annehmen, dass der familiäre Kontext und die spezifischen elterlichen Erziehungspraktiken einen wichtigen Einfluss auf die Sozialisation und die Herausbildung von grundlegenden Persönlichkeitsmerkmalen, Werten, Einstellungen und Verhaltensmustern einer Person im Zuge seines Individuationsprozesses haben (Hurrelmann, 2006; Schneewind & Pekrun, 1994; Schumacher et al., 2000). Schneewind und Pekrun (1994) sowie Trautner (1994, zitiert nach Schumacher et al., 2000) legten dar, dass elterliches Erziehungsverhalten ein entscheidender Sozialisationsfaktor bei der Herausbildung individueller Persönlichkeitsmerkmale und Persönlichkeitseinstellungen ist.

Beim elterlichen Erziehungsverhalten handelt es sich nach Hurrelman (2002) um einen Unterbegriff von Sozialisation. Sozialisation wiederum sieht er als „den Prozess der Entwicklung der Persönlichkeit in produktiver Auseinandersetzung mit den natürlichen Anlagen, insbesondere den körperlichen und psychischen Grundmerkmalen [der inneren Realität], und der Auseinandersetzung mit der sozialen und physikalischen Umwelt [der äußeren Realität]“ (Hurrelmann, 2002, S. 7). Eine grundlegende Definition von Erziehung lieferten die Arbeiten von Schneewind (1980), in denen ein *engerer*, von einem *weiteren Erziehungsbegriff* unterschieden wurde (vgl. Schumacher et al., 2000). Der engere Begriff umfasst hierbei die intentional durch die Eltern vermittelte Aneignung sozialer und auch kultureller Inhalte durch ein Individuum, welches sich auf unterschiedliche Weise in dessen Verhalten niederschlägt. Der ausgedehntere Begriff von elterlicher Erziehung ignoriert die Voraussetzung der intentionalen, zielgerichteten Einflussnahme und zählt alle „kindbezogenen Erlebnis- und Handlungsweisen, die Elternpersonen mit oder ohne Beeinflussungsabsicht äußern“ (Schneewind, 1984; zitiert nach Schumacher et al., 2000) hinzu. In diesen Bereich fallen dann auch Begriffe der Forschung wie *Erziehungspraktiken*, welche vornehmlich die konkreten Aktionen, also das Verhalten der Eltern, in Bezug auf das Kind meinen. Herrman, Stapf und Krohne (1971, zitiert nach Cierpka, 2008). berichten im Rahmen der Fragebogenentwicklung der Marburger Skalen zur Erfassung des elterlichen Erziehungsstils dazu. Darüber hinaus sind noch die sogenannten *Erziehungsziele* zu nennen, worunter man das gewünschte Resultat des durch die Eltern auf die Kinder einwirkenden Erziehungsverhaltens verstehen kann (vgl. Ratzke et al. 2003; Schneewind, 1975). Der grösste Anteil der aktuellen deutschsprachigen wissenschaftlichen Untersuchungen verwendet den Terminus *Elterliches Erziehungsverhalten*; der Begriff *Erziehungsstil* tritt eher in den Hintergrund (Ratzke et al.,

2003). In englischsprachig veröffentlichten Berichten taucht weiterhin die analoge Begrifflichkeit „*Parental Rearing Styles*“ auf.

Die Variablen, welche bisher die elterliche Erziehung wissenschaftlich relevant charakterisieren, richten das Augenmerk auf die Forschungstradition und den Terminus *Erziehungsstile*. Untersuchungen aus dem Bereich der Entwicklungs- und Erziehungspsychologie, z.B. die des amerikanischen Forscher Kurt Lewin, der in den 1930er-40er Jahren die Auswirkungen verschiedener Führungsstile auf Gruppen erforschte oder die humanistische Theorie von Carl Rogers, sowie später die Untersuchungen von Diana Baumrind aus den 1960er-70er Jahren, in denen sie in einen *autoritären*, einen *autoritativen* und einen *permissiven* Typ elterlicher Kontrolle differenzierte, lieferten fundamentale Grundlagen und etablierten das Themengebiet der Erziehungsstilforschung (Cierpka, 2008). Im deutschsprachigen Raum wurde verstärkt gegen Ende der 1960er Jahre die Forschung in diesem Bereich beispielsweise durch Reinhard und Annemarie Tausch vorangetrieben, welche *beeinträchtigende* von *förderlichen* Erziehungsstildimensionen unterschieden. Aber auch andere Forscher (z.B. Herrmann, 1966; Lukesch, 1975; Schneewind & Herrmann, 1980; zitiert nach Schumacher et al., 2000) lieferten durch ihre Untersuchungen relevante Daten zum Themenbereich der Erziehungsstile. Ein Großteil der Publikationen zum Forschungsgegenstand ging zunächst davon aus, dass es zwei relevante Dimensionen gibt, welche den Erziehungsstil adäquat beschreiben. Dafür wurden Begriffe, wie etwa *Kontrolle* und *Forderung* sowie *emotionale Unterstützung* (Fuhrer, 2005; Baumrind, 1971, 1989; Krohne, 1988; Maccoby & Martin, 1984, zitiert nach Schumacher et al., 2002) herangezogen. Exemplarisch für zweidimensionale Modelle sei hier das schon erwähnte Konzept von Tausch und Tausch (1973) genannt, welches hinsichtlich des in der humanistischen Theorie entwickelten Erziehungsstilkonstrukts die Dimensionen *Ausmaß an Lenkung* und *emotionaler Wärme* sowie *Wertschätzung* unterscheidet; Zudem die Arbeiten von Stapf et al. (1972), aus welchen das Zweikomponenten-Modell elterlicher Bekräftigung hervorging, was sich auf lerntheoretische Überlegungen stützte und in die zwei Dimensionen *elterliche Strenge* und *Unterstützung* differenzierte.

Eine weitere wichtige Vertreterin der zweidimensionalen Modelle ist die schon erwähnte Forscherin Diana Baumrind. Im Folgenden wird nun auf die von ihr postulierte Differenzierung in drei Arten der Kontrolle eingegangen werden. Mithilfe längsschnittlicher Methoden zur Untersuchung von Kindern im frühen Schulalter ermittelte sie drei Erziehungsstile, welche die spätere Forschung stark beeinflussten. Die drei

Erziehungsstile wurden nachfolgend von Maccoby und Martin um einen vierten Erziehungsstilbegriff erweitert, der das Modell um den *vernachlässigenden Erziehungsstil* ergänzte (Darling & Steinberg, 1993). Hier nun die Auflistung nach Berk (2011) und Fuhrer (2005) :

- *Autoritärer Erziehungsstil*: Eltern, welche einen autoritären Erziehungsstil verwenden, agieren meist kühl, rational, abwertend und sehr kontrollierend im Umgang mit ihrem Kind und nutzen Methoden der Bestrafung (beispielsweise Gewalt oder Schreien) als Mittel zur Erziehung. Sie stellen hohe Forderungen und verlangen von ihrem Kind Gehorsam. Diskussionen kommen meist nicht vor und die Autonomiebestrebungen werden nicht gefördert. Dieser Stil lässt sich als sehr elternzentriert beschreiben.
- *Autoritativer Erziehungsstil*: Autoritativ handelnde Eltern berücksichtigen auf warmherzige und aufmerksame Weise die Autonomiebestrebungen und den Willen des Kindes, indem sie schrittweise Forderungen oder Zugeständnisse in Bereichen machen, die dem Entwicklungsstand des Kindes entsprechen. Sie setzen aber auch feste Grenzen. Die ausgeübte Kontrolle ist in der Regel hoch. Eigene Sichtweisen und Standpunkte werden in einer Diskussion dem Kind auf vernünftige Weise dargelegt, aber auch angepasst, da auch die kindliche Meinung und Perspektive berücksichtigt wird. Letztendlich beinhaltet es sowohl den Nutzen von Argumenten als auch die Ausübung von Macht zur Erziehung (vgl. Omer & von Schlippe, 2013).
- *Permissiv-verwöhnender Erziehungsstil*: Der permissive Erziehungsstil kann auch als warmherzig beschrieben werden, zeichnet sich aber auch dadurch aus, dass Eltern nachgiebig sind und die Handlungsspielräume und Autonomie des Kindes nicht durch Regeln oder Maßnahmen einschränken. Es kann zuviel Aufmerksamkeit auf dem Kind liegen, und vom Kind wird wenig (ein-) gefordert, da wenig Vertrauen in die eigenen erzieherischen Fähigkeiten bestehen mag, oder die Eltern sich primär nicht für die Steuerung sowie Kontrolle der kindlichen Verhaltensweisen zuständig fühlen.

- *Ablehnend-vernachlässigender Erziehungsstil*: Eltern nehmen bei dieser Form des Erziehungsstils ihre Verantwortung als Orientierungsfigur im Leben der Kinder nicht wahr und können unbeteiligt und emotional distanziert oder indifferent sein. Es kommt vor, dass die Kinder von ihren Eltern spärlich umsorgt und kaum in ihrer Entwicklung gefördert oder gefordert werden. Im Extremfall kann man hier von Kindswohlgefährdung oder Kindesmißhandlung sprechen.

Forschungsbefunde einer Vielzahl von Arbeiten legen nahe, dass sich der autoritative Erziehungsstil, welcher sich durch „konsequente und flexible Kontrolle, sowie emotionale Wärme auszeichnet“ (Fuhrer, 2005, S. 232), am positivsten auf die Entwicklung von Eigenschaften, wie beispielsweise den Selbstwert oder soziale und kognitive Fähigkeiten von Kindern auswirkt (Baumrind, 1991; Fuhrer, 2005; Hurrelmann, 2002; Lamborn, Mounts, Steinberg & Dornbusch, 1992; Steinberg, 2001; Steinberg, Blatt-Eisengart & Cauffman, 2006).

Aufgrund offener Fragen, wie etwa, auf welchen Dimensionen nun positive oder negative Effekte einzuordnen wären, kam es im weiteren Verlauf der Forschung dazu, dass einige ForscherInnen in ihren Arbeiten nahelegten, eine dritte Dimension hinzuzufügen, oder auch die Multidimensionalität elterlichen Erziehungsverhaltens zu postulieren (Fuhrer, 2005; Schumacher et al., 2000). So differenzierte Barber (1996) die *elterliche Kontrolle* weiter in *Verhaltenskontrolle* und *psychologische Kontrolle*, auch der Begriff der *elterlichen Wärme* wurde im zunehmenden Maße untersucht. In der Erziehungsforschung gibt es eine große Anzahl an Untersuchungen, die annehmen, dass es drei globale, relativ unabhängige Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens gibt (vgl. Lamborn et al., 1992; Roberts-Gray & Steinberg, 1999; Suldo & Huebner, 2004), auch wenn darüber noch kein allgemeiner Konsens besteht (Caron, Weiss, Harris & Catron, 2006). So finden sich auch ForscherInnen, welche gar von sechs „*einzigartigen Erziehungstildimensionen*“ in ihren Untersuchungsergebnissen berichten (Petermann & Petermann, 2006; Skinner, Johnson & Snyder, 2005;). O'Connor (2002) vertritt den Standpunkt, dass sich die Kernfrage bei der Erforschung von elterlichem Erziehungsverhalten eher dahingehend stellt, ob man elterliches Erziehungsverhalten in zusammengehörige Gruppen oder Kategorien (Caron et al., 2006) oder in unabhängige Dimensionen differenzieren und betrachten möchte. Zu den drei Dimensionen gehören die *emotionale Unterstützung*, die *Verhaltenskontrolle* und *psychologische Kontrolle*.

Um exemplarisch eines der Überblicksmodelle des multidimensionalen Konstrukts elterlichen Erziehungsverhaltens zu zeigen, wird die Charakterisierung von Fuhrer (2005) dargelegt:

Dimensionen elterlicher Erziehung		
Elterliche Wärme Emotionale Unterstützung, Akzeptanz, Feinfühligkeit, Reziprozität		
Verhaltenskontrolle Verhaltensregulation durch konsistente und konsequente Disziplinierung und Grenzen setzen	Informierendes Monitoring Elterliches Wissen darum, wo und mit wem sich ihre Kinder treffen und was sie dort mit ihnen tun	Überwachendes Monitoring Eltern überwachen die inner- und außerhäuslichen Aktivitäten ihrer Kinder
Psychologische Kontrolle	Ausübung psychologischer Kontrolle Regulation kindlichen Verhaltens durch Strafandrohung, Liebesentzug, Auslösung von Schuldgefühlen oder durch andere autoritäre Disziplinierungspraktiken	Abwesenheit psychologischer Kontrolle Förderung kindlicher Eigenständigkeit, Kindern ein Optimum an eigenen Entscheidungen ermöglichen; Kindern Möglichkeiten anbieten, um eigene Erfahrungen zu sammeln

Abbildung 2: Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens nach Fuhrer (2005)

Die Tatsache, dass weiterhin die Multidimensionalität untersucht und differenziert wird, zeigt die Komplexität und Vielschichtigkeit des Forschungsgegenstands und erschwert damit direkte Vergleiche zwischen verschiedenen Studien des elterlichen Erziehungsverhaltens und seiner Erziehungsstile (Petermann & Petermann, 2006). So wurde die Dimension *psychologische Kontrolle* der *Autonomiegewährung* gegenübergestellt. In faktorenanalytischen Untersuchungen wurde von Silk, Morris, Kanaya und Steinberg (2003) allerdings festgestellt, dass sich die *Gewährung von Autonomie* auch als eigene Dimension darstellen lässt. Über die Dimension des *Gewährens von Autonomie* berichten auch Berk (2011), sowie Reichle und Gloger-Tippelt (2007). Im Weiteren kann *Kontrolle* auch durch die Facette der *physischen Macht* erweitert werden (Gershoff, 2002, zitiert nach Reichle & Gloger-Tippelt, 2007).

Elterliches Erziehungsverhalten wird im Rahmen dieser Untersuchung anhand der von Richter und Guthke (1996) in ihrem Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten postulierten Erziehungsstildimensionen untersucht. Hierzu gehören die Kategorien *Ablehnung und Strafe*, *Emotionale Wärme* sowie *Kontrolle und Überbehütung*.

5 Zusammenhänge von kritischen Lebensereignissen,

Bewältigungsverhalten und elterlichem Erziehungsverhalten

Um eine Grundlage zur Interpretation der Ergebnisse dieser Untersuchung zu erhalten, werden nun die drei Themenfelder „kritische Lebensereignisse“, „Bewältigungsverhalten“ und „elterliches Erziehungsverhalten“ thematisch zusammenzuführen. Dafür werden nach einem entwicklungspsychologisch-einleitenden Teil relevante Forschungsergebnisse präsentiert, um eine Herleitung der eigenen Fragestellungen und die Einordnung der eigenen Untersuchungsergebnisse in den aktuellen Stand der Forschung zu gewährleisten.

5.1. Entwicklungspsychologische Anmerkungen

Bewältigungsverhalten als Eigenschaft einer Person bildet sich im Laufe der Entwicklung eines Kindes zu einem erwachsenen Menschen aus und ist im Zuge dessen für Möglichkeiten der Veränderung im Positiven wie im Negativen offen (Berk, 2011). Eine wichtige Rolle hierbei spielt natürlich, in welchem Alter Kinder gewissen kritischen Lebensereignissen ausgesetzt sind, beziehungsweise wie der entwicklungspsychologische Stand ist und welchen Einfluss die Eltern dabei ausüben können (Kliewer, Fearnow & Miller, 1996). Man kann annehmen, dass der Einfluss der Eltern auf Merkmale ihrer Kinder, welche bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen eine Rolle spielen (vgl. Allgemeines Modell zur Analyse kritischer Lebensereignisse von Filipp, 1995), sich in Kindheit und Jugend relevant auswirkt (McKernon et al., 2001). So kann eine als mangelhaft beschriebene Beziehung der Eltern zu ihren Kindern dazu führen, dass sich die Wahrscheinlichkeit für das Entstehen von Problemen beim Kind im Angesicht kritischer Lebensereignisse erhöht (Garnefski et al., 2002; Kazak, Segal-Andrews & Johnson, 1995, zitiert nach McKernon et al., 2001; Kraaij et al., 2003). So deutet etwa ein erlebter Mangel an emotionaler Wärme und Liebe in Zusammenhang mit ausgeprägter Kontrolle und Überbehütung durch die Eltern auf einen Risikofaktor für die Entstehung psychischer Störungen im Erwachsenenalter hin. Besonders trifft dies für Depressionen zu (Ge,

Natsuaki, Neiderhiser, & Reiss, 2009; Kraaij et al., 2003; Matheson, Kelly, Cole, Tannenbaum, Dodd, & Anisman, 2005; Rodgers, 1996; Sato et al., 1998). In der frühen und mittleren Kindheit sind Eltern die zentralen Figuren für die Orientierung des Kindes bei der Einschätzung potentiell bedrohlicher Situationen, sie liefern damit einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation ihres Kindes (Power, 2004; Velez, Wolchik, Tein & Sandler, 2011). Während anfangs die Beeinflussung auf vergleichsweise basalen Ebenen stattfindet (dem Entwicklungsstand des Kindes entsprechend), diversifizieren sich die Möglichkeiten des Einflusses der Eltern auf ihre Kinder im weiteren Verlauf. Einflussmöglichkeiten bestehen aber durchaus auch in beide Richtungen (Kendler, 1997). Werden Kinder zum Beispiel mit altersangemessenen Ereignissen konfrontiert, welche für sie bewältigbar sind, kann dies zur Verfestigung, beziehungsweise Wiederanwendung einer zum Erfolg führenden Bewältigungsstrategie führen (Lazarus, 1990; Mc Kernon et al., 2001). Wenn Kinder jedoch mit überfordernden oder gar traumatischen Situationen konfrontiert werden, welche im Kind Stress auslösen, so kann dies negative Auswirkungen auf das Kind haben. Es kann eher vermeidendes Copingverhalten in ähnlichen Situationen zeigen, so dass langfristig sogar psychopathologische Auswirkungen erwartbar sind (Kessler, Davis & Kendler, 1997). Wenn Eltern an dieser Stelle erzieherischen Einfluss auf das Kind ausüben, kann dies, abhängig vom Typ des elterlichen Erziehungsverhaltens (ablehnend-straftend, emotional-warm oder kontrolliert-überbehütend) unterschiedliche Auswirkungen auf das Kind haben (Rodgers, 1996). Wenn den Eltern und dem Kind, oder einem Elternteil und dem Kind ein kritisches Lebensereignis widerfährt, können Eltern mit ihrem Verhalten als Vorlage für das Verhalten des Kindes dienen (vgl. Modelllernen nach Bandura, 1963, zitiert nach Oerter & Montada, 2008; Hatfield, Cacioppo & Rapson, 1993; Kliewer, Fearnow & Miller, 1996). Dies ist auch in Bezug auf die Ersteinschätzung einer Bedrohung im Rahmen des Erwerbs eines dispositionellen Bewältigungsstils untersucht und nachgewiesen worden (Kliewer, Richmond, Sandler & Wolchik, 1994). Es konnte gezeigt werden, dass die Copingstrategie des aktiven Bewältigens bei Vätern und deren 9 bis 12 Jahre alten Söhnen in einem signifikant positiven Zusammenhang stand (Kliewer et al., 1996), oder ein vermeidender Bewältigungsstil der Mütter in einem Zusammenhang mit der Verwendung eines vermeidenden Bewältigungsstils sowie Anpassungsstörungen ihrer Söhne stand (Kotchick, Forehand, Armisted, Klein & Wiersen, 1996). Weiterhin kann eine erhöhte Beunruhigung seitens der Eltern zu höherem Stressempfinden beim Kind führen (Dahlquist, Power & Carlson, 1995). Andererseits tragen Verhaltensweisen der Eltern wie empathisches Reden und Erklären während einer stressreichen Situation zu

einem geringeren Stressempfinden beim Kind bei (Power, 2004). Hasan und Power (2002) zeigten, dass Mütter, welche einen autoritativen Stil zur Erziehung wählten (der sich durch mittleres Level an Kontrolle und Förderung von eigenständigem Problemlösen auszeichnet), zu einem höheren Optimismus bei ihren 9-12 Jahre alten Kindern beitrugen. Jugendliche, welche vermehrt positive Neubewertung als Bewältigungsstrategie anwendeten, wiesen bessere Anpassungsleistungen nach dem Auftritt kritischer Lebensereignisse auf als jene, welche negative, dysfunktionale Bewältigungsstrategien anwendeten (Garnefski et al., 2001; Kraaij et al., 2003). Eine weitere Studie von Punamäki und Suleiman (1990), untersuchte Kinder im Alter von 8-14 Jahren, welche in einem Kriegsgebiet (Gaza-Streifen) lebten und eher kognitive (problembasierte) Bewältigungsstrategien verwendeten. Die Mütter der Kinder beschrieben sich als sozial-politisch aktiv. Die ForscherInnen postulierten, man könne herleiten, dass es einen positiven moderierenden Effekt des wahrgenommenen Erziehungsverhaltens auf die Auswirkungen von traumatischen Erlebnissen bei den Kindern gäbe, da sie beim Verwenden von funktionalen, kognitiven Bewältigungsstrategien über weniger traumatische Symptome berichten. Kinder können also im Zuge ihrer Entwicklung diese kognitiv basierten Bewältigungsstrategien vermehrt verwenden, wenn sie die Unterstützung der Eltern erfahren; das trifft besonders in Situationen zu, welche für die Kinder sonst schwer zu kontrollieren und zu bewältigen sind (Power, 2004). Einschränkungen müssen bei dieser Studie aber aufgrund der Einmaligkeit der Durchführung und der Subjektivität der verwendeten Selbstbeschreibungsfragebögen gemacht werden. Auch der Einfluss genetischer Komponenten wurde in einer Studie nachgewiesen, welche nach Meinung der ForscherInnen wichtig bei der Vermittlung funktionaler, kognitiver Bewältigungsstrategien von Eltern an das eigene Kind sind (Plomin, Fulker, Corley & DeFries, 1997). Obwohl die Zahl der Untersuchungsergebnisse wächst, welche zeigen, dass das elterliche Erziehungsverhalten in einem Zusammenhang mit der Anpassungs- und Stressbewältigungsleistung des Kindes steht, ist noch nicht vollends geklärt, welches die genauen charakterisierenden Komponenten in diesem System sind und wie die gegenseitige Beeinflussung stattfindet.

Um einen Überblick zu gewährleisten, soll genauer auf die Beziehungen zwischen dem elterlichen Erziehungsverhalten und dem Bewältigungsverhalten des Kindes und kritischen Lebensereignissen eingegangen werden. Dafür werden einige relevante Forschungsergebnisse für die Fragestellungen der Untersuchung nach den Kategorien

„Ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten“, „Emotional-warmes Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten“, und „Kontrolliert-überbehütendes Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten“ präsentiert.

5.2. Ablehnend-straftendes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten

Gomez und McLaren (2006) stellten fest, dass eine als gering wahrgenommene Unterstützung seitens der Eltern bei der Nutzung der Bewältigungsstrategie des Vermeidens mit höherer Wahrscheinlichkeit Angststörungen und Depressionen nach sich ziehen konnte. Ablehnendes Erziehungsverhalten scheint hier also ein Risikofaktor für die Entstehung oben genannter Störungsbilder zu sein. Ähnliches fanden auch Richter, Richter und Eisemann (1991), als sie zeigten, dass ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten der Eltern einen Beitrag zur Ausbildung emotionsorientierter Bewältigungsstrategien bei depressiven Patienten leistete. Auch Garber und Flynn (2001) untersuchten Kinder und Jugendliche im Altersbereich von 12 bis 15 Jahren. Sie zeigten dabei, dass Eltern durch ihr ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten (charakterisiert durch einen befehlshaften Ton, das Ausüben psychologischer Kontrolle, sowie durch drohen und kritisieren) auf die „Verfestigung“ von negativen Bewältigungsstrategien wie *Selbstbeschuldigung* bei ihren Kindern einwirken können. Auch Collins, Madsen und Susman-Stillman (2002) sowie Wolchik et al. (2000) legten dar, dass Kinder, welche die grössten Anpassungsschwierigkeiten nach kritischen Ereignissen aufwiesen, aus einem Elternhaus kamen, welches durch Ablehnung, Ignorieren der kindlichen Bedürfnisse, inkonstantes Erziehungsverhalten und bestrafende Handlungen gekennzeichnet war. Wenn das elterliche Erziehungsverhalten von Mutter und Vater als ablehnend-straftend beschrieben wurde, zeigte sich auch eine Verbindung mit einer vermehrten Verwendung von passiven und maladaptiven Bewältigungsstrategien wie beispielsweise der *Vermeidung* oder dem Ruminieren (Meesters & Muris, 2004). Auch wurde diese Form des Erziehungsverhaltens in Verbindung mit der Bewältigungsstrategie der *Selbst-beschuldigung* bei Jungen und Mädchen gebracht (van Heck et al., 1991, zitiert nach Meester & Muris, 2004). Schliesslich zeigten Johnson et al. (2002), dass strafendes und ablehnendes Erziehungsverhalten der Eltern mit einer höheren Rate an Selbstmordversuchen, Selbstmorden und zwischenmenschlichen Problemen in der späten Jugend und im jungen

Erwachsenenalter in Verbindung stand. Zu bemerken ist außerdem, dass vor allem Männer rückblickend mehr ablehnenderes und strengeres Erziehungsverhalten bei ihren Vätern wahrnehmen als Frauen (Schumacher et al., 2000).

5.3. Emotional-warmes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten

Es ist eine bekannte Erkenntnis in der Forschung zu elterlichem Erziehungsverhalten, dass die erlebte Unterstützung durch die Familie Menschen vor den negativen Auswirkungen von stressauslösenden Ereignissen schützen kann (Holahan & Moos, 1986). Kinder, welche angemessene Unterstützung und ein gut strukturiertes Elternhaus aufwiesen, zeigen eine höhere Vielfalt der Anwendung von Bewältigungsstrategien (Hardy, Power & Jaedicke, 1993). Auch hängt eine Zunahme mütterlicher und väterlicher Ansprechbarkeit, bzw. die Verfügbarkeit in krisenhaften Situationen, mit höherem Gebrauch problembasierter Bewältigungsstrategien zusammen (McKernon et al., 2001). Die Ansprechbarkeit der Eltern kann kindliches Bewältigungsverhalten dadurch indirekt beeinflussen, dass sich das subjektive Gefühl des Kindes, die Veränderung seiner Situation aktiv bewirken zu können, erhöht. Eltern können durch ihre Art und Weise mit einem Problem umzugehen, welche das Kind wahrnimmt, die Aneignung bestimmter positiver Bewältigungsstile beeinflussen. So kann ein Beitrag der Eltern zum Erwerb der Strategie *Planung* oder *positive Neubewertung* beim Kind geleistet werden, wenn mit dem Kind auf einführende Weise aktiv nach Informationen gesucht oder bei Analyse einer Situation geholfen wird (Power, 2004). Zu bemerken ist allerdings, dass hierzu noch wenig Forschungsbefunde vorliegen, welche diese These uneingeschränkt unterstützen. Ein emotional-warm erziehendes Elternhaus erleichtert jedenfalls die Ausbildung und Entwicklung von funktionalen Bewältigungsstilen wie dem Problemlösen und der Suche nach (sozial-emotionaler) Unterstützung (Ruchkin, Eisemann, & Hägglöf, 1999; van Heck et al., 1991, zitiert nach Meesters & Muris, 2004). Eine qualitativ gute Beziehung zu den Eltern (charakterisiert durch wenig Streit, starken Zusammenhalt und Akzeptanz des Kindes), sowie funktionale Bewältigungsstrategien (z.B. positive Neubewertung und Suche nach Unterstützung) der Eltern können die Verwendung von funktionalen Bewältigungsstrategien (aktives Bewältigen und positive Neubewertung) bei Kindern vorraussagen. Das Geschlecht des Elternteils kann hierbei eine moderierende Funktion

einnehmen. So stehen aktives Bewältigen des Vaters und positive Neubewertung der Mutter mit aktivem Bewältigen des Sohnes in einem positiven Zusammenhang (Kliewer et al., 1996). Meesters und Muris (2004) fanden auch einen Zusammenhang von emotional-warm erinnerten Erziehungsverhalten seitens der Mutter mit der Verwendung von aktivem Bewältigen bei den Kindern. Es ist eine der konsistenten Erkenntnisse der Forschung, dass die elterliche Wärme die adaptiven, funktionalen Formen des Bewältigungsverhaltens (z.B. problemorientierte oder aktive Bewältigungsstrategien) unterstützt (Dusek & Danko, 1994; McIntyre & Dusek, 1995). Vélez et al. (2011) zeigten in einer Untersuchung an 9-12 jährigen Kindern über den möglichen Einfluss eines Förderprogramms zur vermehrten Nutzung aktiver Bewältigungsstrategien im Angesicht des kritischen Lebensereignisses einer Scheidung, dass eine durch das Programm forcierte Zunahme der positiven, emotional-warmen Beziehungsqualität von Müttern zu ihren Kindern nach einem Zeitraum von 6 Monaten zu effektiverem Bewältigungsverhalten führte, und nach einem Zeitraum von 6 Jahren zusätzlich zu der Verwendung von mehr aktiven Bewältigungsstrategien. Die Einflussfaktoren, die diesen Prozess konstituieren, scheinen ein Wechselspiel aus der gelungenen Bewältigung, den verfügbaren Ressourcen seitens der Mütter und den Fähigkeiten der Kinder zu markieren. Emotional-warmes elterliches Erziehungsverhalten und die Durchsetzung klarer Regeln im Rahmen des autoritativen Erziehungsstils stehen auch in einem positiven Zusammenhang mit aktiven, problemorientierten Bewältigungsstrategien des Kindes (Brook et al., 2002; McKernon et al., 2001; Wolfradt, Hempel & Miles, 2003). Anzumerken bleibt schliesslich, dass manche Untersuchungen darauf hinweisen, dass Frauen rückblickend ihre Mütter und Väter als emotional wärmer erleben als Männer (vgl. Schumacher et al., 2000).

5.4. Kontrollierend-überbehütendes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten

Zeigen Eltern vermehrt kontrollierendes und überbehütendes Verhalten über unterschiedliche wichtige Sozialisierungsinstanzen hinweg (z.B. wenn sie sich durch intensive Überwachung auf verschiedenen Ebenen in der Schule [Lehrer, Beziehungen zu Gleichaltrigen] in die Entwicklung des Kindes durch nachhaltige Kontrolle einschalten), kann das aus entwicklungspsychologischer Perspektive dazu führen, dass sich Fähigkeiten zur Bewältigung von kritischen Lebensereignissen nicht eigenständig und altersadäquat

entwickeln können (Kraaij et al., 2003). Darüber besteht weitestgehend Konsens in der Theorie und Praxis. Das empirische Fundament für diese These ist aber noch begrenzt (vgl. Anderson & Coyne, 1991; Parker, 1983; Sargent, 1983; Thomasgard & Metz, 1993, zitiert nach Holmbeck et al., 2002).

Der negative Effekt der Überbehütung auf Anpassungsleistungen wurde unter anderem von Ruchkin et al. (1999) nachgewiesen; das ist der Fall, wenn sich Eltern zu aufdringlich und fordernd in die Belange des Kindes einmischen. Auch Collins et al. (2002), Reti et al. (2002) sowie Wolfradt, Hempel und Miles (2003) konnten mit ihren Untersuchungen bei Jugendlichen dieses Ergebnis unterstützen. Kontrollierendes Erziehungsverhalten steht auch in einem positiven Zusammenhang mit vermeidenden Bewältigungsstrategien bei Kindern (Meesters & Muris, 2004; Power, 2004) und *Vermeidung* und passiven Copingstrategien bei Jugendlichen. Auch bei Hardy, Power und Jaedicke (1993) finden sich diese Hinweise, besonders in Bezug auf das Erziehungsverhalten der Mutter. Demzufolge steht eine vermehrte Verwendung von *Vermeidung* als Bewältigungsstrategie in als unkontrollierbar erlebten Situationen mit der Anwendung eines überbehütenden Erziehungsstils in einer starken Beziehung. Die Befunde hierzu sind aber inkonsistent, da andere ForscherInnen die Einflüsse eher in intrapersonalen Faktoren wie dem Temperament sehen (Derryberry, Reed, & Pilkenton-Taylor, 2003). Bei Verbindungen mit klinischen Störungsbildern zeigte sich, dass übermäßige elterliche Kontrolle im Rahmen des autoritären Erziehungsstils erhöhte Werte bei Depersonalisations- und Angststörungen bei Jugendlichen voraussagen konnte (Wolfradt, Hempel, & Miles, 2003). Die wahrgenommene Überbehütung seitens der Mutter, sowie die Anzahl erlebter kritischer Lebensereignisse kann auch vermehrtes Verhalten aus dem Bereich der Zwangsstörungen vorhersagen (Haciomeroglu & Karanci, 2013). Ausserdem scheint ein Mangel an emotionaler Wärme und Liebe in Zusammenhang mit ausgeprägter Kontrolle und Überbehütung durch die Eltern ein Risikofaktor für die Entstehung psychischer Störungen im Erwachsenenalter, besonders von Depressionen zu sein (Rodgers, 1996; Sato et al., 1998).

Elterliche Kontrolle kann aber auch einen Beitrag zu funktionalen Bewältigungsstrategien, wie aktivem Bewältigen und der Suche nach sozialer Unterstützung (Meesters & Muris, 2004) und aktiver Bewältigung und Planen (McIntyre & Dusek, 1995) bei Kindern leisten. Dies ist aber in Bezug auf den autoritativen Erziehungsstil, welcher sich durch angemessene Strenge und Unterstützung auszeichnet, zu betrachten.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es zwar einige wissenschaftliche Erkenntnisse darüber gibt, dass elterliches Erziehungsverhalten sich auf das Bewältigungsverhalten ihrer Kinder bei kritischen Lebenssituationen auswirkt, aber die genauen Wirkmechanismen erschließen sich hieraus nur bedingt. Mögliche moderierende Drittvariablen könnten hierbei eine Rolle spielen.

Empirischer Teil

6 Zielsetzung, Fragestellungen und Hypothesen

6.1. Zielsetzung

Die Zielsetzung dieser Untersuchung ist, mögliche Zusammenhänge und Unterschiede im Zusammenspiel von elterlichem Erziehungsverhalten, kritischen Lebensereignissen und Bewältigungsverhalten zu ergründen und darzulegen. Dafür werden die drei Hauptbereiche differenziert in ihren gegenseitigen Zusammenhängen und Unterschieden betrachtet. Auf einer sekundären Ebene zu den drei Hauptbereichen werden zusätzlich noch Facetten wie das Geschlecht der Befragten bzw. der Eltern und der Beziehungsstatus in die Analyse mit einbezogen, um mögliche Zusammenhänge und Unterschiede zu ergründen.

6.2. Fragestellungen und Hypothesen

Die Themen der drei Hauptbereiche, die Hauptfragestellungen, die diversen Nebenfragestellungen sowie die dazugehörigen siebzehn Hypothesen werden aufgelistet und dargelegt; Sie gliedern sich wie folgt:

- 1. Kritische Lebensereignisse**
- 2. Bewältigungsverhalten**
- 3. Erinnerungtes elterliches Erziehungsverhalten**

1. Kritische Lebensereignisse

Hauptfragestellung 1: Kritische Lebensereignisse und Bewältigungsverhalten

Die *erste Hauptfragestellung* soll überprüfen, welche Zusammenhänge es zwischen *kritischen Lebensereignissen* und seinen Unterkategorien (Anzahl der Ereignisse/wahrgenommene Belastung/eingeschätzte Bewältigung) sowie dem *Bewältigungsverhalten* gibt. Gibt es Zusammenhänge zwischen der Anzahl der erlebten Lebensereignisse und der Verwendung von spezifischem Bewältigungsverhalten? Wie macht sich die eingeschätzte

Belastung und Bewältigung von Ereignissen in Bezug auf Bewältigungsverhalten bemerkbar?

Hypothesen zu **Zusammenhängen** von *kritischen Lebensereignissen* und *Bewältigungsverhalten*:

Es wird erwartet, dass Zusammenhänge zwischen den Dimensionen der kritischen Lebensereignisse und Bewältigungsverhalten bestehen.

H1: Es gibt einen positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl von erlebten negativen Lebensereignissen und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien

H2: Es gibt einen negativen Zusammenhang zwischen der eingeschätzten Bewältigung negativer kritischer Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien

Nebenfragestellung 1: Kritische Lebensereignisse und geschlechtsspezifische Unterschiede

Im Rahmen der ersten *Nebenfragestellung* soll geklärt werden, ob es Unterschiede zwischen kritischen Lebensereignissen und seinen Facetten (Anzahl der Ereignisse/wahrgenommene Belastung/eingeschätzte Bewältigung) und dem Geschlecht der befragten Personen gibt. Bestehen Unterschiede in der Anzahl der erlebten positiven und negativen Ereignisse in jüngeren und älteren Jahren zwischen Männern und Frauen in dieser Stichprobe? Nehmen Männer und Frauen die Ereignisse in unterschiedlicher Weise als belastend wahr? Wie ist die Bewältigung dieser Ereignisse, unterscheiden sich Männer und Frauen in der Bewältigung der Lebensereignisse in jüngeren und älteren Jahren?

Hypothese zu *geschlechtsspezifischen Unterschieden* in Bezug auf die *Dimensionen* der *kritischen Lebensereignisse*:

Es wird erwartet, dass Männer und Frauen sich in Bezug auf die Dimensionen der kritischen Lebensereignisse unterscheiden.

H3: Frauen und Männer unterscheiden sich in der Anzahl, der erlebten Belastung und der eingeschätzten Bewältigung der berichteten kritischen Lebensereignisse.

Nebenfragestellung 2: Kritische Lebensereignisse und Beziehungsstatus

Durch die *zweite Nebenfragestellung* zum Themenbereich der kritischen Lebensereignisse und seinen Facetten (Anzahl der Ereignisse/ wahrgenommene Belastung/ eingeschätzte Bewältigung), sollen Unterschiede bei den Befragten in Bezug auf den Beziehungsstatus geklärt werden. Ergeben sich Unterschiede in der Anzahl der erlebten positiven und negativen Ereignisse in jungen und älteren Jahren, zwischen ProbandInnen mit und ohne aktuelle Beziehung. Gibt es eine unterschiedliche Belastungswahrnehmung bei Personen, die in einer Beziehung leben, und Personen ohne Beziehung? Wie ist die Einschätzung der Bewältigung dieser Ereignisse, unterscheiden sich Personen mit und ohne Beziehung beim Grad der Bewältigung der Lebensereignisse in jungen und älteren Jahren?

Hypothese zu **Unterschieden** von *Personen mit und ohne Beziehung* in Bezug auf *kritische Lebensereignisse*:

Es wird erwartet, dass Personen in einer Partnerschaft weniger Belastung durch kritische Lebensereignisse empfinden und weniger negative kritische Lebensereignisse berichten.

H4: Personen in einer Beziehung berichten kritische Lebensereignisse als weniger belastend und geben weniger kritische Lebensereignisse an als Personen ohne eine Beziehung.

2. Bewältigungsverhalten

Hauptfragestellung 2: Bewältigungsverhalten

Die *zweite Hauptfragestellung* widmet sich der Frage, ob es Unterschiede bei der Anwendung von Bewältigungsstrategien gibt. Werden funktionale oder dysfunktionale Strategien vermehrt bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen angewendet.

Es wird erwartet, dass Personen mehr funktionale Strategien bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen berichten.

Hypothesen zu **Unterschieden** bei der *Anwendung von Bewältigungsstrategien*:

H5: Personen wenden mehr funktionale Bewältigungsstrategien als dysfunktionale Bewältigungsstrategien an.

Nebenfragestellung 1: Bewältigungsverhalten und Geschlechtsunterschiede

Die *erste Nebenfragestellung* zum zweiten Themenbereich soll erörtern, ob es Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der Verwendung von Bewältigungsstrategien gibt, genauer, ob Frauen eher dysfunktionale Bewältigungsstrategien verwenden, während Männer eher auf funktionale Bewältigungsstrategien zurückgreifen.

Es wird erwartet, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede im angewendeten Bewältigungsverhalten zeigen.

Hypothesen zu *geschlechtsspezifischen Unterschieden* bei der *Anwendung von Bewältigungsstrategien*:

H6: Frauen wenden mehr dysfunktionale Coping-Strategien an als Männer.

H7: Männer wenden mehr funktionale Coping-Strategien an als Frauen.

Nebenfragestellung 2: Bewältigungsverhalten und Beziehungsstatus

Im Rahmen der *zweiten Nebenfragestellung* zum Bereich des Bewältigungsverhaltens wird der Einfluss des Beziehungsstatus auf die Verwendung von Bewältigungsstrategien überprüft, und zwar, ob sich Personen in einer Beziehung im Bewältigungsverhalten von Personen unterscheiden, welche sich nicht in einer Beziehung befinden.

Es wird erwartet, dass sich Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Beziehung zeigen.

Hypothese zu **Unterschieden** beim *Bewältigungsverhalten* von *Personen mit und ohne Beziehung*:

H8: Personen in einer Beziehung verwenden weniger dysfunktionale Strategien als Personen, welche keine Beziehung haben.

3. Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten

Hauptfragestellung 3.1. : Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten

Der erste Teil der *dritten Hauptfragestellung* stellt das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten und seine Facetten (Ablehnung und Strafe/Emotionale Wärme/Kontrolle und Überbehütung) der befragten Personen in den Fokus. Es soll auf mehreren Ebenen untersucht werden, welche Zusammenhänge es mit der Verwendung von Bewältigungsverhalten und seinen Dimensionen (funktionale/dysfunktionale Strategien) gibt, sowie welchen Einfluss das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten auf die Verwendung von Bewältigungsstrategien bei den befragten Personen hat.

Es ist zu erwarten, dass erinnertes elterliches Erziehungsverhalten mit dem Bewältigungsverhalten der Testpersonen zusammenhängt.

Hypothesen zu den **Zusammenhängen** zwischen den einzelnen *Dimensionen des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens* und den *Dimensionen des Bewältigungsverhaltens*

H9: Emotional-warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten steht in einem positiven Zusammenhang mit funktionalem Bewältigungsverhalten.

H10: Ablehnend-straftend erinnertes elterliches Erziehungsverhalten steht in einem positiven Zusammenhang mit der Verwendung von dysfunktionalem Bewältigungsverhalten.

H11: Kontrollierend-überbehütet erinnertes elterliches Erziehungsverhalten der Mutter steht in einem positiven Zusammenhang mit dysfunktionalem Bewältigungsverhalten.

Hauptfragestellung 3.2. : Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und kritische Lebensereignisse

Der zweite Teil der ersten Hauptfragestellung zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten zielt auf mögliche Zusammenhänge zwischen den Facetten des Erziehungsverhaltens und den Kategorien der kritischen Lebensereignisse ab. Gibt es also Zusammenhänge zwischen emotional-warmem Erziehungsverhalten der Eltern und der Anzahl, der empfundenen Belastung und der eingeschätzten Bewältigung von kritischen Lebensereignissen? Liegen Zusammenhänge zwischen dem ablehnend-straftenden Erziehungsverhalten der Eltern und der empfundenen Belastung und Bewältigung von kritischen Lebensereignissen vor?

Es wird erwartet, dass das erinnerte Erziehungsverhalten der Eltern in einem Zusammenhang mit den Dimensionen der kritischen Lebensereignisse steht.

Hypothesen zu den **Zusammenhängen** zwischen den *Dimensionen* des *erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens* und den *Dimensionen* der *kritischen Lebensereignisse*:

H12: Ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten der Eltern steht in einem positiven Zusammenhang mit der Anzahl negativer Lebensereignisse sowie mit einer Höhe empfundenen Belastung.

H13: Emotional-warmes Erziehungsverhalten der Eltern steht in einem Zusammenhang mit der empfundenen Belastung durch kritische Lebensereignisse.

H14: Kontrolliert-überbehütetes Erziehungsverhalten der Mutter steht in einem Zusammenhang mit negativ erlebten Lebensereignissen.

Nebenfragestellung 1: Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Eltern

Es soll hier der Frage nachgegangen werden, ob die Eltern der befragten Personen ähnliche Erziehungsstile pflegen oder ob hier Unterschiede bestehen. Werden Mütter im Vergleich zu Vätern eher als kontrolliert-überbehütend beschrieben?

Hypothese zu **Unterschieden** beim *erinnerten Erziehungsverhalten der Elternteile*:

Es wird erwartet, dass Eltern geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf kontrolliert-überbehütetes Erziehungsverhalten zeigen:

H15: Mütter zeigen mehr kontrolliert-überbehütetes Erziehungsverhalten als Väter

Nebenfragestellung 2: Erinnertes elterliches Erziehungsverhalten und Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Befragten

Es wird hier die Frage gestellt, ob Frauen und Männer unterschiedliches Erziehungsverhalten der Eltern berichten. Bewerten männliche Befragte die Erziehung unterschiedlich zu weiblichen Befragten. Berichten Männer vermehrt die strengeren Erziehungsmethoden des Vaters und geben Frauen mehr einfühlsames Erziehungsverhalten seitens der Mütter an?

Hypothesen zu *geschlechtsspezifischen Unterschieden* in Bezug auf die *Dimensionen des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens*:

Es wird erwartet, dass sich geschlechtsspezifische Unterschiede im elterlichen Erziehungsverhalten zeigen:

H16: Männer berichten mehr ablehnendes und strafendes Erziehungsverhalten des Vaters.

H17: Frauen berichten mehr emotional warmes Erziehungsverhalten der Mutter.

7 Methode

7.1. Untersuchungsplan

Für die Diplomarbeit zum Thema *„Bewältigung von kritischen Lebensereignissen unter besonderer Berücksichtigung des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens“* wurde eine Online-Stichprobenerhebung mit einem querschnittlichen Design durchgeführt.

Es wurde eine eigene Fragebogenbatterie entwickelt, welche als Online-Version auf einem Internet-Server der Seite *„Soci-Survey.de“* verfügbar gemacht wurde. Für die konzeptionelle Zusammenstellung der Testverfahren wurden in Einzelarbeit Informationen zu relevanten Testverfahren gesammelt, welche dann in mehreren Treffen von der ForscherInnengruppe kooperativ ausgearbeitet wurden. Beide ForscherInnen verfügten über Zugangsdaten zum Onlinefragebogen, sodaß gleichzeitig oder unabhängig voneinander an der Ausarbeitung und Differenzierung der Testbatterie gearbeitet werden konnte. Über die Planungs- und Ausarbeitungsphase hinweg kam es zu mehreren Treffen, sowie Online-Video-Konferenzen welche der Qualitätssicherung und der Korrespondenz dienten. Beim einleitenden Teil der Online-Studie wurde explizit auf die Wahrung der Anonymität der TeilnehmerInnen hingewiesen sowie die Dauer der Erhebung, welche auf Basis der Vorstudie mit ca. 30 Minuten veranschlagt wurde. Zusätzlich wurde am Ende der Untersuchung den TeilnehmerInnen die Möglichkeit gegeben, Rückfragen oder Anmerkungen per Email an die Autoren zu stellen.

Nach Überlegungen und Rücksprache mit KollegInnen und qualifizierten PsychologInnen über eine an der Fragestellung orientierte, angemessene Gruppengröße, wurde der Umfang der Stichprobe auf ca. 150 Personen veranschlagt, welche sich im jungen Erwachsenenalter, also in einem Altersrahmen von 18-35 Jahren befinden sollten. Die Phase der Datenerhebung erstreckte sich über die Monate August und September 2013 und wurde einmalig bis Mitte Oktober 2013 verlängert.

7.2. Erhebungsinstrumente

Um überprüfen zu können, inwiefern sich das perzipierte elterliche Erziehungsverhalten mit der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen zusammenhängt bzw. sich unterscheidet, wurde eine Fragebogenbatterie zusammengestellt und entwickelt. Die

Fragebogenbatterie ist entsprechend der zu erhebenden Variablen aus folgenden Verfahren zusammengestellt:

- Soziodemographischer Fragebogen
- Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) von Richter und Guthke (1996)
- Brief-COPE von Carver (1997)
- Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) von Schumacher, Eisemann und Brähler (1999)

Anmerkung: Die Liste der kritischen Lebensereignisse im Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) von Richter und Guthke (1996) wurde ergänzt und im Hinblick auf die Fragestellung abgeändert, dazu mehr in der folgenden detaillierteren Verfahrensbeschreibung.

7.2.1. Soziodemographischer Fragebogen

Soziodemographische Variablen wurden im 1. Teil der Fragebogenbatterie erhoben. Es wurden das *Geschlecht*, das *Alter*, die *Nationalität*, die *Religionszugehörigkeit*, der *höchste Bildungsabschluss*, die *Berufstätigkeit*, der *Familienstand* sowie die *Dauer der Partnerschaftsbeziehung* und zusätzlich die *subjektiv eingeschätzte Qualität der Beziehung* erfragt. Zunächst wurde das Alter sowie das Geschlecht der TeilnehmerInnen mittels einer Auswahloption „weiblich/männlich“ dichotom ermittelt. Darauf folgend kam ein offenes Antwortfeld, wo die TeilnehmerInnen aufgefordert wurden ihr Alter in Jahren anzugeben. Um die Nationalität zu ermitteln, standen die Optionen „Österreich“, „Deutschland“ und „andere“ zur Verfügung, wobei der Option „andere“ ein offenes Feld zur Angabe der Nationalität angefügt war. Um die Konfessionszugehörigkeit zu ermitteln, gab es die Antwortoptionen „römisch-katholisch“, „evangelisch“, „islamisch“, „keine“ sowie andere, wo wiederum ein freies Antwortfeld zu Verfügung stand. Um den Bildungsabschluss der TeilnehmerInnen zu erheben, waren die möglichen Antwortalternativen „keinen Abschluss“, „Pflichtschul-/ Hauptschulabschluss“, „Lehre/ Berufsschule“, „Polytechnikum (PTS)“, „Mittlere Reife/ Realschul- oder gleichwertiger Abschluss“, „Matura (AHS, BHS)/ Abitur“, „Kolleg/ Akademie“ sowie „Universität/ FH“ vorgegeben, aus denen die Befragten ihren höchsten Bildungsabschluss auswählen konnten. Zum Punkt „Universität/

FH“ gab es im Anschluss noch ein freies Antwortfeld, wo die TeilnehmerInnen den Fachbereich angeben sollten.

Um Informationen über den Bereich Ausbildung und Beruf bzw. über das Beschäftigungsverhältnis zu erhalten, sollten die TeilnehmerInnen angeben, ob sie „berufstätig“, „berufstätig und in Ausbildung“, „in Ausbildung“ oder „arbeitslos/ Arbeit suchend“ waren. Um Auskunft über Details des Beziehungsstatus zu erlangen, wurden die TeilnehmerInnen gebeten, sich zwischen den Alternativen „Single“, „in einer Partnerschaft“, „verheiratet“, „geschieden“ und „verwitwet“ zu entscheiden. Um weiterführende Informationen zur Partnerschaft zu erhalten, wurden die TeilnehmerInnen zur konkreten Dauer ihrer Beziehung befragt. Die Antwortoptionen waren hier „bis 6 Monate“, „6-12 Monate“, „1-2 Jahre“, „2-4 Jahre“, „5 oder mehr Jahre“ sowie im Falle, dass keine Beziehung zutraf, die Auswahloption „Ich befinde mich in keiner Beziehung“. Um die subjektiv eingeschätzte Partnerschaftsqualität zu ermitteln, wurden die TeilnehmerInnen abschließend gebeten auf einer 7-stufigen Likert-Skala anzugeben, wie glücklich sie mit ihrer derzeitigen Beziehung waren. Antwortalternativen waren hier „sehr unglücklich“, „unglücklich“, „eher unglücklich“, „weder/noch“, „eher glücklich“, „glücklich“ sowie „sehr glücklich“.

7.2.2. Leipziger Erlebnis-und Belastungsinventar

Das Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) von Richter und Guthke ist ein strukturiertes Interview, welches Lebensereignisse, Lebensbelastungen und deren Relevanz aus subjektiver Sicht der befragten Person für einen Altersbereich von 18 – 60 Jahren erfasst. Bereichsspezifisch gibt es einen Zusatzteil, welcher für eine Stichprobe von StudentInnen angewandt werden kann. Als Hauptgrundlage für das Testverfahren dient das theoretische Modell von Filipp zur Analyse kritischer Lebensereignisse von 1981. Darauf basierend gehen die Autoren davon aus, dass die Lebensereignisse auf den Analyseebenen der Personenmerkmale, Kontextmerkmale, Ereignismerkmale, Merkmale des Bewältigungsverhaltens und Ereignis- und Konsequenzmerkmale, sowie der spezifischen Qualität der Auseinandersetzung mit kritischen und belastenden Lebensereignissen betrachtet werden können.

7.2.2.1. Komposition kritischer Lebensereignisse

Als Grundlage für die erstellte Sammlung von kritischen Lebensereignissen diente das Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) von Richter und Guthke (1996), welches im Hinblick auf die spezifischen Fragestellungen im Sinne der von den Autoren im Verfahrensmanual vorgeschlagenen Möglichkeiten modifiziert wurde. Das sind zum ersten die Modifikationsmöglichkeit „Verwendung längerer Zeitspannen“ in der retrospektiven Erfassung. Hier wurden kritische Lebensereignisse in der bisherigen gesamten Lebensspanne erfragt (Probleme retrospektiver Erhebungen in Bezug auf die Verlässlichkeit des autobiographischen Gedächtnisses werden im abschließenden Teil der Forschungsarbeit diskutiert). Zum zweiten wurde die Modifikationsmöglichkeit „Verkürzung des LEBI“ gewählt. Da in dieser Untersuchung auch die detaillierte Untersuchung positiver *life-events* angestrebt wurde, mussten Kompromisse in Bezug auf das *Gütekriterium der Ökonomie* bei psychologischen Untersuchungen vorgenommen werden. So wurde die erste Stufe der Verkürzungen, welche beispielsweise bei Computerauswertungen Anwendung findet, selektiert. Hierbei werden die kritischen Lebensereignisse und deren affektive Bewertung/Belastungsgrad zum damaligen und zum heutigen Zeitpunkt erhoben. Aufgrund der Relevanz für die Fragestellungen der Untersuchung wurde von der zweiten Stufe der Verkürzung zusätzlich noch die subjektiv eingeschätzte *Bewältigung der kritischen Lebensereignisse* erhoben.

Weitere für die Untersuchung relevante kritische Lebensereignisse wurden zum Teil aus einer Studie von Catlin und Epstein (1992) entnommen und nach eigenen Überlegungen in teaminternen Diskussionen auf Basis bestehender Lebensereignislisten erstellt und hinzugefügt. Diese Ergänzungen und Abänderungen dienten zum einen der Erfassung einer größeren Anzahl von positiven Lebensereignissen, als sie das Leipziger Erlebnis- und Belastungsinventar von Richter und Guthke (1996) zur Verfügung stellt, und zum anderen der Anpassung der positiven Ereignisse auf die relevante Stichprobe der jungen Erwachsenen, indem zum Beispiel Items aus dem Bereich der *beruflichen Situationen* weggelassen, bzw. angepasst (siehe z.B. Item 11 und 12 unter Punkt 7.2.2.2.) wurden.

7.2.2.2. Operationalisierung der kritischen Lebensereignisse

Das Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) von Richter und Guthke (1996) setzt sich aus zwei Teilen zusammen. Da der zweite Teil, welcher 16 Lebensziele und -werte untersucht, nicht primäre Relevanz für die Fragestellungen dieser Untersuchung hat, wurde nur der erste Teil für die Auflistung und Zusammenstellung von kritischen Lebensereignissen berücksichtigt. Im ersten Teil des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) werden 50 normative und non-normative, also unerwartbare Lebensereignisse vorgelegt. Dabei werden die Ereignisse, welche im Leben der befragten Person aufgetreten sind, sowie deren subjektive Ereignisparameter erfasst. Die Qualität der im Verfahren enthaltenen Ereignisse ist primär negativer und ambivalenter Natur. Daher wurden die bestehenden Ereignisse des Inventars durch weitere Lebensereignisse ergänzt. Die angepasste Version, welche für diese Untersuchung verwendet wurde, besteht aus 30 der originalen Items des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars, zuzüglich 12 aus der Literatur abgeleiteten, übernommenen Items. Zur Übersicht sind die hinzugekommenen Items und einige ihrer direkten Quellen in der Tabelle 1 abgebildet:

Tabelle 1: Zusätzliche kritische Lebensereignisse

Item	Beschreibung
1	Fehlgeburt oder Schwangerschaftsabbruch (eigene/r oder der Partnerin)
2	Heirat oder Verlobung
3	Stationäre Aufnahme in ein Krankenhaus
4	Unternehmen einer großen Reise oder längerer Auslandsaufenthalt (Auslandssemester, Arbeit im Ausland, Weltreise etc.)
5	Trennung/ Scheidung der Eltern (Catlin & Epstein, 1992)
6	Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. die <i>eigene Person</i> betreffend
7	Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. eines Familienangehörigen/ Nahestehenden
8	Naturkatastrophe (Catlin & Epstein, 1992)
9	Bewusst werden der eigenen Homosexualität (Floyd & Bakerman, 2006; Morrow, 2001; LaSala, 2000)
10	Coming Out der eigenen Homosexualität gegenüber Familie, Freunden und/oder Kollegen (Morrow, 2001; LaSala, 2000)
11	„Ich schaffe den Abschluss eines/r Studiums oder Berufsausbildung nicht.“
12	„Ich finde keine meiner Ausbildung entsprechende Anstellung.“

Das Item des originalen Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars (LEBI), welches erfragt, ob die Testperson Opfer einer Straftat bzw. eines Verbrechens gewesen ist, wurde in der Liste der vorliegenden Fragebogenbatterie so differenziert, dass es in mehrere Einzelereignisse aufgegliedert wurde. So stehen die Antwortoptionen „Einbruch“, „Überfall“, „sexueller Mißbrauch“, „Vergewaltigung“ und „Sonstiges“ als Antwortkategorien zur Verfügung. Dies wurde deshalb vorgenommen, da angenommen wurde, dass eine erlebte Vergewaltigung oder sexueller Missbrauch nicht dieselbe subjektive Wertigkeit hat wie ein Einbruch oder Überfall.

Weiterhin wurden einige der Items durch Mehrfachnennungen spezifiziert. Dies resultiert daher, dass im Laufe eines Lebens bestimmte Ereignisse mehrfach erfahren werden können und sich die Auswirkungen eines mehrfach erlebten kritischen Lebensereignisses wie zum Beispiel „Opfer einer Straftat/ eines Verbrechens zu sein“ akkumulierenden, spezifischen Eigencharakter haben können (vgl. Cloitre et al., 2001; Fergusson, Woodward & Horwood, 2000; Tiet et al., 2001). Die Tabelle 2 bildet die LEBI-Mehrfachnennungen zur Itemspezifikation ab, und ist im Anhang A zu finden.

Um der Relevanz sogenannter „non- events“ Rechnung zu tragen (der Belastung durch das *Nicht-Eintreten* von Ereignissen), wurden zusätzlich zu den bestehenden Items im Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) die in der Tabelle 1 aufgelisteten Items „*Ich schaffe den Abschluss eines/r Studiums oder Berufsausbildung nicht*“ und „*Ich finde keine meiner Ausbildung entsprechende Anstellung*“ in den Itemkatalog mit aufgenommen. Die restlichen Items des originalen Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars umfassen eine Bandbreite von Ereignissen mit einer hohen Gravität für die Betroffenen, wie beispielsweise der Tod eines Angehörigen bis hin zu Ereignissen, welche generell eher eine gering eingeschätzte Belastung aufweisen, so zum Beispiel die Beendigung einer Ausbildung oder der Tod eines Lieblingstieres (Richter & Guthke, 1996, S. 24). Die Ereignisse „*Scheidung oder Trennung der eigenen Eltern*“ sowie „*Naturkatastrophen*“ wurden, wie schon erwähnt, aus der Studie von Catlin und Epstein (1992) entnommen. Die Wahl der Items zum Bereich der Homosexualität gründen auf Ergebnissen aus Untersuchungen von Morrow (2001), LaSala (2000) sowie Floyd und Bakerman (2006). Um eine bereichsspezifische Auswertung zu ermöglichen, können die Items des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars (LEBI) fünf unterschiedlichen Bereichen zugeordnet werden. Die für diese Untersuchung modifizierte Version des LEBI hat allerdings nur 4 Bereiche, da die Kategorie *beruflichen Situationen* aufgrund der spezifischen Fragestellung und der Stichprobe nicht als relevant betrachtet und daher nicht miteinbezogen wurde. Die

fünf Kategorien in der Standardversion des Leibziger Ereignis- und Belastungsinventars stammen aus den Bereichen *Allgemeine soziale Situationen*, *Berufliche Situationen*, *Partnersituationen*, *Familiensituationen* und *Traumatische Erlebnisse*.

Im Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar (LEBI) werden Zeiträume, in welchen die kritischen Lebensereignisse aufgetreten sind, retrospektiv für die letzten zwei Jahre berücksichtigt (Richter & Guthke, 1996). Wenn weitere kritische Lebensereignisse in der Vergangenheit vorgefallen sind, können sie auch herangezogen werden, wenn eine subjektive Relevanz für die befragte Person vorliegt. In dieser Untersuchung wurde, anders als bei den meisten anderen Fragebögen oder Listen, welche kritische Lebensereignisse erheben, der Zeitraum der Befragung auf die ganze bisherige Lebensspanne junger Erwachsener ausgedehnt. Dadurch soll eine differenzierte Darstellung aufgetretener Lebensereignisse bei den befragten Personen möglich werden. Die Komposition des für diese Untersuchung verwendeten Ereignisfragebogens wird anhand der ausgewählten Parameter kritischer Lebensereignisse dargestellt und erläutert:

1. Eine *Kategorisierung in positive und negative Lebensereignisse* wurde aufgrund der Tatsache vorgenommen, dass in den meisten Untersuchungen zum Themenbereich der kritischen Lebensereignisse oft nur die negativen, belastenden Ereignisse erhoben werden, während die positiven Lebensereignisse vernachlässigt werden. Positive Lebensereignisse aus dem LEBI von Richter und Guthke gründen sich in erster Linie auf den ambivalenten Ereignissen. Diese wurden nach Sichtung von Literatur des Forschungsgebiets anhand relevanter Faktoren wie der Erhöhung sozialer Ressourcen, der Verbesserung persönlicher Ressourcen und des positiven Einflusses auf Bewältigungsverhaltens (Park, Cohen & Murch, 1996; Schaefer & Moos, 1992) bestimmt; in abschliessender Diskussion im ForscherInnenteam über den Nutzen und die positiven Auswirkungen bei Konfrontation (McMillen & Fisher, 1998) wurden sie der positiven Kategorie kritischer Lebensereignisse zugewiesen (vgl. Tabelle 3 im Anhang).

2. Der *Altersbereich* wurde anhand folgender Zeitspannen untergliedert:

Tabelle 4: Altersbereiche der kritischen Lebensereignisse

	Jüngere Jahre			Ältere Jahre				
Zeitraum in Jahren	0-5	6-10	11-15	16-20	21-25	26-30	31-35	Nicht aufgetreten

Die Einteilung schafft die Möglichkeit, überprüfen zu können, ob Ereignisse, welche sich in einem vergleichsweise jungen Lebens- und Entwicklungsstadium ereignet haben, auf eine andere Art und Weise wahrgenommen und bewertet werden, als Ereignisse zu einem späteren Lebenszeitpunkt. Um das Gütekriterium der Testökonomie zu berücksichtigen, wurde anhand bestehender Literatur zum Forschungskorpus (z.B. Seiffge-Krenke, 2000) eine zweikategoriale Untergliederung vorgenommen. Die erste Kategorie der *jüngeren Jahre* bezieht sich auf den Altersbereich bis zum 15. Lebensjahr. Die zweite Kategorie der *älteren Jahre* bezieht sich auf die Altersspanne vom 16. bis zum 35. Lebensjahr. Dabei ist zu beachten, dass Unterschiede, welche hierbei interpretiert werden, unter dem Einfluss von Moderatorvariablen zustande kommen können.

3. Mithilfe des subjektiven Ereignisparameters *empfundene Belastung*, sollten die spezifischen Eigenheiten der befragten Person in Bezug auf das aufgetretene Ereignisses ermittelt werden. Eine 5-Punkte-Likert Skala wurde verwendet, um die Bewertung, beziehungsweise die individuelle Gewichtung des eingetretenen Ereignisses zu zwei Zeitpunkten, nämlich „damals“ und „heute“, anzugeben. Die Einschätzung des Ereignisses durch die Testpersonen erfolgte anhand der Auswahl, wie belastend sie das Ereignis empfanden bzw. empfinden. Der Terminus *belastet* wurde bei positiven Lebensereignissen weggelassen, und nur die Frage nach der (positiven oder negativen) Empfindung wurde gestellt. Die Auswahloptionen reichten von „sehr negativ,, , über eine „neutrale“ Auswahlmöglichkeit bis hin zu „sehr positiver“ Einschätzung, sowie der Option „nicht aufgetreten“. Dies dient dazu, die relativ unspezifische Komponente *Belastung* sowie deren Einfluss und das Ausmaß der Veränderung in die affektive Komponente im Sinne der *Erwünschtheit* miteinzubeziehen und zu erheben. Als Kennwerte wurden die *wahrgenommene Belastung* (der Summenwert aus den Komponenten „Belastung damals“ und „Belastung heute“), und der *gewichtete Belastungsscore* (Summe der Belastungswerte geteilt durch die Anzahl der Ereignisse) im Sinne der von den Autoren vorgeschlagenen Möglichkeiten verwendet (Richter & Guthke, 1996, S. 39-40). Weiterhin können Differenzen aus der zweimaligen Bewertung „damals“ und „heute“ Rückschlüsse auf die erfolgte Bewältigung des Ereignisses zulassen. Zu beachten ist, dass es sich hierbei lediglich um einen möglichen Hinweis auf die

Bewältigung handelt (Richter & Guthke, 1996). Zur Illustration ist hier nun das negative kritische Lebensereignis „Opfer eines schweren Verkehrsunfalls“ [zu sein] dargestellt:

Tabelle 5: Belastungsempfindung Opfer Verkehrsunfall, damals

	Wie belastend empfinden sie das Ereignis damals ?					
Opfer eines schweren Verkehrsunfalls	Sehr negativ	Negativ	Neutral	Positiv	Sehr Positiv	Nicht aufgetreten

Tabelle 6: Belastungsempfindung Opfer Verkehrsunfall, heute

	Wie belastend empfinden sie das Ereignis heute ?					
Opfer eines schweren Verkehrsunfalls	Sehr negativ	Negativ	Neutral	Positiv	Sehr Positiv	Nicht aufgetreten

4. Der *Grad der Bewältigung* als Variable aus dem Bereich der Effekt- und Konsequenzmerkmale dient dazu, ein subjektives Urteil der Person über das Gelingen eines kritischen Ereignisses zu erhalten. Dies wurde durch eine 3-stufige Antwortformatskala („weniger gut“, „gut“, und „sehr gut“) vorgenommen. Zur Illustration siehe Tabelle 7.

Tabelle 7: Grad der Bewältigung

	Wie gut haben sie das Ereignis bewältigt ?			
Opfer eines schweren Verkehrsunfalls	Weniger gut	Gut	Sehr gut	Nicht aufgetreten

5. Zwei Items erfassen im Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar die für die Bewältigung bedeutenden Persönlichkeitseigenschaften *Vulnerabilität* und *Widerstandsfähigkeit* (vgl. Brown & Harris, 1978, zitiert nach Richter & Guthke, 1996; Kobasa, 1979, zitiert nach Richter & Guthke, 1996). Diese Variablen wurden zwar erhoben, im Zuge der Auswertung wurde aber von der Einbeziehung abgesehen, da die Eigenschaften nur mit jeweils einem Item erhoben wurden und damit die Aussagekraft, angesichts der Komplexität der Termini (vgl. Adger, 2006), als sehr gering einzuschätzen ist.

Als Anleitung für den Test, sowie jeweils für die einzelnen Items diente eine Testinstruktion, welche im Anhang A zu finden ist.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieser Aufbau des Fragebogens im Rahmen der Onlineversion dazu dient, die Lebensereignisse nach den nun folgenden Über-Kriterien spezifizieren zu können:

1. *Art des Lebensereignisses*: Differenzierung in positive und negative Lebensereignisse
2. *Altersbereich des Auftretens*: Differenzierung in jüngere Jahre (bis 15. Lebensjahr) und ältere Jahre (16. bis 35. Lebensjahr)
3. *Belastung der Ereignisse*: Differenzierung in positiv oder negativ empfundene subjektive Bedeutung der Ereignisse im Sinne der Erwünschtheit
4. *Bewältigung der Ereignisse*: Differenzierung anhand des subjektiven Globalurteils über den Bewältigungserfolg

Zum Thema wissenschaftlicher Gütekriterien kann man zu allererst feststellen, dass die Autoren selbst anmerken, dass „sie bei dem vorgelegten Verfahren tatsächlich große Schwierigkeiten hatten, die klassischen Gütekriterien anzuwenden.. [und] „daß jedes Kriterium auch aus inhaltlichen Gründen „nur mit Vorbehalt“ anwendbar ist“ (Richter & Guthke, 1996, S. 49). Dies rührt daher, dass die Autoren der Meinung sind, dass das primär als qualitativ anwendbare Lebensereignis- und Belastungsinventar (LEBI) sich aufgrund der einzelfallbeschreibenden Natur eher der quantitativen Auswertung entzieht. Dennoch erheben die Autoren den Anspruch, dass eine quantitative Erhebung von Daten möglich ist. Anstatt der üblicherweise bei Testverfahren angegebenen Konsistenzmaße wird vorgeschlagen, hier Test-Retest-Reliabilitätsmaße anzuwenden, welche aus einer überprüfenden Untersuchung von Oehlke (1989, zitiert nach Richter & Guthke, 1996, S. 52) stammen. Die Anzahl der Lebensereignisse wurde mit $rtt=.89$ ermittelt. Der Belastungssummenwert (ohne Zeitbegrenzung) mit $rtt=.69$. Für die Möglichkeiten und Grenzen von Validitätsbestimmungen für ursprünglich qualitative, und damit „subjektive“ Verfahren sind ähnliche Schwierigkeiten zu benennen. Die Autoren geben hier aggregierende Möglichkeiten der Konstruktvalidisierung an, welche mithilfe von korrelationsanalytischen Untersuchungen (Spearman'sche Rangkorrelationen) vorgenommen wurden. In einer Konstruktvalidierungsstudie mit dem „Beschwerden-Erfassungsbogen“ (Kasielke & Häsger, 1982, zitiert nach Richter & Guthke, 1996),

einem Verfahren, was zum Screening von Neurosen eingesetzt wird, liegen die Korrelationskoeffizienten mit dem „*Belastungswert damals und heute*“ sowie dem *Belastungssummenwert* bei über .30. Die Autoren schliessen hierbei auf die „erhöhte pathogenetische Relevanz der erhobenen Merkmale“ (Richter & Guthke, 1996). Weiterhin zeigte Richter (1990, zitiert nach Richter & Guthke, 1996) in einer multivariaten Vergleichsuntersuchung, welche die Belastungswerte des Leipziger Ereignis- und Belastungsfragebogen (LEBI) anhand von gesunden Testpersonen und solchen mit Herz-Kreislauf-Beschwerden verglich, dass es signifikante Unterschiede bei kritischen Lebensbelastungen auf dem 0,1 % Niveau gab.

7.2.3. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten

Für die Ermittlung der perzipierten Erziehung durch die Eltern wurde der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) von Schumacher et al. (2000) ausgewählt. Dabei handelt es sich um die deutschsprachige Kurzform des von Perris, Jacobsson, Lindström und Knorring (1980, zitiert nach Richter & Guthke, 1996) in Schweden entwickelten EMBU Fragebogens, welcher wegen seiner hohen Variabilität (es gibt Versionen in vielen Sprachen) ein in interkulturellen Vergleichsstudien viel genutztes Verfahren darstellt (vgl. Arrindell et al. 1986a, 1986b, 1988, 1989b, 1992, 1994; Arrindell & van der Ende, 1990; Perris et al., 1985, zitiert nach Schumacher et al., 2000). Der Fragebogen ist ein Selbstbeurteilungsinstrument, welches 24 Items umfasst, die jeweils getrennt für den Vater und die Mutter erhoben werden. Dies findet in Form einer vierstufigen Antwortskala statt, die mit den Antwortkategorien: „Nein, niemals“ – „Ja, gelegentlich“ - „Ja, oft“ - „Ja, ständig“ beantwortbar ist. Die 24 Items wurden mittels Faktorenanalyse 3 Subskalen zugeordnet und bestehen damit aus je 8 Items pro Subskala. Da der *FEE* subjektive Repräsentationen des elterlichen Erziehungsverhaltens erfasst, wird nicht das „tatsächliche“ Erziehungsverhalten der Eltern erfasst, sondern die Perzeption der Testperson bezüglich des Verhaltens der Eltern. Die drei Skalendimensionen, welche der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE) ermittelt, sind *Ablehnung und Strafe*, *Emotionale Wärme* sowie *Kontrolle und Überbehütung*.

Nach Schumacher et al. (2000) zeigen hohe Ausprägungen bei den Skalenwerten die jeweilige erfasste Erziehungsstildimension an, also beispielsweise ein hohes Maß an Ablehnung, eine hohe emotionale Wärme und eine ausgeprägte Kontrolle und

Überbehütung). Die einzelnen *FEE*-Skalen werden nun detaillierter erläutert (Schumacher et al., 2000, S. 75-77):

Ablehnung und Strafe: Durch diese Skala werden erziehungsrelevante elterliche Verhaltensweisen erfasst, welche sich durch (übermäßige) Strenge, sowie Tadel und Kritik charakterisieren. Diese elterlichen Verhaltensmerkmale wurden häufig vom Erzogenen retrospektiv als unangemessen und ungerecht erlebt und stellten für sie eine Form von Zurückweisung dar (Beispielitems: „Kam es vor, dass Sie von Ihren Eltern bestraft wurden, ohne etwas getan zu haben?“ Oder „Behandelten sie Ihre Eltern so, dass Sie sich schämten?“).

Emotionale Wärme: Mithilfe dieser Skala lassen sich jene elterlichen Verhaltensweisen beschreiben, welche vom Erzogenen als liebevoll, tröstend, unterstützend als auch lobend wahrgenommen wurden. Die Personen erlebten bei hohen Ausprägungen auf der Skala ein hohes Maß an elterlicher Zuwendung und fühlten sich von ihren Eltern getröstet, wenn ihnen etwas nicht gelang bzw. sie traurig waren. Diese elterlichen Verhaltensweisen fanden sowohl im geschlossenen Familienkreis statt, als auch in Anwesenheit von anderen Menschen (Beispielitems: „Konnten Sie von Ihren Eltern Unterstützung erwarten, wenn Sie vor einer schweren Aufgabe standen?“ oder „Zeigten Ihre Eltern mit Worten und Gesten, dass sie Sie gern hatten?“).

Kontrolle und Überbehütung: Die Items dieser Skala dienen zur Erhebung von elterlichen Verhaltensmerkmalen, welche vom Erzogenen rückblickend als stark kontrollierend, einmischend und einengend, sowie als übertrieben fürsorglich erlebt und eingeschätzt wurden. Hohe Ausprägungen können hier beispielsweise auf ein sich Eingeengtfühlen durch die übertriebene Ängstlichkeit der Eltern hinweisen, welches auch die Entwicklung der eigenen Autonomie einschränkt. Hinzukommend kann die Skala Informationen über das Ausmaß der Leistungsorientierung und der Erwartungshaltung der Eltern gegenüber ihrem Kind ermitteln (Beispielitems: „Finden Sie, dass Ihre Eltern übertrieben ängstlich darüber waren, dass Ihnen etwas zustoßen könnte?“ Oder „Gebrauchten Ihre Eltern folgende Redensart: „Wenn Du das nicht tust, bin ich traurig“?“).

Analysen des Fragebogens, welche bisher durchgeführt wurden, zeigen befriedigende bis gute Reliabilitäten der Skalen. Die Konsistenzkoeffizienten liegen hier für die drei Sub-

Skalen bei Werten zwischen .72 und .89. (Cronbach's Alpha). Die Reliabilitätskennwerte der Skala „Kontrolle und Überbehütung“ haben in Bezug auf das väterliche (.72) und das mütterliche Erziehungsverhalten (.75) etwas niedriger ausgeprägte Werte im Vergleich zu den Skalen „Ablehnung und Strafe“ (.80 und .86) und „Emotionale Wärme“ (jeweils .92) (Schumacher et al., 2000, S. 29).

Um die Validität des *Fragbogens zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten* zu überprüfen, wurde aufgrund der nicht vorhandenen Normalverteilung eine Rangkorrelation nach Spearman durchgeführt, um die Ergebnisse in Bezug setzen zu können. Die Interkorrelationen der jeweiligen Skalen beziehen sich wiederum auf die in der Untersuchung als Ausgangspunkt genommene Gesamtstichprobe von 1994 und 1999 (Schumacher et al., 2000, S. 35). Die Skala „Emotionale Wärme“ korrelierte sowohl bei den Vätern als auch bei den Müttern erwartungsgemäß negativ mit der Skala „Ablehnung und Strafe“ ($rp(\text{Vater}) = -.29$ und $rp(\text{Mutter}) = -.23$) wobei das Signifikanzniveau .01 betrug. Signifikante Zusammenhänge zwischen der Skala „Emotionale Wärme“ und der Skala „Kontrolle und Überbehütung“ konnten nicht gefunden werden. Dies traf auf die Skalen des Vaters und auch der Mutter zu. Bei Vater und Mutter korrelierte allerdings die Skala Ablehnung und Strafe signifikant positiv mit der Skala Kontrolle und Überbehütung ($rp(\text{Vater}) = .39$ und $rp(\text{Mutter}) = .48$).

7.2.4. Brief-COPE

Für die Ermittlung des dispositionellen Bewältigungsverhaltens wurde der Brief-COPE von Carver (1997) verwendet. Er stellt die Kurzform des COPE-Inventars von Carver, Scheier und Weintraub (1989) dar. Als wissenschaftstheoretische Grundlagen dienen das von Lazarus und Folkman entwickelte Copingmodell von 1984, welches eine Unterscheidung in emotionsorientiertes gegenüber problemorientiertem Bewältigungsverhalten vornimmt, sowie das Modell zur Verhaltensregulation von Carver und Scheier (1981, 1990, zitiert nach Carver, 1997). Der Brief-COPE soll eine grosse Bandbreite von Bewältigungsverhalten, welches sich in natürlich-praktischen Situationen findet, ermitteln. Bei der Langform des COPE, wie auch beim Brief-COPE, können dispositionelles, wie situationales Coping ermittelt werden. Dies hängt von der Formulierung der Verben in den Items ab (Carver, 1997). Wie auch andere Verfahren zum Ermitteln von Bewältigungsverhalten, z.B. das Multidimensionale Coping Inventory von Endler und Perker (1990, zitiert nach Carver, 1997) oder das Coping Strategies Inventory

von Tobin, Holroyd, Reynolds und Wigal (1989, zitiert nach Carver, 1997) kann im Brief-COPE aber auch in potentiell eher dysfunktionale versus adaptive Formen von Bewältigungsverhalten unterschieden werden (Carver, 1997). Im Rahmen dieser Untersuchung fand die Version zur Ermittlung des dispositionellen Bewältigungsverhaltens Verwendung und es wurde eine Unterteilung in dysfunktionales gegenüber funktionalem Coping vorgenommen. Dies wurde im Theorieteil begründet und wird im weiteren Verlauf noch spezifisch ausgeführt. Von den insgesamt 28 Items des Brief-COPE bilden jeweils zwei Items eine der insgesamt 14 Subskalen, die zum überwiegenden Teil mit der Langform des COPE übereinstimmen. Die Beantwortung der Items findet jeweils auf einer vierstufigen Skala statt, welche die Auswahlmöglichkeiten „überhaupt nicht“, „ein bisschen“, „öfters“ und „sehr oft“ aufweist. Im Folgenden sind nun die 14 Subskalen des Bewältigungsverhaltens aufgelistet, sowie jeweils ein Beispiel dazu angeführt:

Tabelle 8: Subskalen des Brief-COPE von Carver (1997)

Bewältigungsstrategie	Beispielitem
1. Aktives Bewältigen	„Ich habe aktiv gehandelt, um die Situation zu verbessern.“
2. Planung	„Ich habe versucht, mir einen Plan zu überlegen, was ich tun kann.“
3. Positive Neubewertung	„Ich habe versucht, die Dinge von einer positiveren Seite zu betrachten.“
4. Akzeptanz	„Ich habe gelernt, damit zu leben.“
5. Humor	„Ich habe Witze darüber gemacht.“
6. Hinwendung zur Religion	„Ich habe gebetet oder meditiert.“
7. Unterstützungssuche, emotional	„Jemand hat mich getröstet und mir Verständnis entgegengebracht.“
8. Unterstützungssuche, instrumentell	„Ich habe Hilfe und Ratschläge von Anderen bekommen.“
9. Ablenkung	„Ich habe Dinge unternommen, um weniger daran denken zu müssen; so wie z.B. ins Kino gehen, fernsehen, lesen, tagträumen, schlafen oder shoppen gehen.“
10. Verleugnung	„Ich wollte einfach nicht glauben, dass mir das passiert.“
11. Rauslassen von Emotionen	„Ich habe meinen Gefühlen freien Lauf gelassen.“
12. Substanzgebrauch	„Ich habe Alkohol oder andere Mittel

	zu mir genommen, um das durchzustehen.“
13. Verhaltensrückzug	„Ich habe es aufgegeben, mich damit zu beschäftigen.“
14. Selbstbeschuldigung	„Ich habe mich selbst kritisiert.“

Diese Subskalen wurden nun auf Basis der von Carver erwogenen Modifikationsmöglichkeiten an die Bedürfnisse der vorliegenden Untersuchung angepasst. Dies fand zum einen anhand von bestehenden Untersuchungsergebnissen zu den spezifischen Subskalen und zum anderen nach eigenen Überlegungen zu möglichen Überkategorien statt.

Es wurden abschließend die Über-Skalen *Dysfunktionale Strategien* und *Funktionale Strategien* gebildet, und die spezifischen Bewältigungsstrategien der Subskalen wurden den Über-Skalen (vgl. Tabelle 9) zugeordnet.

Tabelle 9: Überkategorien von Bewältigungsverhalten

Dysfunktionale Strategien	Funktionale Strategien
Ablenkung	Aktives Bewältigen
Verleugnung	Planen
Rauslassen von Emotionen	Positive Neubewertung
Substanzgebrauch	Akzeptanz
Verhaltensrückzug	Humor
Selbstbeschuldigung	Hinwendung zur Religion
	Unterstützungssuche, emotional
	Unterstützungssuche, instrumentell

Bezüglich der Implikationen der Unterteilung der Bewältigungsformen wird auf die differenzierte Auseinandersetzung im Diskussionsstil dieser Forschungsarbeit verwiesen. Die für diese Arbeit erstellte Online-Version des Brief-COPE wurde mit einer kurzen Instruktion eingeleitet, bei welcher die Testpersonen gebeten wurden, Aussagen, welche in vergangenen, unangenehmen oder schwierigen Situationen auf ihr Denken und Handeln zugetroffen haben, anzugeben (vgl. Anhang A).

Bezüglich des Gütekriteriums der Objektivität bzw. der Konkordanz lässt sich sagen, dass die ursprünglich englische Version des Brief-COPE von einem Mitglied der Forschergruppe ins Deutsche übersetzt wurde und vom anderen Teil der Forschergruppe rückübersetzt wurde, worauf basierend dann ein Vergleich stattfand, welcher die Objektivität der Übersetzung gewährleisten sollte. Weitergehend ist bezüglich der Gütekriterien anzumerken, dass die interne Struktur des Brief-COPE im Rahmen einer breit angelegten Untersuchung von Überlebenden des Hurrikans Andrew an einer Stichprobe von 168 Personen überprüft wurde (vgl. Carver, 1997). Die internen Reliabilitäten reichen von .50 (für die Skala „*Rauslassen von Emotionen*“) bis hin zu .90 (für die Skala „*Substanzgebrauch*“). Damit liegen sie gleich auf oder höher dem Wert von .50, welcher als untere Grenze gilt, die hierfür akzeptiert werden kann (Nunnally, 1978, zitiert nach Carver, 1997). Alle weiteren Sub-Skalen wiesen Reliabilitäten von .60 oder mehr auf (Carver, 1997).

7.3. Planung und Durchführung der Untersuchung

Vor dem Start der Untersuchung wurde ein Testdurchlauf anhand von 7 Personen (3 männliche, 4 weibliche Personen) durchgeführt, um mögliche Probleme, beziehungsweise Verständnisschwierigkeiten in der Anwendung und Auseinandersetzung mit den Testmaterialien im Vorhinein zu identifizieren und nachjustieren zu können. Dies diente auch der Verbesserung der Usability, also der Verbesserung der Benutzerfreundlichkeit und wurde von beiden ForscherInnen durchgeführt. Die Testdurchführung fand teils unter Aufsicht, teils allein am Computer statt. Um nun eine möglichst repräsentative Stichprobe für den Altersbereich des jungen Erwachsenenalters von 18 bis 35 Jahren zu gewährleisten, wurden Anstrengungen betrieben möglichst heterogene Daten (im Sinne der Variablen „Alter“ sowie „Ausbildungs- oder Berufsabschluss“) mittels der Online-Plattform „Soci-survey-oFB-Online Fragebogen“ zu gewinnen. Die Rekrutierung erfolgte primär nach dem Schneeballsystem, indem der Link (<https://www.soscisurvey.de/life-events>) über E-Mails im Freundes- und Bekanntenkreis verbreitet wurde. Weiterhin wurden über das Internetfreundschaftsportal „Facebook“ Personen über Aufrufe, welche wiederholt im Abstand von 2 bis 3 Wochen gepostet wurden, sowie in unterschiedlichen, im Internet vertretenen Interessengruppen im deutschsprachigen Raum (z.B. Handelsschulforen bzw. Gruppen-, Schüler-, sowie Studentenforen) rekrutiert. Zusätzlich gab es mehrfach Aufrufe

im Online Psychoforum Österreichs , im ÖH-WU Forum, in der DHBW-Community, sowie in weiteren Pädagogischen Online-Foren in Österreich und in Deutschland.

7.4. Statistische Datenanalyse

Die statistische Auswertung und Analyse aller angewendeten Verfahren erfolgte mittels IBM SPSS Statistics Version 21 für Windows 7. Die deskriptiven Statistiken umfassten je nach Fragestellung Häufigkeitszählungen, Mittelwerte, Standardabweichungen, Minima und Maxima sowie gegebenenfalls Mediane. Das Signifikanzniveau beruht in der Regel auf einem Signifikanzniveau von $p < .05$ (entspricht 5% Fehlerrisiko), oder $p < .01$ (dies entspricht einem 1% Fehlerrisiko), wenn dazu keine weiteren Anmerkungen folgen. Signifikante Ergebniswerte sind in den im Ergebnisteil folgenden Tabellen grau unterlegt, damit eine bessere Übersicht möglich ist.

Berechnungen zur Stärke und Richtung von Zusammenhängen wurden mit (bivariaten) Korrelationen nach Pearson bzw. Korrelationskoeffizienten unter Anwendung des zentralen Grenzwertsatzes (Bortz, 2005, S. 93) durchgeführt, wenn nicht anders angegeben. Waren die Voraussetzungen zum Beispiel aufgrund des Skalenniveaus verletzt, wurde auf Zusammenhangsberechnungen mittels der Rangkorrelation nach Spearman zurückgegriffen. Aufgrund der Gruppengrößen von $N > 30$ kann davon ausgegangen werden, dass die Daten einer Normalverteilung folgen, bzw. Abweichungen davon hingenommen werden können (siehe auch zentraler Grenzwertsatz, Bortz, 2005, S. 93).

Der T-Test für unabhängige Stichproben wurde zur Analyse der Unterschiedshypothesen herangezogen. Die Voraussetzung der Homogenität der Varianzen wurde mittels des Levene-Tests überprüft. In manchen Fällen, wo Nichthomogenität der Varianzen vorlag, kam es zur Anwendung eines parameterfreien Verfahrens, und zwar des Mann-Whitney-Tests (auch: „Mann-Whitney-U-Test“, oder „U-Test“).

Durch die Verwendung von Vierfeldertafeln bzw. Kontingenztafeln wurden erwartete und empirische Häufigkeiten miteinander verglichen. Im Falle, dass weniger als 20% der Erwartungswerte unter 5 waren, wurde daraus auf die empirische Signifikanz der Häufigkeitsunterschiede geschlossen und Chi-Quadrat-Tests nach Pearson wurden angewendet. Erwiesen sich bei der Prüfung der Unterschiede der Häufigkeiten mehr als 20% der erwarteten Häufigkeiten größer als 5, wurde der exakte Test von Fisher für die Berechnung der Signifikanzen verwendet.

Eine Drop-Out Analyse wurde vorgenommen, um zu untersuchen, ob sich Häufigkeitsunterschiede in den soziodemographischen Merkmalen der Personen, welche die Untersuchung abbrachen, im Vergleich zu Personen, welche sie nicht abbrachen, feststellen ließen. Dieses wurde analog zur Häufigkeitsberechnung anhand des Chi-Quadrat-Tests von Pearson untersucht.

Zur Überprüfung der Reliabilität der postulierten Subskalen des Coping wurde eine Reliabilitätsanalyse mithilfe Cronbach's Alpha durchgeführt, um die interne Konsistenz der Skalen *dysfunktionales Bewältigungsverhalten* und *funktionales Bewältigungsverhalten* sicherzustellen. Außerdem wurden Cronbach's Alpha und Trennschärfen-Werte für die spezifischen Copingstrategien berechnet. Weiterhin wurden hierbei die anfangs genannten deskriptiven statistischen Werte, Korrelationen für gepaarte Stichproben, sowie der T-Test bei gepaarten Stichproben (mit einem 95% Konfidenzintervall) für die Mittelwertsvergleiche berechnet.

Um lineare Vorhersagen aus den unterschiedlichen Variablen auf die Anwendung von Bewältigungsverhalten machen zu können, wurden multiple, hierarchische Regressionsmodelle berechnet. Eine blockweise Vorgehensweise wurde dabei gewählt, um aus den Variablen „soziodemographischen Daten“, den „Kennwerten des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars“, und dem erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten, aufgeteilt in „Skalen der Mutter“ und „Skalen des Vaters“, Regressionskoeffizienten (unstandardisierte und standardisierte) zu gewinnen, welche Rückschlüsse auf die Zusammenhänge mit der Art des spezifischen Bewältigungsverhaltens erlauben. Als abhängige Variablen dienten hierbei zum einen die *funktionalen Bewältigungsstrategien* und zum anderen die *dysfunktionalen Bewältigungsstrategien*.

7.5. Stichprobenbeschreibung

7.5.1. Beschreibung der Stichprobe: Drop Out Analyse

Der auf der Internetseite „www.socisurvey.de/life-events“ online gestellte Fragebogen wurde von insgesamt 323 Personen bearbeitet. Während der Bearbeitung schieden allerdings 145 (45%) Personen aus der Bearbeitung des Fragebogens aus und konnten damit nicht für die Auswertung herangezogen werden. Die Stichprobe setzt sich letztendlich aus 178 Personen zusammen.

Tabelle 10: Beschreibung der Stichprobe, Vergleich von Beendern und Drop-Outs

	Drop-Outs (N=145)	Beender (N=178)	Gesamt (N=323)
Geschlecht	%	%	%
weiblich	65%	70%	68%
männlich	35%	30%	32%
Nationalität			
Österreich	53%	52%	52%
Deutschland	44%	46%	45%
andere:	3%	2%	3%
Religiosität			
Ohne Bekenntnis	34%	37%	35%
Mit Bekenntnis	66%	63%	65%
Schulabschluss			
Pflichtschul- / Hauptschulabschluss	3%	1%	2%
Mittlere Reife, Realschul- oder gleichwertiger Abschluss	5%	3%	4%
Lehre / Berufsschule	5%	3%	4%
Kolleg / Akademie	5%	3%	4%
Matura (AHS, BHS) / Abitur	52%	50%	51%
Universität / FH - Studienrichtung:	29%	40%	35%
Polytechnikum (PTS)	1%		0%
Beziehungsstatus			
Keine Beziehung	34%	36%	35%
Beziehung	66%	64%	65%
Beziehungsstatus			
Single	39%	37%	38%
in einer Partnerschaft	50%	54%	52%
Verheiratet	8%	9%	9%
Geschieden	2%	1%	1%
Alter	27,53	27,49	27,51

Im nun folgenden Teil wird untersucht, ob sich Drop-Outs und Personen, die die Untersuchung beendet haben, im Folgenden, Beender genannt, bezüglich soziodemografischer Daten unterscheiden. Bezüglich des Geschlechts ist kein signifikanter Unterschied zu belegen ($\chi^2(1)=1,08$; $p=0,299$). Der Anteil von Frauen bei den Drop-Outs liegt bei 35%, bei den Beendern ist der Frauenanteil 30%. Auch bezüglich der Nationalität der Befragten lässt sich kein signifikanter Unterschied nachweisen ($\chi^2(2)=0,315$;

$p=0,854$). Bei den Drop-Outs liegt der Anteil von ÖsterreicherInnen bei 53%, der der Deutschen bei 44%. Die Beender sind zu 52% Österreicher und zu 46% Deutsche. Auch bezüglich der Religiosität der Befragten ist kein Unterschied belegbar ($\chi^2(1)=0,26$; $p=0,610$). Bei den Drop-Outs gaben 34% der Stichprobe an, kein religiöses Bekenntnis zu haben, bei den Beendern sind es 37%. Auch bezüglich der höchsten abgeschlossenen Schulbildung ist kein Unterschied zwischen Drop-Outs und Beendern nachweisbar ($\chi^2(1)=0,076$; $p=0,783$). Ebenfalls kein Unterschied besteht beim Beziehungsstatus der Befragten ($\chi^2(3)=2,062$; $p=0,560$). Bei den Drop-Outs sind 39% Singles und 40% in einer Beziehung, bei den Beendern liegt der Singleanteil bei 36% und der Anteil der in einer Beziehung Lebenden liegt bei 54%. Letztendlich unterscheiden sich die beiden Teilstichproben auch nicht in Bezug auf das angegebene Alter ($f(1;309)=0,002$; $p=0,966$). Drop-Outs weisen ein durchschnittliches Alter von 27,53 Jahren auf, Beender sind im Durchschnitt 27,49 Jahre alt.

7.5.2. Stichprobe

Wie schon in der Drop-Out Analyse dargelegt, begannen 323 Personen mit der Bearbeitung des Fragebogens, davon beendeten 145 (45%) die Bearbeitung aber bereits während des Teils der Abfrage der kritischen Lebensereignisse. Es verbleiben 178 TeilnehmerInnen in der Stichprobe. Von den verbleibenden 178 Personen sind 53 (30%) männlich und 125 (70%) weiblich. Das durchschnittliche Alter liegt bei 27,49 ($SD=6,12$) Jahren, die jüngste Testperson ist 17 Jahre alt, der älteste 35. 25% der Stichprobe sind 23 Jahre alt oder jünger, weitere 25% sind 30 Jahre oder älter.

113 Personen (63%) geben an, dass sie einer Religion zugehörig sind, 65 (37%) sind konfessionslos. Bezüglich des höchsten Bildungsabschlusses gaben 93% der Stichprobe an, Maturaniveau oder einen postgraduellen Abschluss zu haben. Rund ein Drittel der Personen der Stichprobe ist jeweils berufstätig und in Ausbildung bzw. nur berufstätig. 28% sind in Ausbildung und 3% sind geben an arbeitslos zu sein.

Tabelle 11: Beschreibung der Stichprobe nach soziodemografischen Merkmalen

		<i>N / M</i>	<i>% / SD</i>
Geschlecht	nicht beantwortet	0	0%
	weiblich	125	70%
	männlich	53	30%
Alter		27,49	6,12

Nationalität	nicht beantwortet	0	0%
	Österreich	92	52%
	Deutschland	82	46%
	andere:	4	2%
Religionsbekenntnis	Ohne Bekenntnis	65	37%
	Mit Bekenntnis	113	63%
Formale Bildung	nicht beantwortet	0	0%
	kein Abschluss	0	0%
	Pflichtschul- / Hauptschulabschluss	1	1%
	Mittlere Reife	6	3%
	Lehre / Berufsschule	6	3%
	Kolleg / Akademie	5	3%
	Matura (AHS, BHS) / Abitur	89	50%
	Universität / FH - Studienrichtung:	71	40%
	Polytechnikum (PTS)	0	0%
Beschäftigung	nicht beantwortet	0	0%
	berufstätig und in Ausbildung	63	35%
	berufstätig	59	33%
	arbeitslos/Arbeit suchend	6	3%
	in Ausbildung	50	28%
Familienstand	nicht beantwortet	0	0%
	Single	65	37%
	in einer Partnerschaft	96	54%
	verheiratet	16	9%
	geschieden	1	1%
	verwitwet	0	0%
Beziehungsstatus	Keine Beziehung	64	36%
	Beziehung	114	64%
Partnerschaftsqualität		5,87	1,24

Bezüglich des Familienstands geben 96 Befragte (54%) an, in einer Partnerschaft zu leben, weitere 16 (9%) sind verheiratet, 65 (37%) sind Singles und 1% ist geschieden.

8 Ergebnisse

8.1. Darstellung der deskriptiven Ergebnisse der kritischen Lebensereignisse

Es werden die gefundenen Ergebnisse über die kritischen Lebensereignisse, welche auf Basis des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventars gesammelt wurden, berichtet. Da insgesamt über 80 Lebensereignisse abgefragt wurden, werden nur die jeweils 10 bis 15 relevantesten bzw. häufigsten Ereignisse dargestellt. Es erfolgte eine Differenzierung in positive und negative Ereignisse, welche wiederum nach jüngeren und älteren Jahren aufgeschlüsselt dargestellt werden. Die Kategorie der *älteren Jahre* bezieht sich wie schon in der Verfahrensbeschreibung berichtet auf den Altersbereich von 16 - 35 Lebensjahren, die Kategorie der *jüngeren Jahre* auf den Bereich bis zum 15. Lebensjahr.

8.1.1. Anzahl der Ereignisse in älteren Jahren

8.1.1.1. Negative Ereignisse

Bei den negativen Ereignissen in älteren Jahren wurde am häufigsten der Tod eines Lieblingstieres angegeben (72%), gefolgt vom Ereignis der „Trennung und Ehescheidung“ (61%) und dem Ereignis „Kontaktabbruch zu bisherigen wichtigen Freunden“ (53% bzw. 51%). 48% der Befragten haben auch eine „längere oder häufige Trennung vom Partner“ durch Arbeit, Reisen oder sonstige Gründe erlebt, 43% berichten vom „Tod der Großmutter“ (vgl. Tabelle 12).

Tabelle 12: Negative Ereignisse, Darstellung der 15 am häufigsten auftretenden Ereignisse in älteren Jahren (16-35)

LE 29: Tod eines Lieblingstiers ($n=129$)	72%
LE 2: 1. Trennung oder Ehescheidung ($n=109$)	61%
LE 21: Kontakte zu bisherigen, bedeutenden Freunden brechen ab ($n=95$)	53%
LE 21: Kontakte zu weiteren bisherigen, bedeutenden Freunden brechen ab ($n=90$)	51%
LE 27: Längere oder häufige Trennung vom Partner (bedingt durch Reisen, Arbeit, Ausbildung, Armee o.ä.) ($n=85$)	48%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, f) Tod der Großmutter ($n=77$)	43%
LE 29: Tod eines weiteren Lieblingstiers ($n=71$)	40%
LE 2: 2. Trennung oder Ehescheidung ($n=69$)	39%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, g) Tod des Großvaters ($n=65$)	37%
LE 35: Untreue des Partners ($n=62$)	35%
LE 12: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung,	34%

Schizophrenie u.ä. eines Familienmitglieds/Nahestehenden (n=61)	
LE 1: Gesetzesübertretung (n=58)	33%
LE 36: Stationäre Aufnahme in einem Krankenhaus (n=57)	32%
LE 19: Größere finanzielle Schwierigkeiten (n=56)	31%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, h) Tod eines anderen Familienmitgliedes (n=56)	31%

8.1.1.2. Positive Ereignisse

Bei den positiven Ereignissen liegt die Aufnahme eines Studiums oder einer Ausbildungsmaßnahme an erster Stelle (94%), mit klarem Abstand liegt die Beendigung einer angestrebten Ausbildung an zweiter Stelle (59%). Weitere 53% erlebten den Wechsel des Wohnorts- bzw. Landes als positiv (vgl. Tabelle 13 bzw. Tabelle 41 im Anhang).

Tabelle 13: Darstellung der positiven Ereignisse in älteren Jahren (16-35)

LE 31: Aufnahme eines Studiums/einer Ausbildungsmaßnahme (n=167)	94%
LE 26: Beendigung einer angestrebten Ausbildung (n=105)	59%
LE 17: Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=94)	53%
LE 40: Unternehmen einer großen Reise oder längerer Auslandsaufenthalt (Auslandssemester, Arbeit im Ausland...) (n=90)	51%
LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (n=80)	45%
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=71)	40%
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=44)	25%
LE 33: Heirat oder Verlobung (n=28)	16%
LE 6: Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (n=24)	13%
LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (n=20)	11%
LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=19)	11%
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=15)	8%
LE 1: 3. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=8)	4%
LE 6: weitere Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (n=7)	4%

8.1.2. Anzahl der Ereignisse in jüngeren Jahren

8.1.2.1. Negative Ereignisse

Bei den als negativ eingeschätzten Lebensereignissen in jüngeren Jahren wird am häufigsten der Aufenthalt in einem Krankenhaus genannt (38%), an zweiter Stelle steht das Ereignis des Todes des Großvaters (37%). Den Kontaktabbruch zu bisherigen,

bedeutenden Freunden erlebten 30% der Befragten, den Tod der Großmutter 22% (vgl. Tabelle 14).

Tabelle 14: Negative Ereignisse: Darstellung der 15 am häufigsten auftretenden Ereignisse in jüngeren Jahren (0-15)

LE 36: Stationäre Aufnahme in einem Krankenhaus ($n=68$)	38%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, g) Tod des Großvaters ($n=66$)	37%
LE 21: Kontakte zu bisherigen, bedeutenden Freunden brechen ab ($n=54$)	30%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, f) Tod der Großmutter ($n=40$)	22%
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, a) mit den Eltern ($n=37$)	21%
LE 12: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. eines Familienmitglieds/Nahestehenden ($n=34$)	19%
LE 14: Schwere Krankheit oder Verletzung die eigene Person betreffend ($n=34$)	19%
LE 11: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä., die eigene Person betreffend ($n=31$)	17%
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, h) Tod eines anderen Familienmitgliedes ($n=30$)	17%
LE 8: Ernste Krankheit/Verletzung enger Familienmitglieder, g) des Großvaters ($n=29$)	16%
LE 8: Ernste Krankheit/Verletzung enger Familienmitglieder, f) der Großmutter ($n=27$)	15%
LE 36: weitere stationäre Aufnahme in einem Krankenhaus ($n=25$)	14%
LE 8: Ernste Krankheit/Verletzung enger Familienmitglieder, b) der Mutter ($n=23$)	13%
LE 25: Ungünstige Wohnbedingungen (Wohnraum, Wohnlage) ($n=21$)	12%
LE 3: Tod eines engen Freundes/guten Bekannten ($n=17$)	10%

8.1.2.2. Positive Ereignisse

Bei den positiven Ereignissen in jüngeren Jahren nennt etwas mehr als jeder Zweite den Familienzuwachs, welcher das häufigste positive Ereignis darstellt (vgl. 2., 3., 4. und 5. Hinzukommen eines weiteren Familienmitglieds). Weit dahinter, an zweiter Stelle folgt der Wechsel des Wohnortes (28 %). An dritter Stelle (21%) folgt das Hinzukommen eines weiteren (zweiten) Familienmitgliedes (vgl. Tabelle 15).

Tabelle 15: Positive Ereignisse: Darstellung der auftretenden Ereignisse in jüngeren Jahren (0-15)

LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=94$)	53%
LE 17: Wechsel des Wohnortes ($n=50$)	28%
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=38$)	21%
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes ($n=18$)	10%
LE 1: 3. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=17$)	10%
LE 1: 4. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=8$)	4%
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes ($n=6$)	3%
LE 1: 5. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=5$)	3%

8.1.3. Belastung und Bewertung der Ereignisse

8.1.3.1. Belastung der negativen Ereignisse in älteren Jahren

Zur empfundenen Belastung bei den negativen Ereignissen lässt sich sagen, daß das „Bewusstwerden der eigenen Homosexualität“ am höchsten eingeschätzt wird ($M=2,00$). Dazu ist aber zu bemerken, dass von diesem Ereignis insgesamt nur 2 Personen betroffen sind. Allgemein zeigte sich, dass Ereignisse, die weniger oft berichtet werden, mit höheren Belastungswerten einhergehen (vgl. Tabelle 16).

Tabelle 16: Wahrgenommene Belastung negativer Ereignisse in älteren Jahren (Summe aus Belastung damals + Belastung heute; 2=sehr negativ; 10=sehr positiv)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 47: Bewusstwerden der eigenen Homosexualität ($n=2$)	2,00	0,00
LE 39: weiterer eigener Selbstmordversuch ($n=4$)	2,75	0,96
LE 37: d) sexueller Missbrauch ($n=6$)	2,83	0,75
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, c) Tod des Kindes ($n=2$)	3,00	0,00
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, d) Tod des Bruders ($n=4$)	3,00	0,82
LE 10: Selbst einen schweren Verkehrsunfall verursacht haben ($n=8$)	3,25	1,16
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, a) Tod der Mutter ($n=7$)	3,43	0,98
LE 14: weitere schwere Krankheit/Verletzung die eigene Person betreffend ($n=11$)	3,45	1,44
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, b) Tod des Vaters ($n=11$)	3,55	1,51
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, b) mit den Geschwistern ($n=18$)	3,61	1,20
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, e) mit den Großeltern ($n=6$)	3,67	1,21
LE 9: Opfer eines schweren Verkehrsunfalls ($n=18$)	3,67	1,19
LE 3: Tod eines weiteren engen Freundes/guten Bekannten ($n=30$)	3,70	1,26
LE 38: Selbstmord/Selbstmordversuch eines Familienangehörigen oder Nahestehenden ($n=17$)	3,76	1,35
LE 8: Ernste Krankheiten/ Verletzungen enger Familienmitglieder, b) ernste Erkrankung der Mutter ($n=42$)	3,79	1,22
LE 2: Tod des Ehepartners/Lebensgefährten ($n=5$)	3,80	1,48

8.1.3.2. Belastung der negativen Ereignisse in jüngeren Jahren

Auch bei den negativen Ereignissen in jüngeren Jahren berichten die befragten Personen die seltener auftretenden Ereignisse als belastender (z.B. Tod der Mutter: $M=2,33$; $n=3$). Dargestellt sind die belastendsten Ereignisse in jüngeren Jahren in Tabelle 17.

Tabelle 17: Wahrgenommene Belastung negativer Ereignisse in jüngeren Jahren (Summe aus Belastung damals + Belastung heute), 2=sehr negativ; 10=sehr positiv)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, a) Tod der Mutter (<i>n</i> =3)	2,33	0,58
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, e) mit den Großeltern (<i>n</i> =4)	2,75	0,96
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, b) Tod des Vaters (<i>n</i> =9)	3,33	1,12
LE 19: Größere finanzielle Sorgen (<i>n</i> =10)	3,50	0,97
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, a) mit den Eltern (<i>n</i> =44)	3,55	1,15
LE 38: Selbstmord/Selbstmordversuch eines Familienangehörigen oder Nahestehenden (<i>n</i> =12)	3,58	1,24
LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, d) sexueller Missbrauch (<i>n</i> =8)	3,63	0,74
LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, e) sonstiges (<i>n</i> =4)	3,75	1,71
LE 3: Tod eines engen Freundes/guten Bekannten (<i>n</i> =21)	3,90	1,04
LE 12: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. eines Familienmitglieds (<i>n</i> =35)	3,91	1,52
LE 3: Tod eines weiteren engen Freundes/guten Bekannten (<i>n</i> =1)	4,00	0,00
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, d) Tod des Bruders (<i>n</i> =1)	4,00	0,00
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, e) Tod der Schwester (<i>n</i> =3)	4,00	1,00
LE 13: Ernste Krankheit oder Verletzung eines engen Freundes/guten Bekannten (<i>n</i> =9)	4,00	1,32
LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, c) Vergewaltigung (<i>n</i> =2)	4,00	0,00

8.1.3.3. Bewertung der positiven Ereignisse in älteren Jahren

Der Zuwachs in der Familie sowie Schwangerschaften werden ausnahmslos sehr positiv bewertet, wobei zu sagen ist, daß das Lebensereignis „weitere Schwangerschaft“ nur von zwei Befragten angegeben wurde (vgl. Tabelle 18: in älteren Jahren und Tabelle 19: in jüngeren Jahren).

Tabelle 18: Wahrgenommene Bewertung positiver Ereignisse in älteren Jahren (Summe aus Bewertung damals + Bewertung heute), 2=sehr negativ; 10=sehr positiv)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 6: weitere Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (<i>n</i> =2)	10,00	0,00
LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds (<i>n</i> =19)	9,34	1,38
LE 40: Unternehmen einer großen Reise oder längerer Auslandsaufenthalt (Auslandssemester, Arbeit im Ausland..) (<i>n</i> =94)	9,27	1,25
LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (<i>n</i> =21)	9,14	1,06
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds (<i>n</i> =15)	9,04	1,37
LE 1: 3. Hinzukommen eines Familienmitglieds (<i>n</i> =14)	9,00	1,84
LE 6: weitere Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (<i>n</i> =11)	9,00	1,34

LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (n=84)	8,83	1,29
LE 33: Heirat oder Verlobung (n=28)	8,68	1,70
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=44)	8,66	1,51
LE 17: 2. weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=71)	8,59	1,78
LE 31: Aufnahme eines Studiums/einer Ausbildungsmaßnahme (n=167)	8,50	1,51
LE 17: Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=94)	8,34	1,71
LE 26: Beendigung einer angestrebten Ausbildung (n=105)	8,31	1,66
LE 1: 4. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=6)	8,22	2,59

8.1.3.4. Bewertung der positiven Ereignisse in jüngeren Jahren

Tabelle 19: Wahrgenommene Bewertung positiver Ereignisse in jüngeren Jahren (Summe aus Bewertung damals + Bewertung heute), 2=sehr negative; 10=sehr positiv)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=38)	8,34	1,66
LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=94)	8,31	1,78
LE 1: 3. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=17)	7,35	2,44
LE 1: 5. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=5)	6,80	1,92
LE 17: Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=50)	6,71	1,87
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=18)	6,70	1,69
LE 1: 4. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=8)	6,63	1,59
LE 17: 2. weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=6)	5,17	2,56

8.1.4. Bewältigung der Ereignisse

8.1.4.1. Bewältigung der negativen Ereignisse in älteren Jahren

Die eingeschätzte Bewältigung der negativen Ereignisse, gerangreicht nach der schlechtesten Bewältigung in älteren Jahren und in jüngeren Jahren wird in den nun folgenden Tabellen 20 und 21 zur Übersicht dargestellt.

Tabelle 20: Negative Ereignisse in älteren Jahren, am schlechtesten bewältigt (1=weniger gut; 2=gut; 3=sehr gut)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 8: Ernste Krankheiten/Verletzungen enger Familienmitglieder, e) der Schwester (n=1)	1,00	0,00
LE 8: Ernste Krankheiten/Verletzungen enger Familienmitglieder, g) des Großvaters	1,00	0,00

(n=1)		
LE 40: Unternehmen einer großen Reise oder längerer Auslandsaufenthalt (Auslandssemester, Arbeit im Ausland..) (n=1)	1,00	0,00
LE 8: Ernste Krankheiten/Verletzungen enger Familienmitglieder, c) des Vaters (n=6)	1,50	0,84
LE 14: weitere schwere Krankheit/Verletzung die eigene Person betreffend (n=6)	1,67	0,52
LE 12: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. eines Familienmitglieds (n=4)	1,75	0,50
LE 8: Ernste Krankheiten/Verletzungen enger Familienmitglieder, d) des Bruders (n=10)	1,80	0,79
LE 20: weitere Fehlgeburt oder Schwangerschaftsabbruch (eigene/r oder der Partnerin) (n=5)	1,80	0,84
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, a) mit den Eltern (n=5)	1,80	0,84
LE 36: weitere stationäre Aufnahme in einem Krankenhaus (n=16)	1,81	0,75
LE 37: Opfer einer Straftat/Verbrechen, c) Vergewaltigung (n=16)	1,81	0,66
LE 2: 5. Trennung/Ehescheidung (n=7)	1,86	1,07
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, d) mit dem Partner (n=26)	1,92	0,69
LE 20: Fehlgeburt oder Schwangerschaftsabbruch (eigene/r oder der Partnerin) (n=14)	1,93	0,62
LE 19: Größere finanzielle Sorgen (n=61)	1,98	0,74

8.1.4.2. Bewältigung der negativen Ereignisse in jüngeren Jahren

Tabelle 21: Negative Ereignisse in jüngeren Jahren, am schlechtesten bewältigt (1=weniger gut; 2=gut; 3=sehr gut)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, a) Tod der Mutter (n=2)	1,50	0,71
LE 19: Größere finanzielle Sorgen (z.B. durch Hausbau, Arbeitslosigkeit, Schulden etc.) (n=10)	1,70	0,67
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, e) mit den Großeltern (n=4)	1,75	0,96
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, f) mit anderen (n=4)	1,75	0,96
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, b) Tod des Vaters (n=7)	1,86	0,38
LE 11: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. die eigene Person betreffend (n=31)	1,94	0,81
LE 12: Psychische Erkrankung, wie Suchtproblem, Depression, Angststörung, Schizophrenie u.ä. eines Familienmitglieds (n=34)	1,94	0,69
LE 16: Ernste Krise in den Familienbeziehungen, a) mit den Eltern (n=37)	1,95	0,74
LE 4: Tod eines Familienmitglieds, d) Tod des Bruders (n=1)	2,00	0,00
LE 8: Ernste Krankheiten/Verletzungen enger Familienmitglieder, e) der Schwester (n=5)	2,00	0,71
LE 8: Ernste Krankheiten/ Verletzungen enger Familienmitglieder, h) eines anderen Familienmitgliedes (n=12)	2,00	0,74
LE 13: Ernste Krankheit oder Verletzung eines engen Freundes/guten Bekannten (n=8)	2,00	0,93
LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, c) Vergewaltigung (n=2)	2,00	1,41

LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, e) sonstiges (n=4)	2,00	0,82
LE 37: Opfer einer Straftat/eines Verbrechens, d) sexueller Missbrauch (n=8)	2,13	0,64

Die Tabellen 22 und 23 geben einen Überblick über die Bewältigung der positiven Ereignisse, wiederum gerangreicht, beginnend mit der am besten eingeschätzten Bewältigung, in älteren Jahren sowie in jüngeren Jahren.

8.1.4.3. Bewältigung der positiven Ereignisse in älteren Jahren

Tabelle 22: Positive Ereignisse in älteren Jahren, beste Bewältigung (1=weniger gut; 2=gut; 3=sehr gut)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 1: 5. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=2)	3,00	0,00
LE 40: Unternehmen einer großen Reise oder längerer Auslandsaufenthalt (Auslandssemester, Arbeit im Ausla... (n=90)	2,88	0,42
LE 6: weitere Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (n=7)	2,86	0,38
LE 1: 4. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=5)	2,80	0,45
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=44)	2,80	0,46
LE 17: Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=94)	2,76	0,50
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=15)	2,73	0,46
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=71)	2,73	0,56
LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (n=19)	2,68	0,58
LE 33: Heirat oder Verlobung (n=28)	2,64	0,62
LE 31: Aufnahme eines Studiums/einer Ausbildungsmaßnahme (n=167)	2,63	0,60
LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=19)	2,63	0,60
LE 26: Beendigung einer angestrebten Ausbildung (n=105)	2,63	0,65
LE 31: Aufnahme eines weiteren Studiums/einer weiteren Ausbildungsmaßnahme (n=80)	2,59	0,59
LE 6: Schwangerschaft (eigene oder Partnerin) (n=23)	2,57	0,73

8.1.4.4. Bewältigung der Ereignisse in jüngeren Jahren

Tabelle 23: Positive Ereignisse in jüngeren Jahren, beste Bewältigung (1=weniger gut; 2=gut; 3=sehr gut)

	<i>M</i>	<i>SD</i>
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes /-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) (n=18)	2,72	0,57
LE 1: 2. Hinzukommen eines Familienmitglieds (n=38)	2,70	0,62

LE 1: 1. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=94$)	2,62	0,66
LE 1: 3. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=18$)	2,53	0,72
LE 17: Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) ($n=50$)	2,52	0,71
LE 17: weiterer Wechsel des Wohnortes/-landes (nicht innerhalb der gleichen Stadt) ($n=6$)	2,50	0,84
LE 1: 4. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=8$)	2,13	0,99
LE 1: 5. Hinzukommen eines Familienmitglieds ($n=5$)	2,00	1,00

8.2. Deskriptive Darstellung der aggregierten Daten der kritischen Lebensereignisse

8.2.1. Deskriptive Statistiken der Anzahl positiver und negativer Lebensereignisse in jüngeren und älteren Jahren

Im Durchschnitt gab eine befragte Person 11,96 ($SD=5,28$) negative Ereignisse in älteren Jahren an. Die Verteilung der Messwerte liegt zwischen einem negativen Ereignis und 27 negativen Ereignissen. Der Median liegt bei 11 negativen Ereignissen, 25% der Testpersonen weisen über 15 negative Lebensereignisse auf, weitere 25% der Befragten in der Stichprobe geben an, weniger als 8 negative Ereignisse erlebt haben. Die durchschnittliche Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren liegt bei 4,54 ($SD=2,27$), das Minimum in der Messwerteverteilung liegt hier bei 0, das Maximum bei 13 positiven Ereignissen. Der Mittelwert für die Anzahl negativer Ereignisse in jüngeren Jahren liegt bei 3,89 ($SD=2,83$). Die Spannweite reicht hierbei von 0 bis 13 negativen Ereignissen. Der Mittelwert der Anzahl positiver Ereignisse in jüngeren Jahren liegt bei 1,35 ($SD=1,61$). In Tabelle 24 sind die deskriptiven Statistiken für die positiven und negativen Lebensereignisse in jungen und älteren Jahren abgebildet.

Tabelle 24: Deskriptive Statistiken der Anzahl positiver und negativer Lebensereignisse in jüngeren und älteren Jahren

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>Q1</i>	<i>Md</i>	<i>Q3</i>
Ältere Jahre: Anzahl negativer Ereignisse	11,96	5,28	1,00	27,00	8,00	11,00	15,00
Ältere Jahre: Anzahl positiver Ereignisse	4,54	2,27	0,00	13,00	3,00	4,00	6,00
Jüngere Jahre: Anzahl negativer Lebensereignisse	3,89	2,83	0,00	13,00	2,00	3,00	5,00
Jüngere Jahre: Anzahl positiver Lebensereignisse	1,35	1,61	0,00	9,00	0,00	1,00	2,00

8.2.2. Deskriptive Statistiken des durchschnittlichen (gewichteten) Belastungsscores in älteren und jüngeren Jahren

Der gewichtete Belastungsscore der negativen Lebensereignisse liegt bei 4,60 ($SD=0,71$). Das Minimum der stärksten Belastung weist dabei einen Wert von 2,85, das Maximum einen Wert von 8,00 auf. Der Mittelwert für den gewichteten Belastungsscore bei den positiven Lebensereignissen liegt bei 8,39 ($SD=1,20$). Die Spannweite der Messwerte reicht hierbei von 4,50 bis 10,00. Der Belastungsscore für die negativen Ereignisse in jüngeren Jahren liegt durchschnittlich bei 4,58 ($SD=0,90$) und ist damit nahezu gleichrangig hoch wie der Belastungsscore in älteren Jahren. Als statistisch nicht signifikant (ermittelt mit dem T-Test für unabhängige Stichproben: $t(163)=0,172$; $p=.863$) ist der Unterschied zwischen den beiden Scores zu bewerten.

Bei den positiven Lebensereignissen in jüngeren Jahren liegt ein mittlerer Wert von 7,85 ($SD=1,89$) vor. In älteren Jahren positiv erlebte Ereignisse werden signifikant besser bewertet als positiv erlebte Ereignisse in jüngeren Jahren ($t(110)=2,966$; $p=.004$). In Tabelle 25 sind die deskriptiven Statistiken des gewichteten Belastungsscores dargestellt.

Tabelle 25: Deskriptive Statistiken des gewichteten Belastungsscore in älteren und jüngeren Jahren (Summe der Belastungswerte/Anzahl der Ereignisse), (2=sehr negativ, 10=sehr positiv)

	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Ältere Jahre: Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	178	2,85	8,00	4,60	0,71
Ältere Jahre: Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	176	4,50	10,00	8,39	1,20
Jüngere Jahre: Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	164	2,00	8,00	4,58	0,90
Jüngere Jahre: Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	112	2,00	10,00	7,85	1,89

8.2.3. Deskriptive Statistiken der Bewältigungsscores bei positiven und negativen Ereignissen in jüngeren und älteren Jahren

Für die positiven Ereignisse ergibt sich ein Mittelwerte von 2,68 ($SD=0,41$) in älteren Jahren und 2,61 ($SD=0,61$) in jüngeren Jahren. Auch die negativen Erlebnisse sind als gut bewältigt angegeben worden, für die Lebensereignisse in älteren Jahren ergibt sich ein Mittelwert von 2,29 ($SD=0,33$), für die in jüngeren Jahren wird ein durchschnittlicher Wert von 2,35 ($SD=0,51$) berechnet. Personen, die gute Bewältigung bei negativen Ereignissen

in jungen Jahren aufweisen, zeigen auch gute Bewältigung bei negativen Ereignissen in älteren Jahren. Hierbei ergibt sich ein signifikanter Korrelationskoeffizient von $r=.496$; $p=.001$; Pearson Produktmomentkorrelation). In Tabelle 26 sind die deskriptiven Statistiken der Bewältigungsscores bei positiven und negativen Ereignissen in jüngeren und älteren Jahren dargestellt.

Tabelle 26: Deskriptive Statistiken der Bewältigungsscores bei positiven und negativen Ereignissen in jüngeren und älteren Jahren (1=weniger gut; 3=sehr gut)

	<i>N</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>
Ältere Jahre: Bewältigung positive Ereignisse	176	1,00	3,00	2,68	0,41
Ältere Jahre: Bewältigung negative Ereignisse	178	1,45	3,10	2,29	0,33
Jüngere Jahre: Bewältigung positive Ereignisse	112	1,00	3,00	2,61	0,61
Jüngere Jahre: Bewältigung negative Ereignisse	164	1,00	3,00	2,35	0,51

8.3. Hypothesenprüfende Ergebnisse

8.3.1. Zusammenhänge zwischen kritischen Lebensereignissen und Bewältigungsverhalten

Die erste Hauptfragestellung sollte überprüfen, welche Zusammenhänge zwischen kritischen Lebensereignissen sowie deren Unterkategorien (Anzahl der Ereignisse/wahrgenommene Belastung/eingeschätzte Bewältigung) und dem Bewältigungsverhalten (funktional/dysfunktional) bestehen. Gibt es also Zusammenhänge zwischen der Anzahl der erlebten Lebensereignisse und der Verwendung von spezifischem Bewältigungsverhalten? Wie macht sich die eingeschätzte Belastung und Bewältigung von Ereignissen in Bezug auf Bewältigungsverhalten bemerkbar? Außerdem sollte herausgefunden werden, ob und wie sich die kritischen Lebensereignisse auf die Verwendung der Bewältigungsstrategien auswirken. Dies wird in einer Regressionsanalyse am Ende des Ergebnisteils vorgenommen.

Es wurden zuerst bivariate Korrelationen der Skalen miteinander berechnet, dabei zeigte sich ein positiver Zusammenhang von negativen Ereignissen in älteren Jahren und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien ($r=.239$; $p<.01$). Je mehr negative Ereignisse die betroffenen Personen berichten, desto größer sind die Werte in den dysfunktionalen Bewältigungsstrategien. Weiter zeigen sich noch negative Korrelationen mit allen Bewältigungsscores („Ältere Jahre Bewältigung positive Ereignisse“: $r=-.248$; $p<.01$; „Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse“; $r=-.281$; $p<.01$; „Jüngere Jahre

Bewältigung positive Ereignisse“; $r=-.199$; $p<.05$) und „Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse“; $r=.212$; $p<.01$). Je weniger gelungen die Bewertung bzw. Bewältigung der kritischen Lebensereignisse (positive wie negative) eingeschätzt wird, desto stärker finden dysfunktionale Bewältigungsstrategien ihre Anwendung. Funktionale Bewältigungsstrategien korrelieren signifikant mit „Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse“ ($r=.198$; $p<.01$) und „Jüngere Jahre Bewältigung positive Ereignisse“ ($r=.228$; $p<.01$).

Tabelle 27: Korrelationskoeffizient der Kennzahlen des Leipziger Ereignis- und Belastungsinventar mit funktionalen und dysfunktionalen Copingstrategien

	Dysfunktionale Copingstrategien	Funktionale Copingstrategien
Anzahl negativer Ereignisse in älteren Jahren	,239**	,112
Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren	,047	,136
Anzahl negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren	,137	,003
Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren	-,024	,009
Ältere Jahre Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	-,196**	,046
Ältere Jahre Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	-,105	,106
Jüngere Jahre Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	-,143	-,101
Jüngere Jahre Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	-,004	,151
Ältere Jahre Bewältigung positive Ereignisse	-,248**	,137
Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse	-,281**	,198**
Jüngere Jahre Bewältigung positive Ereignisse	-,199*	,228*
Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse	-,212**	,041

Legende: *** $p<0,001$; ** $p<0,01$; * $p<0,05$; + $p<0,10$

Die Hypothese H1, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl von erlebten negativen Lebensereignissen und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien gibt, konnte teilweise bestätigt werden. Sie trifft für den Altersbereich der älteren Jahre zu.

Die Hypothese H2, über den negativen Zusammenhang zwischen der eingeschätzten Bewältigung negativer kritischer Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien konnte bestätigt werden für alle Altersgruppen und Lebensereignisse.

8.3.1.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf kritische Lebensereignisse

In diesem Abschnitt wird verglichen, ob es Unterschiede in der Anzahl der erlebten positiven und negativen Ereignisse in jüngeren und älteren Jahren zwischen Männern und Frauen in dieser Stichprobe gibt. Weitergehend wird ermittelt, ob Männer und Frauen die Ereignisse in unterschiedlicher Weise als belastend wahrnehmen und ob sich die Bewältigung kritischer Lebensereignisse bei Männern und Frauen in jüngeren und älteren Jahren unterscheidet.

Bei der Anzahl der erlebten Ereignisse findet sich nur bei den negativen Ereignissen in älteren Jahren ein signifikanter Geschlechtsunterschied ($p=.043$), Frauen geben hierbei an, in älteren Jahren weniger negative Lebensereignisse erlebt zu haben ($M=11,44$; $SD=5,14$) als Männer ($M=13,19$; $SD=5,46$). Bei den Belastungswerten ist nur für den Wert bei negativen Lebensereignissen in jüngeren Jahren ein signifikanter Geschlechtsunterschied belegbar ($p<.001$). Frauen bewerten ihre negativen Ereignisse in jüngeren Jahren als weniger belastend ($M=4,41$; $SD=0,84$) als Männer ($M=5,00$; $SD=0,9$). Bei der Dimension der Bewältigung sind signifikante Unterschiede bei der Bewältigung negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren belegbar ($p=.002$). Der Mittelwert der Männer ist höher ($M=2,54$; $SD=0,45$) als jener der Frauen (positive: $M=2,27$; $SD=0,52$). Männer geben im Vergleich zu Frauen an, die negativen Ereignisse in jüngeren Jahren besser zu bewältigen.

Tabelle 28: Deskriptive Statistiken der Lebensereignis-Kennwerte (Anzahl der Ereignisse, Belastung und Bewältigung), getrennt nach Geschlecht, t-Test für unabhängige Stichproben (Gewichteter Belastungsscore: 2 sehr negativ; 10=sehr positiv; Bewältigungsscore: 1=eher weniger gut; 3=sehr gut)

	Weiblich		Männlich		Teststatistik
	M	SD	M	SD	
Ältere Jahre: Anzahl negativer Ereignisse	11,44	5,14	13,19	5,46	$t(176)=-2,038$; $p=.043$
Ältere Jahre: Anzahl positiver Ereignisse	4,65	2,23	4,30	2,37	$t(176)=0,929$; $p=.354$
Jüngere Jahre: Anzahl negativer Lebensereignisse	4,13	2,87	3,32	2,70	$t(176)=1,748$; $p=.082$
Jüngere Jahre: Anzahl positiver Lebensereignisse	1,43	1,54	1,17	1,75	$t(176)=0,996$; $p=.321$
Ältere Jahre: Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	4,55	0,73	4,71	0,64	$t(176)=-1,368$; $p=.173$

Ältere Jahre: Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	8,50	1,13	8,12	1,31	$t(174)=1,908; p=.058$
Jüngere Jahre: Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	4,41	0,84	5,00	0,92	$t(162)=-3,953; p=0$
Jüngere Jahre: Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	7,96	1,89	7,52	1,88	$t(110)=1,066; p=.289$
Ältere Jahre: Bewältigung positive Ereignisse	2,68	0,41	2,68	0,41	$t(174)=-0,006; p=.995$
Ältere Jahre: Bewältigung negative Ereignisse	2,27	0,31	2,34	0,36	$t(176)=-1,299; p=.196$
Jüngere Jahre: Bewältigung positive Ereignisse	2,59	0,63	2,68	0,55	$t(110)=-0,628; p=.532$
Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse	2,27	0,52	2,54	0,45	$t(162)=-3,118; p=.002$

Die Hypothese H3, dass es geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Dimensionen der kritischen Lebensereignisse gibt, konnte teilweise bestätigt werden. Frauen erleben in älteren Jahren weniger negative Lebensereignisse als Männer. Weiterhin erleben Frauen retrospektiv in jüngeren Jahren negative Ereignisse als weniger belastend, und Männer geben an, in jüngeren Jahren negative kritische Lebensereignisse besser zu bewältigen.

8.3.1.2. Unterschiede bei kritischen Lebensereignissen in Bezug auf den Beziehungsstatus

Durch die Nebenfragestellungen zum Themenbereich der kritischen Lebensereignisse und seiner Facetten (Anzahl der Ereignisse/ wahrgenommene Belastung/eingeschätzte Bewältigung), sollen Unterschiede der Befragten in Bezug auf den Beziehungsstatus geklärt werden. Ergeben sich Unterschiede in der Anzahl der erlebten positiven und negativen Ereignisse in jungen und älteren Jahren zwischen ProbandInnen mit und ohne aktueller Beziehung? Gibt es eine unterschiedliche Belastungswahrnehmung bei Personen, die in einer Beziehung leben, und Personen ohne Beziehung? Wie ist die Einschätzung der Bewältigung dieser Ereignisse, unterscheiden sich Personen mit und ohne Beziehung beim Grad der Bewältigung der Lebensereignisse in jungen und älteren Jahren?

In Bezug auf den Beziehungsstatus konnte nur bei der Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren ein signifikanter Unterschied nachgewiesen werden ($p=.038$). Personen mit Beziehung berichten durchschnittlich weniger positive Ereignisse in der Jugend

($M=1,17$; $SD=1,50$) als Personen ohne Beziehung ($M=1,69$; $SD=1,74$). Unterschiede in der erlebten Belastung bzw. in der Bewältigung sind nicht belegbar.

Tabelle 29: deskriptive Statistiken der LEBI Kennwerte (Anzahl der Ereignisse, Belastung und Bewältigung), getrennt nach Beziehungsstatus, t-Test für unabhängige Stichproben (Gewichteter Belastungsscore: 2=sehr negativ; 10=sehr positiv; Bewältigungsscore: 1=eher weniger gut; 3=sehr gut)

	Keine Beziehung		Beziehung		M
	M	SD	M	SD	
Anzahl negativer Ereignisse in älteren Jahren	12,81	5,62	11,48	5,04	$t(176)=1,619$; $p=.107$
Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren	4,61	2,16	4,51	2,34	$t(176)=0,283$; $p=.778$
Anzahl negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren	4,34	3,22	3,63	2,57	$t(176)=1,616$; $p=.108$
Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren	1,69	1,74	1,17	1,50	$t(176)=2,096$; $p=.038$
Alter Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	4,53	0,78	4,64	0,67	$t(176)=-0,948$; $p=.345$
Alter Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	8,20	1,20	8,49	1,18	$t(174)=-1,55$; $p=.123$
Jugend Gewichteter Belastungsscore negative Ereignisse	4,67	0,94	4,52	0,88	$t(162)=1,008$; $p=.315$
Jugend Gewichteter Belastungsscore positive Ereignisse	7,59	1,65	8,04	2,03	$t(110)=-1,233$; $p=.22$
Alter Bewältigung positive Ereignisse	2,64	0,42	2,71	0,40	$t(174)=-1,135$; $p=.258$
Alter Bewältigung negative Ereignisse	2,24	0,35	2,32	0,31	$t(176)=-1,427$; $p=.155$
Jugend Bewältigung positive Ereignisse	2,57	0,67	2,65	0,57	$t(110)=-0,671$; $p=.503$
Jugend Bewältigung negative Ereignisse	2,35	0,50	2,35	0,52	$t(162)=0,002$; $p=.998$

Die Hypothese H4, dass Personen in einer Beziehung kritische Lebensereignisse als weniger belastend erleben und weniger negative Lebensereignisse angeben als Personen ohne eine Beziehung, konnte nicht bestätigt werden. Unterschiede konnten nur dahingehend festgestellt werden, dass Personen in einer Beziehung weniger positive Lebensereignisse berichten als Befragte ohne eine Beziehung.

8.3.2. Unterschiede im Bewältigungsverhalten

Es wird in diesem Teilbereich der Hauptfragestellungen der Frage nachgegangen, ob es Unterschiede bei der Anwendung von Bewältigungsstrategien gibt. Werden funktionale oder dysfunktionale Strategien vermehrt bei der Bewältigung von kritischen Lebensereignissen angewendet?

Die 14 Subskalen des verwendeten Fragebogens zur Erfassung des Bewältigungsverhaltens (Brief-COPE von Carver, 1997) werden, wie in der Testverfahrensbeschreibung dezidiert erläutert, in die Kategorien *dysfunktionale Bewältigungsstrategien* und *funktionale Bewältigungsstrategien* zusammengefasst. Diese kategorielle Gruppierung ist auf Basis der bestehenden Untersuchungsergebnisse zum Forschungskorpus angemessen. Zusätzlich sind die berechneten internen Konsistenzen durchaus vertretbar. Für die dysfunktionalen Copingstrategien wurde ein Cronbach- α von 0,57 ermittelt, das Cronbach- α für die funktionalen Strategien ist mit Cronbach- α =0,69 sogar noch deutlich besser. Als Mittelwert für die funktionalen Copingstrategien ergibt sich 2,58 (SD =0,44), für die dysfunktionalen Copingstrategien wird ein Mittelwert von 2,05 (SD =0,41) errechnet. Der Unterschied lässt sich als signifikant bezeichnen ($t(177)=-13,776$; $p<.001$). Funktionale Copingstrategien werden stärker angewendet als dysfunktionale Strategien.

In Tabelle 30 werden die Mittelwerte der 14 Copingstrategien, gruppiert nach den beiden Hauptkategorien des Bewältigungsverhaltens, dargestellt. Darüber hinaus sind auch die Trennschärfen (=rit); und das Cronbach- α unter Elimination der entsprechenden Strategie (ca^*) dargestellt.

Tabelle 30: Deskriptive Statistiken der Copingstrategien (1=geringe Ausprägung, 5=hohe Ausprägung); Berechnung der internen Konsistenz (rit: Trennschärfe; Ca^* : Cronbach- α , wenn entsprechende Strategie nicht berücksichtigt wird)

Dysfunktionale Strategien (Cronbach- α =0,57)	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>ca*</i>
Verhaltensrückzug	1,46	0,51	0,34	0,52
Verleugnung	1,68	0,69	0,41	0,48
Selbstbeschuldigung	2,37	0,81	0,33	0,52
Ablenkung	2,71	0,65	0,30	0,53
Substanzgebrauch	1,67	0,89	0,33	0,52
Rauslassen von Emotionen	2,43	0,80	0,21	0,58
Funktionale Strategien (Cronbach- α =0,69)	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>rit</i>	<i>ca*</i>
Akzeptanz	1,46	0,51	0,27	0,68
Aktives Bewältigen	1,68	0,69	0,44	0,64

Humor	2,37	0,81	0,25	0,69
Planung	2,71	0,65	0,44	0,64
Positive Neubewertung	1,67	0,89	0,55	0,62
Hinwendung zur Religion	2,43	0,80	0,19	0,70
Unterstützungssuche, emotional	2,58	0,44	0,47	0,63
Unterstützungssuche, instrumentell	1,46	0,51	0,45	0,64

Die Hypothese H5, welche postuliert, dass funktionale Bewältigungsstrategien von Personen der Stichprobe mehr angewendet werden als dysfunktionale Bewältigungsstrategien, wurde signifikant dargelegt. Der Mittelwertvergleich zeigte signifikant ($t(177)=-13,776$; $p<.001$), dass die funktionalen Bewältigungsstrategien ($M=2,58$; $SD=0,44$) im Vergleich zu den dysfunktionalen Bewältigungsstrategien ($M=2,05$; $SD=0,41$) durchschnittlich mehr Verwendung finden.

8.3.2.1. Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf das Bewältigungsverhalten

Die Nebenfragestellungen zum zweiten Themenbereich sollten erörtern, ob es Unterschiede zwischen Männern und Frauen bei der Verwendung von Bewältigungsstrategien gibt. Es wird der Frage nachgegangen, ob Frauen eher dysfunktionale Bewältigungsstrategien anwenden als Männer, während Männer eher funktionale Bewältigungsstrategien nutzen.

Bei der Anwendung der funktionalen Bewältigungsstrategien ist ein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen gegeben ($p=.042$). Der Mittelwert bei den Frauen liegt bei 2,63 ($SD=0,42$), für die Männer wird ein Mittelwert von 2,48 ($SD=0,46$) ermittelt. Frauen wenden funktionale Bewältigungsstrategien stärker an als Männer. Beim Einsatz von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien ist kein Unterschied zwischen Männern und Frauen belegbar ($p=.819$, vgl. Tabelle 31).

Tabelle 31: Deskriptive Statistiken dysfunktionale und funktionale Copingstrategie, getrennt nach Geschlecht (1=geringe Ausprägung; 5=hohe Ausprägung)

	Weiblich		Männlich		Teststatistik
	M	SD	M	SD	
Dysfunktionale Bewältigungsstrategien	2,06	0,39	2,04	0,47	$t(176)=0,229$; $p=.819$

Funktionale Bewältigungsstrategien	2,63	0,42	2,48	0,46	$t(176)=2,044; p=.042$
---	------	------	------	------	------------------------

Die Hypothese H6, dass Frauen mehr dysfunktionale Bewältigungsstrategien anwenden als Männer, wurde damit widerlegt. Weiterhin konnte die Hypothese H7, dass Männer mehr funktionale Bewältigungsstrategien anwenden als Frauen, auch nicht bestätigt werden. Es stellte sich umgekehrt dar. Frauen gaben an, mehr funktionale Bewältigungsstrategien zu verwenden als Männer.

8.3.2.2. Unterschiede beim Bewältigungsverhalten in Bezug auf den Beziehungsstatus

Bei dieser Fragestellung soll ermittelt werden, ob sich Personen in einer Beziehung im Bewältigungsverhalten von Personen unterscheiden, welche sich nicht in einer Beziehung leben.

Personen, die in der Untersuchung angaben in einer Beziehung zu leben, gaben an, dysfunktionale Bewältigungsstrategien signifikant weniger häufig anzuwenden ($M=2,01$; $SD=0,40$) als Personen ohne eine Beziehung ($M=2,13$; $SD=0,43$). Beim Gebrauch von funktionalen Bewältigungsstrategien besteht kein signifikanter Unterschied zwischen den beiden Gruppen ($p=.964$, vgl. Tabelle 32).

Tabelle 32: Deskriptive Statistiken dysfunktionaler und funktionaler Copingstrategien, getrennt nach Beziehungsstatus

	Ohne Beziehung		Mit Beziehung		Teststatistik
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>M</i>	<i>SD</i>	
Dysfunktionale Copingstrategien	2,14	0,43	2,01	0,40	$t(176)=2,032; p=.044$
Funktionale Copingstrategien	2,58	0,41	2,59	0,45	$t(176)=-0,045; p=.964$

Personen in einer Beziehung wenden weniger dysfunktionale Strategien an als Personen, welche keine Beziehung haben. Die Annahme der Hypothese H8 der zweiten Nebenfragestellung konnte damit bestätigt werden.

8.3.3. Zusammenhänge zwischen erinnertem elterlichen

Erziehungsverhalten und Bewältigungsverhalten

Die dritte Hauptfragestellung stellt das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten samt seiner Facetten (Ablehnung und Strafe/Emotionale Wärme/Kontrolle und Überbehütung) der befragten Personen in den Fokus. Es soll auf mehreren Ebenen untersucht werden, welche Zusammenhänge es mit der Verwendung von Bewältigungsverhalten und seinen Dimensionen (funktionale/dysfunktionale Strategien) gibt, als auch wie sich das erinnerte elterliche Erziehungsverhalten auf die Verwendung von Bewältigungsstrategien bei den befragten Personen auswirkt. Dazu werden im ersten Schritt bivariate Korrelationen der entsprechenden Skalen miteinander berechnet.

Dysfunktionale Copingstrategien korrelieren signifikant mit der Skala „Kontrolle und Überbehütung“ der Mutter ($r=.276$; $p<.001$) und „Ablehnung und Strafe“ des Vaters ($r=.361$; $p<.01$). Je stärker diese beiden Skalen ausgeprägt sind, desto stärker ist auch die Anwendung dysfunktionaler Copingstrategie. Die funktionalen Copingstrategien korrelieren signifikant mit der Skala „Emotionale Wärme“, sowohl bei Mutter ($r=.280$; $p<.01$) als auch Vater ($r=.295$; $p<.01$). Je höher die emotionale Wärme erlebt wird, desto stärker sind auch die funktionalen Copingstrategien.

Tabelle 33: Korrelationskoeffizienten von elterlichem Erziehungsverhalten mit funktionaler und dysfunktionaler Copingstrategie

	Dysfunktionale Copingstrategien	Funktionale Copingstrategien
FEE-M1: Ablehnung und Strafe	,127	-,076
FEE-M2: Emotionale Wärme	,036	,280**
FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung	,276**	,026
FEE-V1: Ablehnung und Strafe	,361**	-,045
FEE-V2: Emotionale Wärme	,001	,295**
FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung	,326**	,040

Legende: *** $p<0,001$; ** $p<0,01$; * $p<0,05$; + $p<0,10$; FEE-M1: Ablehnung und Strafe Mutter, FEE-M2: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V1: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V2: Emotionale Wärme Vater, FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung Vater

Die Hypothese H9, dass emotional-warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten in einem positiven Zusammenhang mit funktionalem Bewältigungsverhalten steht, konnte bestätigt werden. Dies trifft sowohl für die Erziehung der Mutter als auch des Vaters zu.

Die Hypothese H10, welche postulierte, dass es Zusammenhänge zwischen ablehnend-straftend erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten beider Elternteile und der Verwendung von dysfunktionalem Bewältigungsverhalten gibt, konnte für das Erziehungsverhalten des Vaters, aber nicht für das der Mutter, bestätigt werden. Schließlich konnte durch die Bestätigung der Hypothese 11 gezeigt werden, dass kontrollierend-überbehütend erinnertes mütterliches Erziehungsverhalten tatsächlich in einem positiven Zusammenhang mit dysfunktionalem Bewältigungsverhalten steht.

8.3.4. Zusammenhänge zwischen erinnerten elterlichen

Erziehungsverhalten und kritischen Lebensereignissen

Der zweite Teil der dritten Hauptfragestellung zum Themenbereich des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens zielt auf mögliche Zusammenhänge zwischen den Facetten des Erziehungsverhaltens und den Kategorien der kritischen Lebensereignisse ab. Es soll herausgefunden werden, ob es Zusammenhänge zwischen emotional-warmem Erziehungsverhalten der Eltern und der Anzahl, der empfundenen Belastung und der eingeschätzten Bewältigung von kritischen Lebensereignissen gibt. Weiterhin soll erörtert werden, ob Zusammenhänge zwischen dem ablehnend-straftenden Erziehungsverhalten der Eltern und der empfundenen Belastung und Bewältigung von kritischen Lebensereignissen bestehen. Dazu werden im ersten Schritt bivariate Korrelationen der entsprechenden Skalen miteinander berechnet.

Die Skala „Ablehnung und Strafe“ der Mutter korreliert signifikant mit der der Anzahl negativer Ereignisse in älteren Jahren ($r=.192$; $p<.05$), Anzahl negativer Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=.247$; $p<.05$), dem gewichteten Belastungsscore positiver Ereignisse in älteren Jahren ($r=-.188$; $p<.05$) und dem durchschnittlichen (gewichteten) Belastungsscore positiver Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=-.218$; $p<.05$). Je mehr belastende negative Ereignisse auftreten, desto höher ist der Wert für Ablehnung und Strafe bei der Mutter. Diese Skala ist ebenfalls mit höheren Werten assoziiert, wenn die Belastung bei positiven Ereignissen als schwerwiegender wahrgenommen wird. Die Skala „Emotionale Wärme“ der Mutter korreliert positiv mit dem durchschnittlichen (gewichteten) Belastungsscore für positive Ereignisse in älteren Jahren ($r=.189$; $p<.05$), dem gewichteten Belastungsscore für positive Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=.387$; $p<.01$) und der Bewältigung positiver Ereignisse in der Jugend ($r=.267$; $p<.01$). Je stärker

positive Ereignisse erlebt wurden und je besser diese bewältigt wurden, desto höher sind die Werte in der Skala „Emotionale Wärme“ der Mutter. Die Skala „Kontrolle und Überbehütung“ der Mutter korreliert nur mit der Anzahl negativer Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=.235$; $p<.01$). Je mehr negative Ereignisse in der jüngeren Jahren stattfanden, desto kontrollierender wird die Mutter erlebt. Die Skala „Ablehnung und Strafe“ des Vaters korreliert signifikant mit der Anzahl negativer Ereignisse in älteren Jahren ($r=.185$; $p<.05$), Anzahl negativer Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=.298$; $p<.01$) und Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren ($r=.168$; $p<.05$). Je mehr Ereignisse erlebt wurden, desto ablehnender oder strafender wird auch der Vater erlebt. Die Skala „Emotionale Wärme“ des Vaters korreliert signifikant mit dem gewichteten Belastungsscore positive Ereignisse in älteren Jahren ($r=.254$; $p<.01$), dem gewichteten Belastungsscore negative Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=-.169$; $p<.05$) und dem durchschnittlichen (gewichteten) Belastungsscore positive Ereignisse in jüngeren Jahren ($r=.25$; $p<.01$). Je stärker positive Ereignisse in älteren Jahren bzw. in jüngeren Jahren erlebt wurden, desto emotional-wärmer wird der Vater empfunden. Die wahrgenommene emotionale Wärme des Vaters sinkt, wenn die Belastung der negativen Ereignisse in jüngeren Jahren als stärker erlebt wurde. Die Skala „Kontrolle und Überbehütung“ der Mutter korreliert mit der Anzahl negativ erlebter Ereignisse in jüngeren Jahren.

Tabelle 34: Korrelationen der Lebensereignis- und Belastungsinventar-Kennwerte mit den Skalen des elterlichen Erziehungsverhaltens

	FEE-M1	FEE-M2	FEE-M3	FEE-V1	FEE-V2	FEE-V3
Anzahl negativer Ereignisse in älteren Jahren	,192*	-,012	,124	,185*	-,086	,104
Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren	,079	-,093	-,004	,037	,018	,082
Anzahl negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren	,247**	-,113	,235**	,298**	-,131	,031
Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren	,102	-,184*	-,128	,168*	-,062	-,051
Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereignisse	-,014	-,142	-,131	-,126	-,062	-,060
Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse	-,188*	,189*	-,114	-,247**	,254**	-,059
Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereign.	,018	-,137	-,065	-,023	-,169*	-,134

Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse	-,218*	,387**	-,092	-,170	,250**	-,071
Ältere Jahre Bewältigung positive Ereignisse	-,017	,125	-,106	-,140	,156*	-,050
Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse	-,030	,073	-,137	-,210**	,118	-,065
Jüngere Jahre Bewältigung positive Ereignisse	-,158	,267**	-,082	-,126	,360**	,065
Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse	,008	,088	-,103	-,184*	,047	-,151

Legende: *** p<0,001; **: p<0,01; *: p<0,05; +: p<0,10; FEE-M1: Ablehnung und Strafe Mutter, FEE-M2: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V1: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V2: Emotionale Wärme Vater, FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung Vater

Die Hypothese H12, dass ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten der Eltern in einem positiven Zusammenhang mit der Anzahl negativer Lebensereignisse sowie mit einer höher empfundenen Belastung steht, konnte teilweise bestätigt werden. Die Befragten mit ablehnend-straftenden erziehenden Eltern (Mutter wie Vater) erlebten mehr negative kritische Lebensereignisse, die dabei erwartete höher empfundene Belastung konnte allerdings nur teilweise bestätigt werden.

Die Hypothese H13, dass emotional-warmer Erziehungsverhalten der Eltern in einem Zusammenhang mit der empfundenen Belastung durch kritische Lebensereignisse steht, konnte vor allem für positiv erlebte Lebensereignisse bestätigt werden. Bei einfühlsamen Vätern und Müttern werden positive Ereignisse höher bewertet. Zusätzlich geben Personen einfühlsam erziehender Väter an, in jüngeren Jahren bei negativen Ereignissen weniger Belastung zu empfinden. Die Hypothese H14, dass kontrolliert-überbehütendes Erziehungsverhalten der Mutter in einem Zusammenhang mit negativ erlebten Lebensereignissen steht, konnte für den Anzahl der erlebten negativen Lebensereignisse in jüngeren Jahren bestätigt werden.

8.3.5. Geschlechtsspezifische Unterschiede und erinnertes elterliches Erziehungsverhalten

8.3.5.1. Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Eltern beim erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten

Er soll hier nun der Frage nachgegangen werden, ob die Eltern der befragten Personen ähnliche Erziehungsstile pflegen oder ob hier Unterschiede bestehen. Werden Mütter im Vergleich zu Vätern eher als kontrolliert-überbehütend beschrieben?

Der Mittelwert für die Skala „Ablehnung und Strafe“ liegt bei der Mutter bei 1,38 ($SD=0,46$), für den Vater ergibt sich ein Mittelwert von 1,32 ($SD=0,45$). Der Unterschied zwischen Vater und Mutter ist nicht signifikant ($t(177)=1,416$; $p=.158$). Die Korrelation ist als moderat zu bewerten ($r=.387$; $p<.001$). Für die Skala „Emotionale Wärme“ ergibt sich bei der Bewertung der Mutter ein Mittelwert von 3,02 ($SD=0,82$), der Mittelwert für den Vater liegt bei 2,66 ($SD=0,85$). Hier ist ein signifikanter Unterschied belegbar ($t(177)=6,124$; $p<.001$). Die Mutter wird von den Personen dieser Stichprobe emotional wärmer wahrgenommen als der Vater. Hier zeigt sich auch eine relativ starke Korrelation zwischen Bewertung von Vater und Mutter ($r=.573$; $p<.001$). Wird die Mutter als emotional warm wahrgenommen, so ist auch die Bewertung der emotionalen Wärme beim Vater höher. Bei der Skala „Kontrolle und Überbehütung“ liegt der Mittelwert für die Beurteilung der Mutter bei 1,91 ($SD=0,59$), für den Vater wird ein Mittelwert von 1,65 ($SD=0,52$) ermittelt, Der Unterschied zwischen den beiden Elternteilen kann als signifikant bewertet werden ($t(177)=5,616$; $p<.001$). Mütter zeigen auch eine höhere Kontrolle und Überbehütung als Väter. Der Zusammenhang der Bewertung der Kontrolle zwischen Mutter und Vater ist als moderat zu bewerten ($r=.388$; $p<.001$). Tabelle 35 gibt einen Überblick über die deskriptiven Statistiken der Skalen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten, getrennt bewertet für Mutter und Vater.

Tabelle 35: Deskriptive Statistiken der FEE-Skalen (elterliches Erziehungsverhalten) (1=geringe Ausprägung der Skala, 5=hohe Ausprägung der Skala)

	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Min</i>	<i>Max</i>	<i>Q1</i>	<i>Md</i>	<i>Q3</i>
FEE-M1: Ablehnung und Strafe	1,38	0,46	1,00	4,00	1,00	1,25	1,50
FEE-M2: Emotionale Wärme	3,02	0,82	1,00	4,00	2,50	3,25	3,63
FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung	1,91	0,59	1,00	3,75	1,50	1,88	2,25

FEE-V1: Ablehnung und Strafe	1,32	0,45	1,00	3,63	1,00	1,25	1,50
FEE-V2: Emotionale Wärme	2,66	0,85	1,00	4,00	2,00	2,75	3,38
FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung	1,65	0,52	1,00	4,00	1,25	1,50	1,88

Legende: FEE-M1: Ablehnung und Strafe Mutter , FEE-M2: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V1: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V2: Emotionale Wärme Vater, FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung Vater

Die Hypothese H15, dass Mütter mehr kontrolliert-überbehütetes Erziehungsverhalten als Väter zeigen, konnte bestätigt werden.

8.3.5.2. Unterschiede in Bezug auf das Geschlecht der Befragten beim erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten

Es wird hier die Frage beantwortet, ob Frauen und Männer unterschiedliches Erziehungsverhalten der Eltern berichten. Bewerten männliche Befragte die Erziehung unterschiedlich zu weiblichen Befragten? Berichten Männer vermehrt die strengeren Erziehungsmethoden des Vaters und geben Frauen an, mehr einfühlsames Erziehungsverhalten seitens der Mütter an?

Bei der Bewertung des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens ist bei der Skala „Emotionaler Wärme“ sowohl bei Mutter ($p=.017$) als auch bei Vater ($p=.009$) ein signifikanter Unterschied zwischen Männern und Frauen in dieser Stichprobe belegbar. Frauen bewerten die emotionale Wärme sowohl bei Mutter ($M=3,11$; $SD=0,76$) als auch beim Vater ($M=2,77$; $SD=0,85$) höher als Männer (Mutter: $M=2,79$; $SD=0,90$; Vater: $M=2,41$; $SD=0,78$).

Tabelle 36: Deskriptive Statistiken elterlichen Erziehungsverhalten, getrennt nach Geschlecht

	Weiblich		Männlich		Teststatistik
	M	SD	M	SD	
FEE-M: Ablehnung und Strafe	1,36	0,42	1,43	0,54	$t(176)=-1,014$; $p=.312$
FEE-M Emotionale Wärme	3,11	0,76	2,79	0,90	$t(176)=2,411$; $p=.017$
FEE-M Kontrolle	1,88	0,58	1,96	0,61	$t(176)=-0,805$; $p=.422$
FEE-V: Ablehnung und Strafe	1,30	0,44	1,39	0,47	$t(176)=-1,215$; $p=.226$
FEE-V emotionale Wärme	2,77	0,85	2,41	0,78	$t(176)=2,657$; $p=.009$
FEE-V Kontrolle	1,64	0,52	1,65	0,53	$t(176)=-0,093$; $p=.926$

Legende: FEE-M: Ablehnung und Strafe Mutter , FEE-M: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V Emotionale Wärme Vater, FEE-V Kontrolle und Überbehütung Vater

Die Hypothese H16, dass Männer im Vergleich zu Frauen mehr ablehnendes und strafendes Erziehungsverhalten des Vaters berichten, konnte nicht bestätigt werden.

Die Hypothese H17, dass Frauen mehr emotional warmes Erziehungsverhalten der Mutter berichten als befragte Männer, konnte bestätigt werden.

8.3.6. Einfüsse auf die Verwendung von Bewältigungsstrategien

Abschließend werden multiple Regressionsmodelle berechnet, um in einem Gesamtmodell die Variablen herauszufinden und zu benennen, welche einen Varianzanteil bei den Bewältigungsstrategien (funktional/dysfunktional) der Befragten erklären können. Dafür wird eine hierarchische (blockweise) Vorgehensweise angewendet. Zuerst werden die soziodemografischen Daten aufgenommen, darauf folgend die Kennwerte der kritischen Lebensereignisse, wobei die Bewältigungswerte für positive Ereignisse in jüngeren und älteren Jahren weggelassen werden, weil viele Personen keine Bewältigungen infolge keiner erlebten positiven Ereignisse haben und daher die Fallzahl stark sinken würde. Danach wird das Erziehungsverhalten der Mutter in das Regressionsmodell aufgenommen, der letzte Block beinhaltet das Erziehungsverhalten des Vaters. Die abhängige Variable stellt dabei einmal die funktionalen und einmal die dysfunktionalen Bewältigungsstrategien dar.

8.3.6.1. Abhängige Variable: funktionale Copingstrategien

Die soziodemografischen Daten zeigen keinen Einfluss auf die funktionalen Bewältigungsstrategien ($F=.99$; $p<.05$). Auch durch die Aufnahme der Kennzahlen der kritischen Lebensereignisse kann keine zusätzliche Varianz der funktionalen Bewältigungsstrategien erklärt werden, das Regressionsmodell ist weiterhin nicht signifikant. Durch die Aufnahme der Skalen des Erziehungsverhaltens der Mutter ergibt sich weiterhin kein signifikantes Regressionsmodell ($F=0,95$; $p>.05$). Auch durch die Aufnahme der Vater-Skalen kann keine Varianz der dysfunktionalen Bewältigungsstrategien erklärt werden (vgl. Tabelle 37).

8.3.6.2. Dysfunktionale Copingstrategie als abhängige Variable

Bei den dysfunktionalen Copingstrategie haben die soziodemografischen Daten ebenfalls keinen signifikanten Einfluss auf die Ausprägung der Copingstrategie ($p>.05$); nimmt man die Kennwerte der kritischen Lebensereignisse jedoch in das Modell auf, so ist zwar keine

signifikante Regressionsfunktion gegeben ($F=1,64$; $p<0,05$), es können nun aber 7% an Varianz erklärt werden. Signifikant ist dabei nur der Prädiktor „*Bewältigung negativer Ereignisse in älteren Jahren*“ ($B=-0,38$; $Beta=0,30$; $p<0,05$). Die dysfunktionalen Bewältigungsstrategien werden häufiger angewendet, wenn die Bewältigung negativer Ereignisse weniger gut ist. Dieses Ergebnis bezieht sich allerdings nur auf den Altersbereich von 16-35 Jahren.

Werden die Skalen des Erziehungsverhaltens der Mutter dazugenommen, so bleibt der erklärte Varianzanteil nahezu unverändert (9%), das Erziehungsverhalten der Mutter hat keinen Einfluss auf die Anwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien. Werden die Vater-Skalen in das Modell eingeschlossen, so steigt der erklärte Varianzanteil auf 16% an. Die Regressionskoeffizienten der Skalen des väterlichen Erziehungsverhaltens sind jedoch ebenfalls nicht signifikant. Betrachtet man das Vorzeichen des Regressionskoeffizienten, so ist erkennbar, dass „Ablehnung und Strafe“ und „Kontrolle und Überbehütung“ einen positiven Einfluss auf die Verwendung von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien haben (vgl. Tabelle 38).

Tabelle 37: Unstandardisierte (standardisierte) Regressionskoeffizienten; abhängige Variable: funktionale Bewältigungsstrategien; M1: Soziodemografische Daten, M2: M1+LEBI-Kennwerte; M3: M2+Erziehungsverhalten der Mutter; M4: M3+ Erziehungsverhalten Vater

	M1	M2	M3	M4
(Konstante)	2,73(0)***	2,08(0)***	1,83(0)**	1,78(0)*
Geschlecht	-0,17(-0,17)	-0,11(-0,11)	-0,09(-0,09)	-0,07(-0,07)
Alter	0(0,04)	0(0)	0(0)	0(0,01)
Religionsbekenntnis	0,06(0,06)	0(0)	0(0)	0,01(0,02)
Beziehungsstatus	-0,08(-0,09)	-0,11(-0,12)	-0,11(-0,12)	-0,11(-0,13)
Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren		0,03(0,14)	0,03(0,12)	0,02(0,11)
Anzahl negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren		0,01(0,07)	0,01(0,09)	0,02(0,11)
Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren		0,01(0,02)	0,01(0,04)	0,01(0,03)
Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereignisse		0,07(0,12)	0,07(0,12)	0,07(0,11)
Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereignisse		-0,12(-0,25)	-0,1(-0,21)	-0,1(-0,2)
Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse		0,03(0,07)	0,03(0,08)	0,03(0,07)
Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse		0,04(0,15)	0,02(0,08)	0,01(0,06)
Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse		0,02(0,02)	0,04(0,03)	0,04(0,03)
Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse		0,06(0,08)	0,02(0,02)	-0,01(-0,01)
FEE-M1: Ablehnung und Strafe			0,07(0,08)	0,07(0,08)
FEE-M2: Emotionale Wärme			0,1(0,2)	0,05(0,1)
FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung			-0,05(-0,06)	-0,04(-0,05)

FEE-V1: Ablehnung und Strafe				-0,01(-0,01)
FEE-V2: Emotionale Wärme				0,1(0,2)
FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung				-0,01(-0,01)
F	0,99	0,47	0,95	0,56
R2	0	0	0	0
Change	n.s	n.s	n.s	n.s

Legende: *** p<0,001; **: p<0,01; *: p<0,05; +: p<0,10; FEE-M1: Ablehnung und Strafe Mutter, FEE-M2: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V1: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V2 Emotionale Wärme Vater, FEE-V3 Kontrolle und Überbehütung Vater

Tabelle 38: Unstandardisierte (standardisierte) Regressionskoeffizienten; abhängige Variable: dysfunktionale Bewältigungsstrategien; M1: Soziodemografische Daten, M2: M1+LEBI-Kennwerte; M3: M2+Erziehungsverhalten der Mutter; M4: M3+ Erziehungsverhalten Vater

	M1	M2	M3	M4
(Konstante)	2,11(0)***	3,28(0)***	2,8(0)***	2,24(0)***
Geschlecht	-0,09(-0,1)	0,1(0,1)	0,1(0,11)	0,01(0,01)
Alter (direkt): Ich bin ... Jahre alt.	0(0,06)	0(-0,03)	0(-0,05)	0(0,05)
Religionsbekenntnis	-0,02(-0,03)	-0,02(-0,02)	-0,02(-0,02)	-0,07(-0,08)
Beziehungsstatus	-0,11(-0,13)	-0,06(-0,07)	-0,05(-0,06)	-0,07(-0,08)
Anzahl positiver Ereignisse in älteren Jahren		0,02(0,09)	0,02(0,11)	0(0,01)
Anzahl negativer Lebensereignisse in jüngeren Jahren		0,01(0,06)	0(0,03)	0(0,01)
Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren		0,01(0,02)	0,02(0,07)	0,01(0,03)
Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereignisse		-0,05(-0,08)	-0,03(-0,05)	-0,03(-0,05)
Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore negative Ereignisse		-0,05(-0,12)	-0,04(-0,09)	-0,04(-0,09)

Ältere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse		-0,01(-0,02)	-0,01(-0,03)	0,01(0,03)
Jüngere Jahre durchschnittl. (gewichteter) Belastungsscore positive Ereignisse		0,01(0,05)	0,01(0,06)	0,01(0,07)
Ältere Jahre Bewältigung negative Ereignisse		-0,38(-0,31)*	-0,36(-0,29)*	-0,35(-0,28)*
Jüngere Jahre Bewältigung negative Ereignisse		-0,05(-0,06)	-0,05(-0,07)	0(0)
FEE-M1: Ablehnung und Strafe			0(0)	0,01(0,01)
FEE-M2: Emotionale Wärme			0,03(0,06)	0,07(0,14)
FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung			0,14(0,2)	0,05(0,07)
FEE-V1: Ablehnung und Strafe				0,16(0,18)
FEE-V2: Emotionale Wärme				-0,06(-0,12)
FEE-V3: Kontrolle und Überbehütung				0,17(0,23)
F	0,56	1,64	1,63	2,01
R2	0	7%	9%	16%
Change	n.s	*	n.s	*

Legende: *** p<0,001; ** p<0,01; * p<0,05; +: p<0,10; FEE-M1: Ablehnung und Strafe Mutter, FEE-M2: Emotionale Wärme Mutter, FEE-M3: Kontrolle und Überbehütung Mutter; FEE-V1: Ablehnung und Strafe Vater, FEE-V2 Emotionale Wärme Vater, FEE-V3 Kontrolle und Überbehütung Vater

9 Interpretation und Diskussion der Ergebnisse

Im abschliessenden Teil soll anhand der theoretischen Grundlagen der Themengebiete kritische Lebensereignisse, Bewältigungsverhalten und elterliches Erziehungsverhalten auf die in dieser Untersuchung gefundenen Ergebnisse eingegangen werden. Die Interpretation dieser Ergebnisse wird nicht ausschliesslich anhand der Reihenfolge, wie sie sich im Ergebnisteil darstellt stattfinden, es wird vielmehr um die Einordnung der gefundenen Ergebnisse in die bestehende Literatur zum Forschungskorpus gehen. Die Untersuchung verfolgte das Ziel der Frage nachzugehen, wie ablehnend-straftend, emotional-warm und kontrollierend-überbehütend erinnertes elterliches Erziehungsverhaltens mit den Fähigkeiten der Kinder zusammenhängen, kritische Lebensereignisse bewältigen zu können. Um die gefundenen Ergebnisse, deren Abweichungen, aber auch deren Erweiterungen über die Zusammenhänge, Unterschiede und mögliche Einflussfaktoren der Komponenten der Themengebiete herausfinden zu können, werden sie unter Hinzunahme der im Sinne der Fragestellungen relevanten soziodemographischen Variablen in Bezug gesetzt und diskutiert.

Ein Schwerpunkt der vorliegenden Studie war es herauszufinden, ob funktionale und dysfunktionale Bewältigungsstrategien mit erlebten kritischen Lebensereignissen in einer Beziehung stehen. Bei der Untersuchung der postulierten Annahme, dass die Anzahl der erlebten kritischen Lebensereignisse in einer Relation mit dysfunktionalem Coping steht, zeigte sich passend zur Fragestellung der ersten Hypothese (H1), dass es für den Altersbereich von 16-35 Jahren einen signifikant positiven Zusammenhang zwischen der Anzahl der erlebten negativen Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien gibt. Man kann annehmen, dass eine höhere Zahl negativer Ereignisse, welche die betroffenen Personen in diesem Zeitraum berichten, mit einer stärkeren Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien einhergeht. Übereinstimmende Ergebnisse über die Zusammenhänge der Anzahl erlebter kritischer Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Strategien wie beispielsweise dem *Alkoholmißbrauch*, der *Selbstbeschuldigung*, der *Rumination* und der *Vermeidung* bei Jugendlichen und Erwachsenen wurden auch in anderen Untersuchungen berichtet (vgl. Garnefski et al., 2001; Gomes & Mc Laren, 2006; Jouriles et al., 2000; Kim et al., 2003). Die geringe bis moderate Höhe des

Zusammenhangs korrespondiert mit den Ergebnissen in der wissenschaftlichen Literatur. Ergebnisse über die negativen Auswirkungen bzw. Zusammenhänge der Akkumulation von Lebensereignissen und dysfunktionalen Strategien im Altersbereich der jüngeren Jahre, wie sie sich in Untersuchungen von Tiet et al. (2001) oder Cloitre et al. (2001) darstellten, konnten in dieser Untersuchung nicht nachgewiesen werden. Der nicht gefundene signifikante Zusammenhang von kritischen Lebensereignissen in jüngeren Jahren mit der Verwendung dysfunktionalen Copings mag damit zusammenhängen, dass ab einem Alter von 14 Lebensjahren, mit dem Einsetzen der Pubertät, merklich mehr stressreiche Ereignisse im Leben von Personen auftreten (Seiffge-Krenke, 2000). Es kann aber auch mit der Selektivität der subjektiven Ereigniswahrnehmung zusammenhängen. Hierbei kann es dazu kommen, dass mit zunehmender zeitlicher Distanz immer weniger von kritischen Lebensereignissen berichtet wird (Welzer, 2002). Anzumerken ist auch, dass ein Großteil der gefundenen Literatur spezifisch kritische Lebensereignisse aus dem Bereich der psychischen Erkrankungen, wie zum Beispiel Depressionen, Mißbrauch und Anpassungsstörungen, als eine Ausgangsbasis ihrer Untersuchungen nimmt, also der klinisch-psychologischen Ebene zugeordnet werden kann. Das ereignis- und effektzentrierte Vorgehen bei solchen Untersuchungen ist auf einem relativ höheren Abstraktionsniveau angesiedelt, als es beim eher „globalen“ Vorgehen (aufgrund der Vielfalt der Lebensereignisse und deren Facetten) in dieser Untersuchung der Fall ist. Bei der Literaturrecherche fiel auf, dass es wenig Untersuchungen zu kritischen Lebensereignissen im Allgemeinen gab, und oft nur unverbindliche Angaben über deren Auswirkungen gemacht wurden. Die Ereignisse, welche in dieser Studie untersucht wurden, stammen aus einer Vielzahl von Bereichen. So wurden, wie in der Beschreibung der deskriptiven Ergebnisse erwähnt, vornehmlich Ereignisse aus den Bereichen Trennung und Ehescheidung, Kontaktabbrüche zu bedeutenden Freunden sowie Krankheit und Tod im Familienumfeld berichtet. Wenn spezifische kritische Ereignisse wie das Auftreten einer Depression untersucht wurden, weisen Ergebnisse wissenschaftlicher Untersuchungen auf die sehr starken Zusammenhänge mit der Verwendung von unvorteilhaften, dysfunktionalen Bewältigungsstrategien hin (Shirazi, Khan & Khan, 2011). Oft entsteht eine depressive Episode auch eher infolge der vermehrten Verwendung von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien wie der Verleugnung oder

dem Verhaltensrückzug (vgl. Kendler et al., 2003; Tennant, 2002; Seiffge-Krenke & Klessinger, 2000). Da von den Betroffenen primär die negativen Gefühle, welche mit der Konfrontation bei einem stressreichen Ereignis einhergehen, unterdrückt werden sollen, kommt es dazu, dass sich diese negativen Gefühle im Endeffekt mehren und eine negative Eskalation daraus resultiert (Skinner et al., 2003). Dahingehend können auch die gefundenen signifikant-negativen Zusammenhänge zwischen der eingeschätzten Bewältigung negativer kritischer Lebensereignisse und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien interpretiert werden (vgl. Hypothese H2). Für beide Altersgruppen (*„jüngere und ältere Jahre“*) zeigte sich, je weniger gelungen die Bewältigung der positiven oder negativen Lebensereignisse eingeschätzt wird, desto stärker finden dysfunktionale Bewältigungsstrategien ihre Anwendung. Das die überfordernden oder in manchen Fällen auch traumatischen Situationen zu dysfunktionalem Copingverhalten führen können, und langfristig sogar psychopathologische Auswirkungen erwartbar sind, zeigen auch Untersuchungen von Kessler, Davis und Kendler (1997). Manche ForscherInnen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einem sich selbst aufrechterhaltenden, beziehungsweise sich selbst verstärkendem Kreislauf, in welchem durch die Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien unzureichend bewältigte kritische Lebensereignisse und psychopathologische Symptome die negativen Auswirkungen für die betroffenen Individuen verschlimmern (Compas et al., 1989; Seiffge-Krenke, 2000). Die Zusammenhänge sind wohl aber wesentlich komplexer, als sie sich hier darstellen lassen. Aufgrund des querschnittlichen Designs dieser Untersuchung kann hier nur eingeschränkt auf solche nicht-trivialen Beziehungsmuster geschlossen werden. Selbst bei Studien mit längsschnittlichem Design sind aufgrund der vielen möglichen Einflussfaktoren triviale Schlüsse nicht eindeutig möglich (Seiffge-Krenke, 2000). Die gefundenen signifikant positiven Zusammenhänge von funktionalen Bewältigungsstrategien mit den Lebensereignisdimensionen der *„eingeschätzten Bewältigung negativer Ereignisse in älteren Jahren“* und der *„Bewältigung positiver Ereignisse in jüngeren Jahren“* könnten auf die höhere Wirksamkeit der funktionalen Strategien bei der Bewältigung von kritischen Ereignissen hindeuten. Unterstützende Ergebnisse für diese These finden sich zum Beispiel bei Celso et al. (2003), Bekelja-Wanzer et al. (2009) und Führ (2002).. In diesen Untersuchungen zeigten sich positive,

stress-moderierende Effekte durch die Verwendung funktionaler Bewältigungsstrategien, besonders bei stressreichen Situationen, welche als unkontrollierbar erlebt wurden.

Die gefundenen signifikanten Unterschiede gemäß der Hypothese H5, die zeigen, dass funktionale Bewältigungsstrategien von Personen der Stichprobe mehr angewendet werden als dysfunktionale Bewältigungsstrategien, wird beispielsweise von Ergebnissen von Garnefski et al. (2001) untermauert, welche bei der Untersuchung an 547 High-School SchülerInnen zeigten, dass die dem funktionalen Spektrum zuzuordnende Bewältigungsstrategie des Planens die am häufigsten verwendete Bewältigungsstrategie war; dies konnte auch in dieser Untersuchung festgestellt werden (Anzumerken ist hierbei, dass die dysfunktionale Strategie der *Ablenkung* einen ähnlich hohen Wert hat). Man kann vermuten, dass die Grundlage für die stärkere Verwendung funktionaler Strategien zu einem gewissen Teil mit den positiven Erfahrungen infolge geglückter Bewältigungen von kritischen Ereignissen zusammenhängt. Wie in der wissenschaftlichen Literatur berichtet, wirkt sich die erfolgreiche Anwendung adäquater Bewältigungsstrategien stabilisierend auf deren präferierte Nutzung bei nachfolgenden kritischen Lebensereignissen aus (Laucht et al., 2000; zitiert nach Wustmann, 2005). Dabei erscheint unstrittig, dass gerade aufgrund der zeitlichen Perspektive noch weitere Faktoren mit hineinspielen können.

Bezüglich geschlechtsspezifischer Unterschiede im Bewältigungsverhalten wurde in einer Reihe von Untersuchungen festgestellt, dass junge Mädchen und heranwachsende Frauen mehr dysfunktionales Bewältigungsverhalten zeigen als Jungen und junge Männer (Hampel & Petermann, 2005), und Frauen zusätzlich mehr Ereignisse berichten, welche sie als belastender wahrnehmen (Seiffge-Krenke, 2000). Wenn man eine spezifische dysfunktionale Strategie wie die *Vermeidung* herausgreift, welche vergleichbar mit der Strategie des *Verhaltensrückzugs* in dieser Untersuchung erscheint, konnte festgestellt werden, dass diese mehr von Frauen angewendet wird als von Männern (Donaldson et al., 2000; Seiffge-Krenke & Shulman, 1990). Diese Befunde konnten durch die Ergebnisse dieser Untersuchung nicht bestätigt werden. Es stellte sich hier dar, dass es bezüglich der dysfunktionalen Bewältigungsstrategien keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen gab (vgl. Hypothese H6). Anders als

erwartet, gaben Frauen signifikant häufiger an, mehr funktionale Bewältigungsstrategien zu verwenden als Männer (vgl. Hypothese H7). Wie kann man nun diese unerwarteten Ereignisse erklären? Es gibt Ergebnisse in der wissenschaftlichen Literatur zum Forschungskorpus, die darlegen, dass junge Frauen spezifische funktionale Strategien häufiger verwenden als Männer, zum Beispiel die „*Suche nach instrumenteller Unterstützung*“ und die „*Suche nach emotionaler Unterstützung*“ (Eschenbeck et al., 2007; Hampel & Petermann, 2005). Im Rahmen dieser Untersuchung wurden diese Formen des Bewältigungsverhaltens den funktionalen Bewältigungsstrategien untergeordnet. Eine mögliche Erklärung für die unerwarteten Ergebnisse könnte sein, dass Frauen analog zu den beiden oben erwähnten Studien, die Formen der Unterstützungssuche häufiger verwenden als Männer, so dass dieses sich auf die gefundenen Werte bei den übergeordneten Kategorien (*funktionale* und *dysfunktionale Strategien*) auswirkt. Diese Vermutung wird auch dadurch plausibel, dass die Bewältigungsstrategie „*Suche nach emotionaler Unterstützung*“ in dieser Untersuchung die am dritthäufigsten angewendete Strategie ist. Gleichzeitig scheinen das Alter und der Entwicklungsstand bei der präferierten Nutzung funktionalen oder dysfunktionalen Bewältigungsverhaltens eine Rolle zu spielen. So berichten manche Untersuchungen, dass Jungen häufiger die Bewältigungsstrategien *Vermeiden* bzw. *Verhaltensrückzug* wählen als Mädchen (Eschenbeck et al., 2007). Im weiteren Verlauf, besonders ab einem Alter von 15 Jahren (Seiffge-Krenke, 2000), gehen Jungen bzw. junge Männer dazu über, häufiger problembezogenes Coping anzuwenden, welches sich zum Beispiel durch aktives, rationales Handeln, positive Selbstverbalisation und die Anwendung von Humor als Bewältigungsstrategie auszeichnet (Vingerhoets & van Heck, 1990). Junge Frauen wiederum wenden in dieser Transitionsphase vergleichsweise mehr emotionsbezogenes Coping an, welches sich beispielsweise durch die dysfunktionalen Strategien wie das *Rauslassen von Gefühlen* („*Venting*“), *Selbstbeschuldigung* aber auch die funktionale Bewältigungsstrategie der *Suche nach emotionaler Unterstützung* auszeichnet (vgl. Tamres, Janicki, & Helgeson, 2002). Die sich hier möglicherweise abzeichnende methodische Problematik wird im Folgenden noch diskutiert werden. Eine andere Einflussvariable im Kontext der Geschlechtsspezifität des Bewältigungsverhaltens, aber auch darüber hinaus, ist wohlmöglich die Situationsabhängigkeit. Wie schon Ergebnisse bei Untersuchungen an

Jungen und Mädchen erkennen lassen, die ihre Copingstrategien in Abhängigkeit von der spezifischen Situation variieren (Eschenbeck et al., 2007), könnte dies auch auf die späteren Altersbereiche zutreffen. Die spezifischen, heterogenen Situationen, welche sich bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen ergeben, wurden in dieser Untersuchung auf einem relativ globalen Level erhoben. Bewältigungsverhalten wurde im Rahmen dieser Untersuchung mit dem Brief-COPE von Carver (1997) als Disposition erfasst; spezifische Aspekte des Situationskontextes von Bewältigungsverhalten, die aufgrund der Einschränkung des Brief-COPE Bewältigungsverhalten nur auf die eine oder andere Art gemessen werden können, wurden nicht erhoben. Der Situationskontext stellt aber erwiesenermaßen einen Einfluss auf das Bewältigungsverhalten dar, ebenso der dabei auftretende spezifische Stressor. Zukünftige Untersuchungen könnten die Situationsspezifität des angewendeten Copingverhaltens genauer beleuchten.

Geschlechtsspezifische Unterschiede in Bezug auf die Dimensionen der kritischen Lebensereignisse (*Anzahl, erlebte Belastung und eingeschätzte Bewältigung*) konnten in dieser Untersuchung zum Teil gefunden werden (vgl. Hypothese 3). Frauen berichteten in älteren Jahren im Vergleich zu Männern weniger negative Lebensereignisse. Außerdem erleben Frauen in der Retrospektive in jüngeren Jahren negative Ereignisse als weniger belastend. Männer wiederum geben an, in jüngeren Jahren negative kritische Lebensereignisse besser zu bewältigen. Einige Untersuchungen legen dar, dass Frauen häufiger mit kritischen Lebensereignissen konfrontiert werden bzw. mehr derartige Ereignisse erleben als Männer (vgl. Dalgard et al., 2006; Lowenthal, Thurner & Chiriboga, 1975, zitiert nach Richter & Guthke, 1996; Tennant, 2002). Solche Befunde scheinen eine gewisse Bereichsspezifität zu haben; so liegt besonders bei manchen psychischen Störungen, wie etwa der Depression, das Risiko des Auftretens bei Frauen 2-3 mal höher als bei Männern (Ge et al., 2001; Kendler et al., 2001). Geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich auch in Bezug auf die Art des kritischen Lebensereignisses. So sind die Ereignisse wie die Trennung der Eltern im Kindesalter, sowie der frühe Tod der Mutter sind relevante Risikofaktoren für das Auftreten einer Depression im Erwachsenenalter, insbesondere beim weiblichen Geschlecht (Patten, 1991; Rodgers, 1994). Direkt können diese Befunde allerdings nicht mit denen der vorliegenden Untersuchung verglichen werden. Das kritische

Lebensereigniss „Tod der Mutter in jüngeren Jahren“ wurde nur 2 mal berichtet, die „Trennung der Eltern in jüngeren Jahren“ gar nicht, was überrascht. Die inbezugsetzende Interpretation kann demnach nur auf einem abstrahierten Niveau erfolgen, da die Stichprobengrösse hierfür nicht hinreichend ist. Bei Frauen scheinen solche kritischen Lebensereignisse die gravierendsten Auswirkungen zu haben, die Familienmitgliedern oder nahestehenden Personen widerfahren sind (Conger et al., 1993). Auch Kendler et al. (2001) berichteten, dass Frauen mehr kritische Lebensereignisse aus ihrem sozialen Umfeld angeben, welche für sie auch eine höhere Belastung aufweisen, als dies bei Männern der Fall ist. Trennungen bzw. Scheidungen stellten sich als belastender für Männer heraus. Männer berichten zudem auch mehr Ereignisse als belastend, die dem beruflichen Umfeld zuzuordnen sind. Zusammenfassend lässt sich zur Rolle des Geschlechts festhalten, dass direkte und triviale Aussagen über die Unterschiede und Zusammenhänge aufgrund der Heterogenität der kritischen Lebensereignisse und seiner Facetten sich nicht treffen lassen. Infolge der Komplexität könnten hier beispielsweise bereichsspezifische Untersuchungen die bestehenden Ergebnisse weiter untermauern.

Weitere Fragestellungen dieser Studie bezogen sich auf mögliche Unterschiede beim Beziehungsstatus der Befragten. Die in Hypothese H8 formulierte Annahme, dass Personen in einer Beziehung weniger dysfunktionale Strategien verwenden als Personen ohne eine Beziehung, konnte signifikant bestätigt werden. Ähnliche Ergebnisse zeigen beispielsweise, dass ein nichtvorhandener Ehestatus als Prädiktor für die dysfunktionale Strategie des Alkoholgebrauchs (analog zum „*Substanzgebrauch*“ in dieser Untersuchung) gesehen werden kann (Hradilova, 2005). Andererseits weisen die Ergebnisse der Überprüfung der 4. Hypothese (H4) darauf hin, dass Personen in einer Beziehung kritische Lebensereignisse nicht als weniger belastend erleben oder weniger negative Lebensereignisse angeben als Personen ohne eine Beziehung. Unterschiede offenbarten sich nur dahingehend, dass Personen in einer Beziehung weniger positive Lebensereignisse in jüngeren Jahren berichten als Befragte ohne eine Beziehung. Dies scheint auf den ersten Blick merkwürdig, stellt vermutlich aber einen Meßartefakt dar. Wenn das Augenmerk auf den Altersbereich der jüngeren Jahre (bis 15. Lebensjahr) gelegt wird, kann man vermutlich davon ausgehen, dass die in der Literatur postulierte

protektive Rolle einer Beziehung im Altersbereich der späten Kindheit bzw. Pubertät noch nicht die tragende Rolle hat, welche sie im Zuge des Erwachsenenlebens gewinnt (Brown & Harris, 1978, zitiert nach Richter & Guthke, 1996; Roy, 1978, zitiert nach Filipp, 1995, S. 22). Auch die Relevanz der unterstützenden Rolle einer Ehe bzw. Beziehung im Erwachsenenalter fechten manche ForscherInnen an und schreiben die Effekte eher gesellschaftlichen Vorurteilen zu (DePaolo & Morris, 2006). Dennoch deuten die Ergebnisse einiger Untersuchungen den Zusammenhang und relevanten Einfluss einer Beziehung auf Bewältigungsverhalten an. Dieser liegt vermutlich in der gegenseitigen Unterstützung innerhalb einer qualitativ guten Partnerschaft (Seiffge-Krenke, 1995, S. 25). Wenn man eine Partnerschaft unter dem Label „*soziale Unterstützung*“ subsummieren mag, zeigt sich beispielsweise der positive Einfluss auf die allgemeine Gesundheit (Cropley & Steptoe, 2005). Die moderierenden Effekte einer Partnerschaft auf das Stressempfinden bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen wurden auch in anderen Untersuchungen bestätigt (Bierman, 2012; Cotton, 1999). Personen, welche den Status einer Ehe angaben, berichteten über weniger Stressempfinden als Personen ohne Ehestatus (Simon, 2003; Williams, 2002; zitiert nach Bierman, 2012). Eine Ehe scheint einen Rahmen darzustellen, in dem sich die Partner bei stressinduzierenden Aufgaben unterstützen (Bierman, 2010). Auch Mancini und Bonanno (2006) postulieren, dass eine Ehe einen hohen unterstützenden Wert bei der Konfrontation mit psychischem Stress im Rahmen kritischer Lebensereignisse hat, da diese Ereignisse zu funktionalen Einschränkungen eines Individuums führen können. Aufgrund des Aufbaus der hier angewandten Erhebungsinstrumente müssen einige Einschränkungen gemacht werden. Die mit dem weiterentwickelten Lebensereignis- und Belastungsfragebogen erhobenen kritischen Lebensereignisse, welche in jüngeren Jahren erlebt wurden, lassen sich schwer und nicht ohne weiteres in einen Zusammenhang mit dem Beziehungsstatus bringen, da eine Beziehung zum ersten oft gar nicht in diesem Altersbereich vorhanden war und damit nicht als mögliche Quelle der Unterstützung bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen zur Verfügung stand. Zusätzlich, wie schon erwähnt, könnte man annehmen, dass eine relativ kurze Partnerschaft (<2 Jahre), welche zum überwiegenden Teil der Fälle in der Stichprobe berichtet wurde, nicht direkt vergleichbar mit einer langfristigen Partnerschaft bzw. einer Ehe ist. Zum zweiten kann man aufgrund der

Ergebnisse dieser Untersuchung annehmen, dass auch in älteren Jahren eine Beziehung aufgrund ihrer möglicherweise zu geringen Dauer und Qualität keine Vorteile bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen bringt, anhand derer Rückschlüsse auf einen zuträglichen Beitrag geführt werden könnten. Eine weitere Einschränkung ergibt sich daraus, dass eine genaue Zuordnung der aufgetretenen Ereignisse auf der Zeitachse zwar vorgenommen, aber aufgrund der zusammengefassten Altersbereiche („*jüngere Jahre*“ & „*ältere Jahre*“) aufgegeben wurde. Hierdurch kann es gewisse Unschärfen bei der direkten Interpretation und Zuordnung von Ereignissen geben.

Es soll nun noch einmal auf die Implikationen der in dieser Untersuchung geschaffenen Kategorien *funktionales* und *dysfunktionales Bewältigungsverhalten* eingegangen werden. Wenn man beispielsweise die entgegen den Erwartungen gefundenen Ergebnisse der geschlechtsspezifischen Hypothesen H6 und H7 betrachtet (Frauen und Männer wenden dysfunktionales Coping nicht unterschiedlich stark an; Frauen zeigen mehr funktionales Coping), scheint es sinnvoll, diese Befunde anhand der vorgenommenen Aufteilung in dysfunktionales und funktionales Bewältigungsverhalten zu diskutieren. Die für diese Untersuchung durchgeführte kategorielle Gruppierung auf Basis der bestehenden Untersuchungsergebnisse zum Forschungskorpus ist in Frage zu stellen, da die berechneten internen Konsistenzen fast im schlechten Bereich liegen. Die ermittelte innere Konsistenz der Überkategorien des Bewältigungsverhaltens der *dysfunktionalen Copingstrategien* lag bei einem Cronbach- α von 0,57, die der *funktionalen Copingstrategien* bei 0,69. Während George und Mallery (2002, p. 232) einen Wert von 0,50 oder weniger als schlecht bezeichnen, geht Carver (1997) davon aus dass Werte über 0,50 minimal akzeptabel sind. Es ist zweifellos angemessen die möglichen Einschränkungen dieser Tatsache zu berücksichtigen. Möglicherweise wäre es sinnvoll gewesen mittels Faktorenanalyse bei den dysfunktionalen Strategien zu überprüfen, ob sich die Items auf mehrere andere Faktoren verteilt hätten. Die Grundlage für die gewählten Kategorien der Bewältigungsstrategien war unter anderem der Brief-COPE von Carver (1997). Bei diesem Verfahren konstituieren nur jeweils zwei Items eine der Sub-Skalen, wie beispielsweise die Strategie des *Verhaltensrückzugs*. Der Autor selbst bezeichnet die Qualität seiner Faktorenstruktur als „nicht perfekt“, insofern wäre es indiziert, bei zukünftigen Untersuchungen angemessene Veränderungen, welche die innere Konsistenz, bzw. die Qualität der

Faktorenstruktur erhöhen könnten, vorzunehmen. Weiterhin ist der relativ heterogene Komplex des Bewältigungsverhaltens zu erwähnen, der beispielsweise in einer Meta-Analyse von Skinner et al. (2004) über 400 unterschiedliche kategoriale Label ergab. Dies zeigt zum einen die Herausforderung, beim In-Bezug-setzen von Untersuchungsergebnissen, welche zwar ähnliche Konzepte haben, aber doch Detailunterschiede aufweisen. Schon Filipp postulierte (1990, 1995), dass Aussagen über die „Güte“ von Bewältigungsprozessen oft nicht widerspruchsfrei zu formulieren sind, da eine Kontaminierung mit Annahmen möglich ist, welche unter „gutem psychischen Funktionieren“ subsummiert werden. So finden sich zum Beispiel abseits der bekannten positiven Effekte von *emotionaler Unterstützung* (vgl. Copingstrategie „*Suche nach emotionaler Unterstützung*“) beim Erleben krisenhafter Ereignisse auch maladaptive Züge (Berman & Turk, 1981; Billings & Moos, 1984; Costanza et al., 1988; Tolor & Fehon, 1987; zitiert nach Carver et al., 1989). Adaptives (funktionales) Potential findet sich durchaus auch bei dysfunktionalen Strategien. Das Wahrnehmen, Verarbeiten und Rauslassen von Emotionen wurde in einer Reihe von Untersuchungen nachgewiesen (Abe & Izard, 1999; Gross, 1999; Levenson, 1999; Mayne, 1999; zitiert nach Austenfeld & Stanton, 2004), beschränkt sich aber im überwiegenden Teil der Fälle auf einen kurzen Zeitraum. Eine sehr konsistente Erkenntnis in der Copingforschung ist, dass emotionsorientierte Bewältigungsstrategien mit psychischem Stress in Verbindung stehen (Coyne & Racioppo, 2000). Emotionsbasierte Bewältigungsstrategien gehen auf kurze oder lange Sicht mit dysfunktionalen Ergebnissen einher, da die rationale Entscheidungsfindung bei Prozessen zur Problemlösung bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen unterbrochen wird (Austenfeld & Stanton, 2004). Andere Ergebnisse und Überlegungen legen einen Zusammenhang oder eine vermittelnde Rolle von emotionsbasiertem Coping mit dem Konstrukt der *emotionalen Intelligenz* nahe (Bastian, Burns & Nettlebeck, 2005; MacCann, Fogarty, Zeidner & Roberts, 2011), da hier auf einer nicht kognitiven Ebene funktionales Bewältigungsverhalten angewendet werden kann.

Die Ergebnisse der für diese Untersuchung gesichteten wissenschaftlichen Forschungsarbeiten zeigen deutlich, dass es Unstimmigkeiten darüber gibt, welches die am besten geeigneten Dimensionen bzw. Kategorien zur Unterscheidung von

Bewältigungsverhalten sind, die sich auf die entwicklungspsychologischen Phasen der Kindheit, des Jugendalters und des jungen Erwachsenenalters anwenden lassen.

Der letzte Themenbereich welcher Hauptfragestellungen dieser Untersuchung liefert, ist das elterliche Erziehungsverhalten mitsamt seinen Dimensionen. Die im Rahmen der Fragestellung zur 10. Hypothese (vgl. H10) postulierten positiven Zusammenhänge zwischen dem ablehnend-straftend erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten beider Elternteile und der Verwendung von dysfunktionalem Bewältigungsverhalten fanden sich signifikant, wenn auch gering, beim Erziehungsverhalten des Vaters ($r=.361$; $p<.01$), aber nicht bei dem der Mutter. Dies wurde auch in der Regressionsanalyse erkennbar. Der Regressionskoeffizient zeigte zwar keine signifikanten Ergebnisse, doch anhand der Vorzeichen der Skala des väterlichen Erziehungsverhaltens „*Ablehnung und Strafe*“ lässt sich annehmen, dass ein positiver Einfluss auf die Verwendung von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien besteht. Die Beobachtung, dass ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten von Eltern, welches durch einen befehlshaften Ton, das Ausüben psychologischer Kontrolle, sowie durch Drohen und Kritisieren charakterisiert ist, sich auf die „Verfestigung“ von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien wie der *Selbstbeschuldigung* bei ihren Kindern auswirkt, konnten Garber und Flynn (2001) feststellen. Eine direkte Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit denen in dieser Untersuchung ist aufgrund der unterschiedlichen Studiendesigns (längsschnittliches vs. querschnittliches Design) nicht möglich, doch kann man vermuten, dass hier ähnliche Zusammenhänge und Einflüsse bestehen. Eine Erklärung für die Resultate bzw. Konsequenzen des ablehnend-straftend erziehenden Verhaltens der Eltern könnte sein, dass auf Dauer und über die Zeit beim Kind eine latente Angst vor Verlust hervorgerufen und entwickelt wird. Dies wiederum führt dann dazu, dass es mehr passive, dysfunktionale Bewältigungsstrategien anwendet. In der Literatur zum Bereich des ablehnend-straftenden Erziehungsverhaltens finden sich auch Zusammenhänge mit der Bewältigungsstrategie des *Vermeidens* (Gomez & McLaren, 2006), der *Selbst-Beschuldigung* oder des Ruminierens (Meesters & Muris, 2004). Besonders die Rolle des Vaters in Bezug auf die dysfunktionalen Strategien der *Vermeidung* wies vergleichbar-moderate Zusammenhänge auf, die auch in dieser Untersuchung gefunden wurden. In den Regressionsanalysen der Untersuchung von Meesters und Muris (2004)

konnte besonders Ablehnung durch den Vater eine mittlere, signifikante Menge der Varianz der Coping-Skala „Ablenkung“ vorhersagen. Diese signifikanten Ergebnisse fanden sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung allerdings nicht. Es scheinen hier weitere Einflussvariablen eine Rolle zu spielen, welche aber nicht in das Regressionsmodell mit aufgenommen wurden. Manche Untersuchungen weisen darauf hin, dass es weitere wichtige Einflussgrößen auf die Entwicklung und „Verfestigung“ von spezifischem Bewältigungsverhalten gibt. So können die Peergroup, LehrerInnen oder kulturelle Faktoren einen Einfluss ausüben (McKernon et al., 2001). Möglicherweise spielt die geringe Zuverlässigkeit von retrospektiven Befragungen zu kindheitlichen Erinnerungen eine Rolle (Brewin, Andrews & Gotlib, 1993). Verzerrungseffekte könnten auch durch die angenommene soziale Erwünschtheit vorliegen. Eventuell wurden von den Befragten solche Antworten gegeben, von denen sie glauben, dass sie gesellschaftlich akzeptierter sind.

Die signifikanten Ergebnisse der Hypothese H12 in dieser Untersuchung zeigen, dass die befragten Personen mit ablehnend-straftend erziehenden Eltern wie erwartet mehr negative kritische Lebensereignisse berichten; die dabei erwartete höher empfundene Belastung konnte allerdings nicht in der Form bestätigt werden, wie sie angenommen wurde. Bei beiden Elternteilen stellten sich die Ergebnisse wie folgt dar: Die Skala „Ablehnung und Strafe“ der Mutter korrelierte signifikant mit der „Anzahl negativer Ereignisse in älteren und jüngeren Jahren“, sowie dem „gewichteten Belastungsscore positiver Ereignisse in älteren und jüngeren Jahren“. Bezüglich der negativen Ereignisse kann angenommen werden, dass, je mehr negative Ereignisse auftreten, desto höher auch der Wert für *Ablehnung und Strafe* bei der Mutter ist. Der erwartete Zusammenhang mit einer höher empfundenen Belastung infolge negativer Lebensereignisse konnte allerdings nicht festgestellt werden. Es sind signifikant negative Zusammenhänge mit der Bewertung infolge positiver Ereignisse zu berichten. Ähnliches lässt sich auch in Bezug auf das Erziehungsverhalten des Vaters berichten. Hier zeigen sich signifikante Korrelationen zwischen der Skala „Ablehnung und Strafe“ und der Anzahl negativer Ereignisse in älteren und jüngeren Jahren sowie der Anzahl positiver Lebensereignisse in jüngeren Jahren. Je mehr Ereignisse erlebt wurden, desto ablehnender und strafender wird auch der Vater erlebt. Die gefundenen signifikanten Ergebnisse der Belastungswerte bei positiven kritischen Lebensereignissen könnten

darauf hindeuten, dass solche Situationen, wie beispielsweise die Beendigung eines Studiums, von Personen mit ablehnend-straftend erziehenden Eltern nicht so positiv eingeschätzt werden bzw. die Belastung infolge positiver Lebensereignisse als höher bewertet wird. Jedoch ist anzumerken, dass die gefundenen geringen Korrelationen (.19 bis .39) ein Hinweis darauf sind, dass hier noch weitere Variablen eine Rolle spielen. Außerdem lassen einfache Korrelationen keinen Schluss über eine mögliche Richtung der Kausalität zu. Eine weitere Erklärung für die unerwarteten Ergebnisse könnte in den relativ unbefriedigenden Reliabilitäten des für diese Untersuchung verwendeten Lebensereignis- und Belastungsinventars liegen. In der Forschungsliteratur sind diesbezüglich wenig dazu passende Ergebnisse zu finden. Manche Ergebnisse weisen darauf hin, dass eine mangelhafte Beziehung der Eltern zu ihren Kindern, welche charakterisiert ist durch Ablehnung des Kindes, Ignorieren der kindlichen Bedürfnisse, inkonsistentes Erziehungsverhalten und bestrafende Handlungen, die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass das Kind Anpassungsprobleme entwickelt, wenn es mit kritischen Lebensereignissen konfrontiert wird (Collins et al., 2002; Garnefski et al., 2002; Kraaij et al., 2003; McKernon et al., 2001; Wolchik et al., 2000). Auch wurden höhere Raten von kritischen Lebensereignissen wie Selbstmordversuche oder Selbstmorde, sowie Probleme in zwischenmenschlichen Beziehungen in der Jugend und im jungem Erwachsenenalter in Verbindung mit ablehnend-straftendem Erziehungsverhalten gebracht (Johnson et al., 2002).

Die Frage, ob Männer vermehrt strengere Erziehungsmethoden des Vaters berichten, wurde durch die Überprüfung einer weiteren Hypothese untersucht. Wie von Schumacher et al., (2000) berichtet wurde, geben Männer mehr ablehnendes und strafendes Erziehungsverhalten des Vaters an als Frauen. Die Ergebnisse dieser Untersuchung konnten hier keine signifikanten Unterschiede feststellen (vgl. 16. Hypothese). Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass Väter tendenziell nicht mehr dem „traditionellen Rollenbild“ der Erziehung zu entsprechen scheinen. Sie legen in konflikt- und krisenhaften Situationen möglicherweise nicht mehr strafendes, sanktionierendes Erziehungsverhalten gegenüber ihren Söhnen an den Tag, als sie das bei ihren Töchtern tun. Darauf weisen auch die moderaten Korrelationen zwischen mütterlichem und väterlichem Erziehungsverhalten hin, welches als ablehnend-straftend bewertet wurde. Zu erwähnen ist in diesem Kontext auch noch das Ergebnis, dass

Mütter von Personen dieser Stichprobe emotional wärmer wahrgenommen werden als Väter. Außerdem zeigt sich hier eine relativ starke Korrelation zwischen Bewertung von Vater und Mutter ($r=.573$; $p<.001$). Wird die Mutter als emotional warm wahrgenommen, so ist auch die Bewertung der emotionalen Wärme beim Vater höher. Dies könnte auf den in der Erforschung der Rolle der Väter bei der Erziehung postulierten Einstellungs- und Rollenwandel hindeuten, welcher in der Literatur zum Forschungskorpus berichtet wird (Werneck, 1998, S. 155).

Der Fragestellung, welche Rolle emotional-warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten in Bezug auf Bewältigungsverhalten spielen könnte, widmen sich einige der folgenden Ergebnisse. So ist zu berichten, dass emotional-warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten in einem signifikant positiven Zusammenhang mit funktionalem Bewältigungsverhalten steht (vgl. 9. Hypothese). Dies trifft sowohl für die Erziehung der Mutter als auch des Vaters zu. Man kann annehmen, dass eine höher erlebte emotionale Wärme der Eltern mit stärkerer Nutzung der funktionalen Copingstrategien einher geht. Dies zeigen auch eine Reihe von Untersuchungen, welche diese konsistenten Ergebnisse der Forschung über Zusammenhänge von elterlichem Erziehungsverhalten mit problemorientierten Bewältigungsstrategien (die analog zu funktionalen Strategien zu sehen sind) aufzeigen (Dusek & Danko, 1994; McIntyre & Dusek, 1995; Richter & Eisemann, 1991). Andere Ergebnisse weisen auf die unterstützende Rolle und den Zusammenhang des autoritativen Erziehungsstils mit problemorientierten und aktiven Copingverhalten des Kindes hin (Brook et al., 2002; McKernon et al., 2001; Wolfradt, Hempel & Miles, 2003). Weiterhin kann emotional-warmes Erziehungsverhalten als Einflussgröße auf die Verwendung von aktivem und damit effektiveren Coping bei Heranwachsenden gesehen werden. Einige Ergebnisse deuten dabei auf die besondere Rolle der Mutter (Ruchkin, Eisemann & Hägglöf, 1999; Vélez et al., 2011). Meesters und Muris (2004) fanden einen Zusammenhang von emotional-warm erinnertem Erziehungsverhalten seitens der Mutter mit dem Gebrauch von aktivem Bewältigen bei deren Kindern. Die vermehrte Verwendung von Bewältigungsstrategien wie der *„Suche nach emotionaler und instrumenteller Unterstützung“* steht besonders mit einer warmherzigen Beziehung der Mutter zu ihren Kindern in Beziehung. Auch die positive Rolle des Vaters bei der stärkeren Verwendung adäquater Bewältigungsstrategien wurde in Untersuchungen nachgewiesen

(Meesters & Muris, 2004). Der Prozess der stärkeren, effektiveren Nutzung funktionaler Bewältigungsstrategien scheint sich dabei durch ein Wechselspiel aus gelungener Bewältigung, den verfügbaren Ressourcen seitens der Eltern und den Fähigkeiten der Kinder zusammenzusetzen. Ein emotional-warm erziehendes Elternhaus erleichtert jedenfalls die Ausbildung und Entwicklung von funktionalen Bewältigungsstilen wie dem Problemlösen und der *Suche nach sozial-emotionaler Unterstützung* (Meesters & Muris, 2004). Mit Blick auf die entwicklungspsychologische Perspektive ist anzunehmen, dass ein Elternhaus, welches den Kindern durch seine Wärme, Unterstützung und Ansprechbarkeit wohlgesonnen ist, das kindliche Bewältigungsverhalten dadurch indirekt beeinflussen kann, dass sich das subjektive Gefühl des Kindes, die Veränderung seiner Situation aktiv bewirken zu können, erhöht. Eltern können auch durch ihre Art und Weise, mit einem Problem umzugehen, welches das Kind wahrnimmt, die Aneignung bestimmter positiver Bewältigungsstile beeinflussen (McKernon et al., 2001). Power (2004) konnte zeigen, dass Eltern zum Erwerb der Strategie „Planung“ oder der „positiven Neubewertung“ beim Kind einen Beitrag leisten können, wenn mit dem Kind auf einfühlsame Weise aktiv nach Informationen gesucht, oder bei Analyse einer Situation geholfen wird (Power, 2004). Eine direkte Vergleichbarkeit ist hier aufgrund des querschnittlichen Designs dieser Untersuchung nicht möglich. Anhaltspunkte für die korrespondierenden Ergebnisse aus den Untersuchungen mit längsschnittlicher Basis können jedoch angenommen werden. Auf die positive Rolle emotional-warmer Erziehung könnten auch die Ergebnisse im Rahmen der Überprüfung der 13. Hypothese hindeuten, welche darlegen, dass emotional-warmes Erziehungsverhalten der Eltern in einem Zusammenhang mit der empfundenen Bewertung von kritischen Lebensereignissen steht. Es zeigte sich bei positiv erlebten Lebensereignissen ein signifikanter Zusammenhang. Bei einfühlsamen Vätern und Müttern werden demnach positive Ereignisse höher bewertet. Zusätzlich geben Kinder einfühlsam erziehender Väter an, in jüngeren Jahren bei negativen Ereignissen weniger Belastung zu empfinden. Anders als bei Untersuchungen, welche Zusammenhänge der empfundenen Belastung bei negativen Ereignissen mit emotional-warm erziehenden Eltern feststellen konnten (Power, 2004), wurde in dieser Untersuchung nur ein Zusammenhang mit der wahrgenommenen emotionalen Wärme des Vaters gefunden. Wenn die Belastung durch negative Ereignisse in jüngeren Jahren

stärker erlebt wurde, zeigen sich niedrigere Werte der emotionalen Wärme des Vaters. Es ist anzunehmen, dass ein wenig emotional-warm erziehendes Elternhaus einen abträglichen Beitrag auf das Erleben und Verhalten ihrer Kinder bei relevanten Lebensereignissen haben kann.

Die retrospektiv berichtete Erziehung der Mutter wird im Vergleich zum Vater, besonders von weiblichen Befragten als „wärmer“ erinnert (Schumacher et al., 2000). Dieser geschlechtsspezifische Unterschied zeigte sich signifikant auch in dieser Untersuchung (vgl. Hypothese 17). Hier bewerteten die Frauen die emotionale Wärme sowohl bei der Mutter als auch beim Vater höher als die Männer. Dies könnte beispielsweise darauf hindeuten, dass Töchtern ein höheres Maß an Verständnis und Wärme von seiten der Eltern entgegengebracht wird, als dies bei Söhnen der Fall ist. Zu allen gefundenen Ergebnissen aus dem Themenbereich des emotional-warm erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens bleibt festzuhalten, dass die gefundenen geringen Korrelationsstärken (alle $< .40$) im Rahmen der Hypothesenüberprüfung sicherlich einen Anhaltspunkt dafür geben, dass deren Rolle nicht überbewertet werden sollte. Andere moderierende Variablen, beispielsweise spezifische Eigenheiten der Erziehungskompetenz, des Engagement oder konkrete Formen der Unterstützung, spielen hier mit Sicherheit eine Rolle, der zukünftige Untersuchungen auf den Grund gehen könnten.

Im Hinblick auf das kontrollierend-überbehütende Erziehungsverhalten von Eltern konnte, wie postuliert, ein signifikant positiver Zusammenhang von mütterlichem (wie auch väterlichem) Erziehungsverhalten und dysfunktionalen Bewältigungsstrategien festgestellt werden (vgl. Hypothese 11). Dieses Ergebnis ist kongruent mit Untersuchungsergebnissen, bei denen Eltern ein hohes Maß an kontrollierendem sowie überbehütendem Verhalten zeigen und sich aufdringlich und fordernd in die Belange des Kindes einmischen. Dies trägt dazu bei, dass sich Fähigkeiten zur Bewältigung von kritischen Lebensereignissen nicht eigenständig und altersadäquat entwickeln können (Kraaij et al., 2003). Auch andere Untersuchungen legen dar, dass der überbehütende Erziehungsstil der Mutter (Hardy, Power & Jaedicke, 1993) bzw. der Eltern (Ruchkin, Eisemann & Hägglöf, 1999) in einem Zusammenhang mit der vermehrten Anwendung dysfunktionaler Strategien der *Vermeidung* (analog zur Strategie des

Verhaltensrückzugs in dieser Untersuchung) steht (Reti et al., 2002). Ergebnisse der Forschung über positive Zusammenhänge von Kontrolle und funktionalem Coping („*aktives Bewältigen*“ vgl. Meesters & Muris, 2004; „*Planen*“ vgl. McIntyre & Dusek, 1995) wurden in dieser Untersuchung nicht gefunden. Bestehende Untersuchungen liefern hierzu allerdings inkonsistente Ergebnisse. Manche ForscherInnen sehen relevante Faktoren eher in intrapersonalen Faktoren, wie dem Temperament (Derryberry, Reed, & Pilkenton-Taylor, 2003). Die Annahme, dass kontrolliert-überbehütendes Erziehungsverhalten der Mutter in einem Zusammenhang mit negativ erlebten Lebensereignissen steht (vgl. Hypothese 14) konnte nur für die *Anzahl der erlebten negativen Lebensereignisse in jüngeren Jahren* bestätigt werden. Die Skala „*Kontrolle und Überbehütung*“ der Mutter korreliert nur mit der *Anzahl negativer Ereignisse in jüngeren Jahren*. Man kann vermuten, dass eine höhere Anzahl negativ erlebter Ereignisse in der Kindheit mit einer kontrollierend-überhütend erziehenden Mutter einher gehen. Der negative Effekt der Überbehütung auf Anpassungsleistungen infolge kritischer Lebensereignisse wurde bereits gezeigt (Ruchkin et al., 1999). Weiterhin weisen Ergebnisse aus einer Studie von Wolfradt et al. (2003) darauf hin, dass ausgeübter Druck und starke Kontrolle das Auftreten von Angststörungen bei Jugendlichen im Alter von 14-17 Jahren vorhersagen konnten. Auch für den Bereich des Erwachsenenalters weisen Untersuchungsergebnisse darauf hin, dass ein Mangel an emotionaler Wärme und Liebe zusammen mit ausgeprägter Kontrolle und Überbehütung durch die Eltern auf einen Risikofaktor für die Entstehung psychischer Störungen im Erwachsenenalter schließen lässt. Besonders trifft dies für Depressionen zu (Ge et al., 2009; Kraaij et al., 2003; Matheson et al., 2005; Rodgers, 1996; Sato et al., 1998). Die im Rahmen der 15. Hypothese (H15) angenommenen Unterschiede in Bezug auf die Anwendung von kontrollierend-überbehütendem Erziehungsverhalten der Elternteile konnten bestätigt werden. Von Müttern wird mehr kontrolliert-überbehütendes Erziehungsverhalten berichtet als von Vätern. Die Skala des elterlichen Erziehungsverhaltens „*Kontrolle und Überbehütung*“ liegt bei der Beurteilung der Mutter signifikant höher.

Die Ergebnisse zum Themenbereich des elterlichen Erziehungsverhaltens in dieser Untersuchung unterstützen Annahmen, welche auf die Wichtigkeit der mütterlichen Erziehung bei der Entwicklung ihrer Kinder hindeuten (vgl. Kliewer et al., 1996).

Die abschließende Regressionsanalyse brachte wenig konkrete Ergebnisse dazu hervor, inwieweit sich die Eigenschaften des elterlichen Erziehungsverhaltens auf die Fähigkeiten der Kinder auswirken, kritische Lebensereignisse bewältigen zu können. Bei den funktionalen Strategien erklären weder die soziodemographischen Variablen noch die Kennwerte der kritischen Lebensereignisse einen Teil der Varianz. Auch mütterliches sowie väterliches Erziehungsverhalten scheinen keinen signifikanten Beitrag der Varianz zu erklären. Bei den dysfunktionalen Bewältigungsstrategien zeigt sich zwar bei der Einbeziehung des Prädiktors „*Bewältigung negativer Ereignisse in älteren Jahren*“ aus dem Bereich der kritischen Lebensereignisse ein Anstieg von 7%, allerdings liegt kein signifikantes Regressionsmodell vor; daher kann der Anstieg beispielsweise auch aufgrund anderer Einflussgrößen zustande gekommen sein. Bei der Einbeziehung der Skalen des Erziehungsverhalten der Mutter bleibt der erklärte Varianzanteil nahezu unverändert (9%). Auch das Erziehungsverhalten der Mutter hat keinen Einfluss auf die Anwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien. Allein bei der Einbeziehung der Skalen des Erziehungsverhaltens des Vaters steigt der erklärte Varianzanteil auf 16% an; dabei ist der Regressionskoeffizient der Skalen des väterlichen Erziehungsverhaltens aber weiterhin nicht signifikant. Aufgrund des Vorzeichens des Regressionskoeffizienten kann man vermuten, dass *Ablehnung und Strafe* sowie *Kontrolle und Überbehütung* einen positiven Einfluss auf die Verwendung von dysfunktionalen Bewältigungsstrategien bei den befragten Personen haben. Ähnliche Ergebnisse finden sich auch in einer Untersuchung von Meesters und Muris (2004). In ihrem Regressionsmodell kann die erinnerte Ablehnung durch den Vater eine mittlere, signifikante Menge der Varianz der Coping-Skala „Ablenkung“ erklären. Auch erklärt erinnerte Ablehnung durch den Vater ein signifikantes Maß der Varianz bei der Coping Strategie „passives Coping“. Diese beiden Strategien kann man dem Bereich der dysfunktionalen Bewältigungsstrategien zuordnen. Alle weiteren Ergebnisse über die Rolle der Dimensionen des elterlichen Erziehungsverhaltens wie zum Beispiel der emotionalen Wärme auf das Bewältigungsverhalten der Kinder können die in der

wissenschaftlichen Literatur berichteten Befunde nur zu einem gewissen Teil untermauern. Wie schon zuvor angedeutet, könnte es sein, dass der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten von Schumacher et al. (2000) nicht alle Aspekte elterlichen Erziehungsverhaltens abdeckt, die im Zusammenhang mit den Bewältigungsstrategien der Kinder stehen. Es könnten spezifische Eigenheiten des Erziehungsverhaltens eine Rolle spielen, welche in dieser Untersuchung aber nicht ermittelt wurden (Patterson, DeGarmo, & Forgatch, 2004). Wenn spezifiziertere Testverfahren zur Erfassung des elterlichen Erziehungsverhaltens verwendet worden wären, hätte es vielleicht höhere Zusammenhänge bzw. Prädiktorenwerte von elterlichem Erziehungsverhalten in Bezug auf die Bewältigungsstrategien gegeben.

Zusammenfassend ist dennoch festzuhalten, dass die in dieser Untersuchung berichteten Befunde einen Beitrag zu Fragen der Beziehungszusammenhänge von elterlichem Erziehungsverhalten mit den verwendeten Bewältigungsstrategien ihrer Kinder bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen leisten können. Die Rolle und der Einfluss der Erziehung der Eltern konnte differenziert aufgezeigt werden. Dabei ist zu beachten, dass die gefundenen Ergebnisse einigen Einschränkungen unterliegen, welche möglicherweise in Relation mit den gefundenen Ergebnissen bzw. den Abweichungen dieser stehen könnten. Die Tatsache, dass das elterliche Erziehungsverhalten retrospektiv erhoben wurde, kann bedeuten, dass es auf Basis von Ungenauigkeiten in der Erinnerung zu gewissen Verzerrungen kommen kann (Schumacher et al., 2002; Welzer, 2002). Die Interpretation der Richtung der Zusammenhänge von Konsequenzen und Ursachen bei retrospektiven Untersuchungen ist auch nicht zweifelsfrei feststellbar. Weiterhin kann die bei Selbstbeschreibungsverfahren auftauchende soziale Erwünschtheit der Aussagen eine unerwünschte Rolle einnehmen. Obwohl die Sicht der befragten Personen die Ermittlung von weit in der Vergangenheit liegenden subjektiv erlebten Ereignissen zulässt, gibt es gewisse Komplikationen die Objektivierung der Befunde zu gewährleisten. Die Verwendung zusätzlicher objektiver Betrachtungsmethoden könnte hier abhilfe schaffen, zumal Selbstbeschreibungsverfahren besonders dann problematische Ergebnisse liefern können, wenn die Ergebnisse über Bewältigungsverhalten und Erziehung aus derselben Quelle stammen (Hardt & Rutter, 2004). Weiterhin lässt der grosse Anteil von

AkademikerInnen, sowie von Personen mit höherem Bildungsabschluss in der vorliegenden Stichprobe keine direkten Schlüsse auf die allgemeine Population zu. Zudem könnte die Drop-Out Quote von circa 45 % darauf hinweisen, dass Ermüdungseffekte auftraten, welche dann wiederum dazu führten, dass die TeilnehmerInnen die Testdurchführung abbrachen.

Zukünftig könnten weitere empirische Studien über die Zusammenhänge und Einflußgrößen darauf von elterlichem Erziehungsverhalten mit dem Bewältigungsverhalten durch Einbeziehung unterschiedlicher Datenquellen auf einer angemessenen zeitökonomischen Basis hier weitere nützliche Ergebnisse liefern.

10 Abstract

In dieser Untersuchung wurden die Beziehungen zwischen den Dimensionen des erinnerten elterlichen Erziehungsverhaltens (*Ablehnung und Strafe, Emotionale Wärme, Kontrolle und Unterstützung*) und dem Bewältigungsverhalten bei der Konfrontation mit kritischen Lebensereignissen anhand einer Stichprobe von 178 Personen untersucht. Die TeilnehmerInnen der Untersuchung füllten eine Online-Fragebogenbatterie aus, welche sich aus dem Fragebogen zum elterlichen Erziehungsverhalten von Schumacher, Eisemann & Brähler (2000), dem Brief-COPE von Carver (1997) und einer modifizierten Version des Lebensereignis- und Belastungsfragebogens von Richter und Guthke (1996) zusammensetzte.

Die Ergebnisse der Untersuchung zeigten anhand von Korrelations- und Regressionsanalysen, dass ablehnend-straftendes Erziehungsverhalten in Zusammenhängen mit den erlebten kritischen Lebensereignissen und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien steht. Besonders das strafende Erziehungsverhalten des Vaters spielt hier eine beeinflussende Rolle für die Verwendung von dysfunktionalem Bewältigungsverhalten. Emotional-warm erinnertes elterliches Erziehungsverhalten stand wiederum in einem positiven Zusammenhang mit der Nutzung funktionaler Bewältigungsstrategien und der empfundenen Belastung infolge kritischer Lebensereignisse. Frauen berichteten zudem eher von einem emotional-warm erziehenden Elternhaus. Kontrollierend-überbehütendes Erziehungsverhalten wies auch signifikant positive Zusammenhänge mit dysfunktionalem Bewältigungsverhalten auf. Außerdem fanden sich Zusammenhänge der Dimensionen der kritischen Lebensereignisse (Anzahl, erlebte Belastung und eingeschätzte Bewältigung) und der Verwendung dysfunktionaler Bewältigungsstrategien. Personen mit einer Beziehung verwendeten zudem signifikant weniger dysfunktionale Strategien.

Die gefundenen Ergebnisse wurden im Hinblick auf bestehende, aktuelle Befunde aus dem Forschungsfeld diskutiert und eingeordnet.

11 Literaturverzeichnis

- Adger, W. N. (2006). Vulnerability. *Global Environmental Change*, 16, 268-281.
- Anderson, C. A., Miller, R. S., Riger, A. L., Dill, J. C. & Sedikides, C. (1994). Behavioral and characterological attributional styles as predictors of depression and loneliness: Review, refinement, and test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66 (3), 549-558.
- Antoni, M. H., Baggett, L., Ironson, G., LaPerriere, A., August, S., Klimas, N. G. et al. (1991). Cognitive-behavioral stress management intervention buffers distress responses and immunological changes following notifications of HIV-1 antibody seropositivity. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 59, 906-915.
- Austenfeld, J. L. & Stanton, A. L. (2004). Coping through emotional approach: A new look at emotion, coping, and health-related outcomes. *Journal of Personality*, 72 (6), 1335- 1364.
- Bandelow, B., Torrente, A. C., Wedekind, D., Broocks, A., Hajak, G. & Rüther, H. (2004). Early traumatic life events, parental rearing styles, family history of mental disorders, and birth risk factors in patients with social anxiety disorder. *European Archives of Psychiatry and Clinical Neuroscience*, 254 (6), 397-405.
- Barber, B. K. (1996). Parental psychological control: Revisiting a neglected construct. *Child Development*, 67 (6), 3296-3319.
- Bastian, V. A., Burns, N. R., & Nettlebeck, T. (2005). Emotional intelligence predicts life skills, but not as well as personality and cognitive abilities. *Personality and Individual Differences*, 39, 1135–1145.
- Baumrind, D. (1991). The influence of parenting style on adolescent competence and substance use. *The Journal of Early Adolescence*, 11 (1), 56-95.

- Bekelja-Wanzer, M., Sparks, L. & Bainbridge-Frymier, A. (2009). Humorous communication within the lives of older adults: The relationships among humor, coping efficiency, age, and life satisfaction. *Health Communication*, 24 (2), 128-136.
- Berk, L. E. (2011). *Entwicklungspsychologie* (5., aktualisierte Aufl.). München: Pearson Studium.
- Bertram, H. (1995). Individuen in einer individualisierten Gesellschaft [online]. URL: <http://www.familie.hu-berlin.de/profbertram/publikationen/1995/individueninindiges.pdf> [08.01.14].
- Bierman, A. (2012). Functional limitations and psychological distress: Marital status as Moderator. *Society and Mental Health*, 2 (1), 35-52.
- Billings, D. W., Folkman, S., Acree, M. & Moskowitz, J. T. (2000). Coping and physical health during caregiving: The roles of positive and negative affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79 (1), 131-142.
- Bolger, N. (1990). Coping as a personality process: a prospective study. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59 (3), 525-537.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler* (5. Aufl.). Heidelberg: Springer
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Sozialwissenschaftler* (6. Aufl.). Heidelberg: Springer
- Bortz, J. & Döring, N. (2002). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler* (3. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Brewin, C. R., Andrews, B. & Gotlib, I. H. (1993). Psychopathology and early experience: A reappraisal of retrospective reports. *Psychological Bulletin*, 113 (1), 82-98.
- Caron, A., Weiss, B., Harris, V. & Catron, T. (2006). Parenting behavior dimensions and child psychopathology: Specificity, task dependency, and interactive relations. *Journal of Clinical Child and Adolescent Psychology*, 35 (1), 34-45.
- Carver, C. S. (1997). You want to measure coping but your protocol's too long: Consider the brief-cope. *International Journal of Behavioral Medicine*, 4 (1), 92-100.

- Carver, C. S. & Connor-Smith, J. (2010). Personality and coping. *Annual Review of Psychology*, 61, 679-704.
- Carver, C. S. & Scheier, M. F. (1994). Situational coping and coping dispositions in a stressful transaction. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66 (1), 184-195.
- Carver, C. S., Scheier, M. F. & Weintraub, J. K. (1989). Assessing coping strategies: A theoretically-based approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 56, 267-283.
- Carver, C. S., Pozo, C., Harris, S. D., Noriega, V., Scheier, M. F., Robinson, D. S. et al. (1993). How coping mediates the effect of optimism on distress: A study of woman with early stage breast cancer. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65 (2), 375-390.
- Catlin, G. & Epstein, S. (1992). Unforgettable experiences: The relation of life events to basic beliefs about self and world. *Social Cognition*, 10 (2), 189-209.
- Celso, B. G., Ebener, D. J. & Burkhead, E. J. (2003). Humor coping, health status, and life satisfaction among older adults residing in assisted living facilities. *Aging & Mental Health*, 7 (6), 438-445.
- Chaory, K., Rannou, F., Fermanian, J., Genty, M., Rosenberg, S., Billabert, C., Kemoun, G., Richard, I., Thevenon, A., Coudeyre, L., Sender, J., Revel, M. & Poiraudau, S. (2004). Impact de programmes de restauration fonctionnelle sur les peurs, croyances et conduits d'évitement du lombalgie chronique. *Annales de Réadaptation et de Médecines Physique*, 47 (3), 93-97.
- Cheng, H. & Furnham, A. (2004). Perceived parental rearing style, self-esteem and self-criticism as predictors of happiness. *Journal of Happiness Studies*, 5, 1-21.
- Cierpka, M. (Hrsg.). (2008). *Handbuch der Familiendiagnostik*. Heidelberg: Springer.
- Cloitre, M., Cohen, L. R., Edelman, R. E. & Han, H. (2001). Posttraumatic stress disorder and extent of trauma exposure as correlates of medical problems and perceived health among women with childhood abuse. *Woman & Health*, 34 (3), 1-17.

- Cohen, S., Janicki-Deverts, D. & Miller, G. E. (2007). Psychological stress and disease. *Journal of the American Medical Association*, 298 (14), 1685-1687.
- Cohen, S. & Willis, T. A. (1985). Stress, social support, and the buffering hypothesis. *Psychological Bulletin*, 98 (2), 310-357.
- Cohen-Silver, R., Holman, E. A., McIntosh, D. N., Poulin, M. & Gil-Rivas, V. (2002). Nationwide longitudinal study of psychological responses to september 11. *Journal of the American Medical Association*, 288 (10), 1235-1244.
- Collins, W. A., Madsen, S. D. & Susman-Stillman, A. (2002). Parenting during middle childhood. In M. H. Bornstein, (Ed.), *Handbook of Parenting. Volume 1: Children and Parenting*. (2nd ed.) (pp. 73-101). Mahwah, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Compas, B. E., Orosan, P. G. & Grant, K. E. (1993). Adolescent stress and coping: Implications for psychopathology during adolescence. *Journal of Adolescence*, 16 (3), 331-349.
- Compas, B. E., Connor-Smith, J. K., Saltzman, H., Thomsen, A. H. & Wadsworth, M. E. (2001). Coping with stress during childhood and adolescence: Problems, progress, and potential in theory and research. *Psychological Bulletin*, 127 (1), 78-127.
- Cotton, S. (1999). Marital status and mental health revisited: examining the importance of risk factors and resources. *Family Relations*, 48, 225–33.
- Coyne, J. C., Racioppo, M. W. (2000). Never the twain shall meet? Closing the gap between coping research and clinical research. *American Psychologist*, 55 (6), 655-664.
- Cropley, M. & Steptoe, A. (2005). Social support, life events and physical symptoms: A prospective study of chronic and recent life stress in men and women. *Psychology, Health & Medicine*, 10 (4), 317-325.

- Dalgard, O. S., Dowrick, C., Lehtinen, V., Vazquez-Barquero, J. L., Casey, P., Wilkinson, G. et al. (2006). Negative life events, social support and gender difference in depression – A multinational community survey with data from the ODIN study. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 41 (6), 444-451.
- Dahlquist, L., Power, T. & Carlson, L. (1995). Physician and parent behavior during invasive pediatric cancer procedures: Relationships to child behavioral distress. *Journal of Pediatric Psychology*, 20 (4), 477-490.
- Darling, N., Steinberg, L. (1993). Parenting style as context: An integrative model. *Psychological Bulletin*, 113(3), 487-496.
- Derryberry, D., Reed, M. A. & Pilkenton-Taylor, C. (2003). Temperament and coping: Advantages of an individual differences perspective. *Development and Psychopathology*, 4, 1049-1066.
- DePaulo, B. M., Morris, W. L. (2006). The unrecognized stereotyping and discrimination against singles. *Current Directions in Psychological Science*, 15 (5), 251-254.
- Diewald, M. (1998). Persönliche Bindung und gesellschaftliche Veränderungen – Zum Wandel von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen in Ostdeutschland nach der Wende. In M. Wagner & Y. Schütze (Hrsg.). *Verwandtschaft, sozialwissenschaftliche Beiträge zu einem vernachlässigten Thema*. (S.183-202). Stuttgart: Enke Verlag.
- Donaldson, D., Prinstein, M. J., Danovsky, M. & Spirito, A. (2000). Patterns of children's coping with life stress: Implications for clinicians. *American Journal of Orthopsychiatry*, 70 (3), 351-359.
- Dusek, J. B., & Danko, M. (1994). Adolescent coping styles and perceptions of parental child rearing. *Journal of Adolescent Research*, 9, 412–426.
- Eschenbeck, H., Kohlmann, C. W. & Lohaus, A. (2007). Gender differences in coping strategies in children and adolescents. *Journal of Individual Differences*, 28 (1), 18-26.

- Fergusson, D. M., Woodward, L. J., Horwood, L. J. (2000). Risk factors and life processes associated with the onset of suicidal behavior during adolescence and early adulthood. *Psychological Medicine*, 30, 23-39.
- Field, A. (2009). *Discovering statistics using SPSS (and sex and drugs and rock'n'roll)*. (3rd ed.). London: Sage Publications Ltd.
- Filipp, S. H. (Hrsg.). (1990). *Kritische Lebensereignisse* (2. erweiterte Aufl.). München: Psychologie Verlags Union.
- Filipp, S. H. (Hrsg.). (1995). *Kritische Lebensereignisse* (3. Aufl.). München: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Filipp, S. H. (Hrsg.). (2010) *Kritische Lebensereignisse* (3. unveränderte Aufl.). München: Beltz Psychologie Verlags Union.
- Fischer, G. & Riedesser, P. (2009). *Lehrbuch der Psychotraumatologie* (4. aktualisierte u. erweiterte Aufl.). München: Ernst Reinhardt.
- Floyd, F. J. & Bakerman, R. (2006). Coming-out across the life course: Implications of age and historical context. *Archives of Sexual Behavior*, 35 (3), 287-296.
- Folkman, S. & Lazarus, R. S. (1985). If it changes it must be a process: Study of emotion and coping during three stages of a college examination. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48 (1), 150-170.
- Folkman, S. & Moskowitz, J. T. (2000). Positive affect and the other side of coping. *American Psychologist*, 55 (6), 647-654.
- Folkman, S. & Moskowitz, J. T. (2004). Coping: Pitfalls and promise. *Annual Review of Psychology*, 55, 745-774.
- Frydenberg, E. & Lewis, R. (1993). Boys play sport and girls turn to others: Age, gender and ethnicity as determinants of coping. *Journal of Adolescence*, 16 (3), 253-266.
- Führ, M. (2002). Coping humor in early adolescence. *Humor*, 15 (3), 283-304.
- Fuhrer, U. (2005). Was macht gute Erziehung aus und wie können Eltern gute Erzieher werden. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 25 (3), 231-247.

- Garber, J. & Flynn, C. (2001). Predictors of depressive cognitions in young adolescents. *Cognitive Therapy and Research*, 25(4), 353-376.
- Garnefski, N., Kraaij, V. & Spinhoven, P. (2001). Negative life events, cognitive emotion regulation and emotional problems. *Personality and Individual Differences*, 30, 1311-1327.
- Ge, X., Elder Jr., G. H. & Conger, R. D. (2001). Pubertal transition, stressful life events, and the emergence of gender differences in adolescent depressive symptoms. *Developmental Psychology*, 37 (3), 404-417.
- Ge, X., Natsuaki, M. N., Neiderhiser, J. M. & Reiss, D. (2009). The longitudinal effects of stressful life events on adolescent depression are buffered by parent-child closeness. *Development and Psychopathology*, 21 (2), 621-635.
- George, D. & Mallery, P. (2002). *SPSS for windows step by step: A simple guide and reference, 11.0 update* (4th ed.). Boston: Allyn & Bacon.
- Gomez, R. & McLaren, S. (2006). The association of avoidance coping style, and perceived mother and father support with anxiety/depression among late adolescents: Applicability of resiliency models. *Personality and Individual Differences*, 40 (6), 1165–1176.
- Haciomeroglu, B. & Karanci, A. N. (2013). Perceived parental rearing behaviours, responsibility attitudes and life events as predictors of obsessive compulsive symptomatology: Test of a cognitive model. *Behavioural and Cognitive Psychotherapy, FirstView Articles*, 1-12.
- Hampel, P. & Petermann, F. (2005). Age and gender effects on coping in children and adolescents. *Journal of Youth and Adolescence*, 34 (2), 73-83.
- Hardt, J. & Rutter, M. (2004). Validity of adult retrospective reports of adverse childhood experiences: Review of the evidence. *Journal of Child Psychology*, 45 (2), 260-273.
- Hardy, D. E., Power, T. G. & Jaedicke, S. (1993). Examining the relation of parenting to children's coping with everyday stress. *Child Development*, 64, 1829-1841.

- Hasan, N. & Power, T. G. (2002). Optimism and pessimism in children: A study of parenting correlates. *Journal of Behavioral Development*, 26 (2), 185-191.
- Hasan, N., & Power, T. G. (2004). Children's appraisal of major life events. *American Journal of Orthopsychiatry*, 74, 26–32.
- Hatfield, E., Cacioppo, J. T. & Rapson, R. L. (1993). Emotional contagion. *Current Directions in Psychological Sciences*, 2, 96-99.
- Heitmeyer, W. (1995). *Gewalt: Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. München: Beltz.
- Herman-Stahl, M. A., Stemmler, M. & Petersen, A. C. (1995). Approach and avoidant coping: Implications for adolescent mental health. *Journal of Youth and Adolescence*, 24 (6), 649-665.
- Holahan, C.J., Moos, R.H. (1986). Personality, coping, and family resources in stress resistance: a longitudinal analysis. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51(2), 389-395.
- Holmbeck, G. N., Johnson, S. Z., Willis, K. E., McKernon, W., Rose, B., Erklin, S. & Kemper, T. (2002). Observed and perceived parental overprotection in relation to psychosocial adjustment in preadolescents with physical disability: The mediational role of behavioral autonomy. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 70 (1), 96-110.
- Hradilova-Selin, K. (2005). Measuring harm from drinking in sweden: Self-reports from drinkers in the general population. *Contemporary Drug Problems*, 32, 547-561.
- Hurrelmann, K. (2006). *Einführung in die Sozialisationstheorie* (9. vollst. überar. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Ironson, G., Friedman, A., Klimas, N., Antoni, M., Fletcher, M. A., LaPerriere, A., et al. (1994). *International Journal of Behavioral Medicine*, 1 (1), 90-105.

- Johnson, J. G., Cohen, P., Gould, M. S., Kasen, S., Brown, J. & Brook, J. S. (2002). Childhood adversities, interpersonal difficulties, and risk for suicide attempts during late adolescence and early adulthood. *Archives of General Psychiatry*, 59 (8), 741-749.
- Jouriles, E. N., Collazos-Spiller, L., Stephens, N., McDonald, R. & Swank, P. (2000). Variability in adjustment of children of battered women: The role of child appraisals of interparent conflict. *Cognitive Therapy and Research*, 24 (2), 233-249.
- Jouriles, E. N., McDonald, R., Spiller, L., Norwood, W. D., Swank, P. R., Stephens, N. et al. (2001). Reducing conduct problems among children of battered women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 69 (5), 774-785.
- Kausar, R. & Munir, R. (2004). Pakistani adolescents' coping with stress: Effect of loss of a parent and gender of adolescents. *Journal of Adolescence*, 27, 599-610.
- Kendler, K. S., Hettema, J. M., Butera, F., Gardner, C. O. & Prescott, C. A. (2003). Life event dimensions of loss, humiliation, entrapment, and danger in the prediction of onsets of major depression and generalized anxiety. *Archives of General Psychiatry*, 60, 789-796.
- Kessler, R. C., Davis, C. G. & Kendler, K. S. (1997). Childhood adversity and adult psychiatric disorder in the US national comorbidity survey. *Psychological Medicine*, 27 (5), 1101-1119.
- Kilpatrick, D. G., Resnick, H. S., Ruggiero, K. J., Conoscenti, L. M. & McCauley, J. (2007). *Drug-facilitated, and forcible rape: a national study*. Charleston: National Crime Victims Research & Treatment Center.
- Kim, K. J., Conger, R. D., Elder Jr., G. H. & Lorenz, F. O. (2003). Reciprocal influences between stressful life events and internalizing and externalizing problems. *Child Development*, 74 (1), 127-143.
- Kliewer, W., Fearnow, M. D. & Miller, P. A. (1996). Coping socialization in middle childhood: tests of maternal and paternal influences. *Child Development*, 67 (5), 2339-2357.

- Kliewer, W., Richmond, V., Sandler, I. & Wolchik, S. (1994). Family socialization of threat appraisal and coping: Coaching, modeling, and family context. In F. Nestmann & K. Hurrelmann (Eds.), *Social networks and social support in childhood and adolescence: Prevention and intervention in childhood and adolescence* (pp. 271-291). Berlin: De Gruyter.
- Kohlmann, C. W., Singer, P. & Krohne, H. W. (1989). *Coping disposition, actual coping, and the discrepancy between subjective and physiological stress reactions*. Mainz: Johannes Gutenberg-Universität, Psychologisches Institut, Abteilung Persönlichkeitspsychologie.
- Kotchick, B. A., Forehand, R., Armistead, L., Klein, K. & Wierson, M. (1996). Coping with illness: Interrelationships across family members and predictors of psychological adjustment. *Journal of Family Psychology*, 10 (3), 358-370.
- Kraaij, V., Garnefski, N., DeWilde, E.J., Dijkstra, A., Gebhardt, W., Maes, S. & TerDoest, L. (2003). Negative life events and depressive symptoms in late adolescence: bonding and cognitive coping as vulnerability factors?. *Journal of Youth and Adolescence*, 32 (3), 185-193.
- Krohne, H. W. & Hock, M. (1994). *Elterliche Erziehung und Angstentwicklung des Kindes: Untersuchung über die Entwicklungsbedingungen von Ängstlichkeit und Angstbewältigung*, Bern: Huber.
- Krohne, H. W. & Hock, M. (1998). Erziehungsstil, In D. H. Rost (Hrsg.) *Handwörterbuch pädagogischer Psychologie* (S. 105-110). Weinheim: Beltz.
- Kuehner, C. (2003). Gender differences in unipolar depression: an update of epidemiological findings and possible explanations. *Acta Psychiatrica Scandinavica*, 108, 163-174.
- Lamborn, S. D., Mounts, N. S., Steinberg, L. & Dornbusch, S. M. (1992). Patterns of competence and adjustment among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful families. *Child Development*, 62 (5), 1049-1065.
- LaSala, M. C. (2000). Lesbians, gay men, and their parents: Family therapy for the coming-out crisis. *Family Process*, 39 (1), 67-81.

- Lazarus, R. S. (1990). Auseinandersetzung mit und Bewältigung von kritischen Lebensereignissen. In S. H. Fillip (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse*. (2. Erweiterte Aufl.), (S. 198-232). München: Psychologie Verlags Union.
- Lazarus, R. S. (1995). Stress und Stressbewältigung ein Paradigma. In S. H. Fillip (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse*. (3. Aufl.). (S. 198-229). München: Beltz.
- Lazarus, R. S. (1998). *Fifty years of the Research and Theory of R.S. Lazarus: An analysis of historical and perennial issues*. New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates Inc.
- Leiner, D. & Leiner, S. (2006) Der Online Fragebogen [online].
URL: <https://www.soscisurvey.de/> [03.02.14].
- Lukesch, H. (1992) Erziehungsstil. In D. Lenzen (Hrsg.), *Enzyklopädische Erziehungswissenschaft, Band 1: Theorien und Grundbegriffe der Erziehung und Bildung* (2. Aufl.). (S. 403-405). Stuttgart: Klett.
- MacCann, C., Fogarty, G. J., Zeidner, M. & Roberts, R. D. (2011). Coping mediates the relationship between emotional intelligence (EI) and academic achievement. *Contemporary Educational Psychology*, 36, 60-70.
- Mancini, A. D. & Bonanno, G. A. (2006). Resilience in the face of potential trauma: Clinical practices and illustrations. *Journal of Clinical Psychology*, 62 (8), 971-985.
- Martin, R. A., Kuiper, N. A., Olinger, L. J. & Dance, K. A. (1993). Humor, coping with stress, self-concept and psychological well-being. *Humor*, 6 (1), 89-104.
- Matheson, K., Kelly, O., Cole, B., Tannenbaum, B., Dodd, C. & Anisman, H. (2005). Parental bonding and depressive affect: The mediating role of coping resources. *British Journal of Social Psychology*, 44 (3), 371-395.
- Mazur, E., Wolchik, S. A., Virdin, L., Sandler, I. N. & West, S. G. (1999). Cognitive moderators of children's adjustment to stressful divorce events: The role of negative Cognitive errors and positive illusions. *Child Development*, 70 (1), 231-245.

- McIntyre, J. G., Dusek, J. B. (1995). Perceived parental rearing practices and styles of coping. *Journal of Youth and Adolescence*, 24 (4), 499-509.
- McKernon, W. L., Grayson, N. H., Colder, C. R., Hommeyer, J. S., Shapera, W. & Westhoven, V. (2001). Longitudinal study of observed and perceived family influences on problem-focused coping behaviors of preadolescents with spina bifida. *Journal of Pediatric Psychology*, 26 (1), 44-54.
- McMillen, J. C. & Fisher, R. H. (1998). The perceived benefit scales: Measuring perceived positive life changes after negative events. *Social Work Research*, 22 (3), 173-187.
- Meesters, C. & Muris, P. (2004). Perceived parental rearing behaviours and coping in young adolescents. *Personality and Individual Differences*, 37, 513–522
- Milevsky, A., Schlechter, M., Netter, S. & Keehn, D. (2007). Maternal and paternal parenting styles in adolescents: Associations with self-esteem, depression and life-satisfaction. *Journal of Child and Family Studies*, 16, 39-47.
- Monat, A. & Lazarus, R. S. (1991). *Stress and coping: An anthology*. (3. ed.). New York: Columbia University Press.
- Morrow, D. F. (2001). Coming out to families: Guidelines for intervention with gay and lesbian clients. *Journal of Family Social Work*, 5 (2), 53-66.
- Murberg, T. A., Furze, G. & Bru, E. (2004). Avoidance coping styles predict mortality among patients with congestive heart failure: A 6-year follow-up study. *Personality and Individual Differences*, 36, 757-766.
- Nairn, R. C. & Merluzzi, T. V. (2003). The role of religious coping in adjustment to cancer. *Psycho-Oncology*, 12 (5), 428-441.
- O'Connor, T. G. (2002). Annotation: The “effects” of parenting reconsidered: Findings, challenges, and applications. *Journal of Child Psychology & Psychiatry*, 43, 555–572.
- Oerter, R. & Montada, L. (2008). *Entwicklungspsychologie* (6. vollständig überarbeitete Aufl.). Weinheim: Beltz.

- Omer, H. & von Schlippe, A. (2013). *Autorität durch Beziehung. Die Praxis des gewaltlosen Widerstands in der Erziehung* (7. unveränderte Aufl.). Hamburg: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Park, C. L., Cohen, L. H. & Murch, R. L. (1996). Assessment and prediction of stress related growth. *Journal of Personality*, 64, 71–105.
- Park, C. L. & Folkman, S. (1997). Meaning in the context of stress and coping. *Review of General Psychology*, 1 (2), 115-144.
- Patterson, G. R., DeGarmo, D. & Forgatch, M.S. (2004). Systematic changes in families following prevention trials. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 32 (6), 621-633.
- Pearlin, L. I. & Schooler, C. (1978). The structure of coping. *Journal of Health and Social Behavior*, 19 (3), 2-21.
- Penley, J. A., Tomaka, J. & Wiebe, J. S. (2002). The association of coping to physical and psychological health outcomes: a meta-analytic review. *Journal of Behavioral Medicine*. 25(6), 551-603.
- Penninx, B. W. J. H., VanTilburg, T., Deeg, D. J .H., Kriegsman, D. M. W., Boeke, A. J. P. & Van Eijk, J. T. M. (1997). Direct and buffer effects of social support and personal coping resources in individuals with arthritis. *Social Science and Medicine*, 44 (3), 393-402.
- Petermann, U. & Petermann, F. (2006). Erziehungskompetenz. *Kindheit und Entwicklung*, 15(1), 1-8.
- Pine, D. S., Cohen, P., Johnson, J. G. & Brook, J. S. (2000). Adolescent life events as predictors of adult depression. *Journal of Affective Disorders*, 68, 49-57.
- Plomin, R., Fulker, D.W., Corley, R. & DeFries, J.C. (1997). Nature, nurture, and cognitive development from 1 to 16 Years: A parent-offspring adoption study. *Psychological Science*. 8 (6), 442-447.
- Power, T. G. (2004). Stress and coping in childhood: The parents' role. *Parenting: Science and Practice*, 4 (4), 271-317.

- Power, R., Koopman, C., Volk, J., Israelski, D.M., Stone, L., Chesney, M.A. & Spiegel, D. (2004). Social support, substance use, and denial in a relationship to antiretroviral treatment adherence among HIV-infected Persons. *AIDS Patient Care and STDs*, 17 (5), 245-252.
- Punamäki, R. L. & Suleiman, R. (1990). Predictors and effectiveness of coping with political violence among palestinian children. *British Journal of Social Psychology*, 29 (1), 67-77.
- Ratzke, K., Gebhardt, S. & Zander, B. (2003). Diagnostik der Erziehungsstile. In M. Cierpka (Hrsg.). *Handbuch der Familiendiagnostik* (S. 269-287). Berlin: Springer.
- Rayburn, N. R., Wenzel, S. L., Elliott, M. N., Hambarsoomians, K., Marshall, G. N., Tucker, J. S. (2005). Trauma, depression, coping, and mental health service seeking among impoverished women. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 73 (4), 667-677.
- Reichle, B. & Golger-Tippelt, G. (2007). Familiäre Kontexte und sozial-emotionale Entwicklung. *Kindheit und Entwicklung*, 16 (4), 199-208.
- Reti, I. M. , Samuels, J.F., Eaton, W.W., Bienvenu III, O.J., Costa Jr., P.T. & Nestadt, G., (2002). Influences of parenting on normal personality traits. *Psychiatry Research*, 111 (1), 55-64.
- Richards, T. A., Acree, M., Folkman, S. (1999). Spiritual aspects of loss among partners of men with AIDS: Postbereavement follow-up. *Death Studies*, 23 (2), 105-127.
- Richter, V. & Guthke, J. (1996). *Leipziger Ereignis und Belastungsinventar* (LEBI). Göttingen: Hogrefe
- Richter, J., Richter, G. & Eisemann, M. (1991). Perceived parental rearing, depression and coping behavior. *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, 26 (2), 75-77.
- Roberts-Gray, M. & Steinberg, L. (1999). Unpacking authoritative parenting: Reassessing a multidimensional construct. *Journal of Marriage and Family*, 61 (3), 574-587.

- Rodgers, B. (1996). Reported parental behavior and adult affective symptoms. 1. Associations and moderating factors. *Psychological Medicine*, 26 (1), 51-61.
- Ruchkin, V. V., Eisemann, M. & Hägglöf, B. (1999). Coping styles in delinquent adolescents and controls: The role of personality and parental rearing. *Journal of Youth and Adolescence*, 28 (6), 705-717.
- Sandler, I. (2001). Quality and ecology of adversity as common mechanisms of risk and resilience. *American Journal of Community Psychology*, 29 (1), 19-60.
- Sato, T., Sakado, K., Uehara, T., Narita, T., Hirano, S., Nishioka, K. & Kasahara, Y. (1998). Dysfunctional parenting as a risk factor to lifetime depression in a sample of employed Japanese adults: Evidence for the 'affectionless control' hypothesis. *Psychological Medicine*, 28 (3), 737-742.
- Schaefer, J. & Moos, R. (1992). Life crises and personal growth. In B. Carpenter (Ed.), *Personal coping: Theory, research and application* (pp. 149–170). Westport, CT: Praeger.
- Schneewind, K. A. (1975). Auswirkung von Erziehungsstilen. Überblick über den Stand der Forschung. In H. Lukesch (Hrsg.), *Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile* (S. 14-27). Göttingen: Hogrefe.
- Schneewind, K. A. (1980). Elterliche Erziehungsstile: Einige Anmerkungen zum Forschungsgegenstand. In K. A. Schneewind & T. Herrmann (Hrsg.), *Erziehungsstilforschung. Theorien, Methoden und Anwendung der Psychologie elterlichen Erziehungsverhaltens* (S. 19-30). Bern: Huber.
- Schneewind, K. A. (1983) Konsequenzen der Elternschaft. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, Band 30, S. 161–172.
- Schneewind, K. A. (1994). Erziehung und Sozialisation in der Familie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation*. Enzyklopädie der Psychologie. Pädagogische Psychologie 1 (S. 435-464). Göttingen: Hogrefe.

- Schneewind, K. A. & Pekrun, R. (1994). Theorien der Erziehungs- und Sozialisationspsychologie. In K. A. Schneewind (Hrsg.), *Psychologie der Erziehung und Sozialisation*. Enzyklopädie der Psychologie, Serie I: Pädagogische Psychologie, Bd. 1 (S. 3-39). Göttingen: Hogrefe.
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (2000a). *FEE. Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten*. Bern: Huber.
- Schumacher, J., Eisemann, M. & Brähler, E. (2000b). Rückblick auf die Eltern: Der Fragebogen zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten (FEE). *Diagnostica*, 45 (4), 194-204.
- Schumacher, J., Hinz, A. & Brähler, E. (2002). Zur Validität retrospektiver Datenerhebungen. Das elterliche Erziehungsverhalten in der Erinnerung junger Erwachsener und ihrer Eltern im Vergleich. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 23 (4), 459-474.
- Seiffge-Krenke, I. (1995). *Stress, coping, and relationships in adolescence*. New Jersey: Lawrence-Earlbaum Associates.
- Seiffge-Krenke, I. (2000). Causal links between stressful events, coping style, and adolescent symptomatology. *Journal of Adolescence*, 23, 675-691.
- Seiffge-Krenke, I. & Klessinger, N. (2000). Long-term effects of avoidant coping on adolescents' depressive symptoms. *Journal of Youth and Adolescence*, 29 (6), 617-630.
- Seiffge-Krenke, I. & Shulman, S. (1990). Coping style in Adolescence: A cross-cultural study. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 21 (3), 351-377.
- Sharkansky, E. J., Wolfe, J., Erickson, D. J., King, D. W. & King, L. A. (1999). Course and predictors of posttraumatic stress disorder among gulf war veterans: A prospective analysis. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 67 (4), 520-528.
- Shirazi, M., Khan, M. A. & Khan, R. A. (2011). Coping strategies: A cross-cultural study. *The Romanian Journal for Psychology, Psychotherapy and Neuroscience*, 1 (2), 284-302.

- Silk, J. S., Morris, A. S., Kanaya, T. & Steinberg, L. (2003). Psychological control and autonomy granting: Opposite ends of a continuum or distinct constructs?. *Journal of Research on Adolescence*, 13 (1), 113-128.
- Simon, J. M. (1990). Humor and its relationship to perceived health, life satisfaction, and morale in older adults. *Issues in Mental Health Nursing*, 11 (1), 17-31.
- Skinner, E., Edge, K., Altman, J. & Sherwood, H. (2003). Searching for the structure of coping: A review and critique of category systems for classifying ways of coping. *Psychological Bulletin*, 129 (2), 216-269.
- Skinner, E., Johnson, S. & Snyder, T. (2005). Six dimensions of parenting: A motivational model. *Parenting: Science and Practice*, 5 (2), 175-235.
- Stanton, A.L. & Snider, P.R. (1993). Coping with a breast cancer diagnosis: A prospective study. *Health Psychology*, 12 (1), 16-23.
- Stein, N., Folkman, S., Trabasso, T. & Richards, T.A. (1997). Appraisal and goal processes as predictors of psychological well-being in bereaved caregivers. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72 (4), 872-884.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent-adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of Research on Adolescence*, 11 (1), 1-19.
- Steinberg, L., Blatt-Eisengart, I. & Cauffman, E. (2006). Patterns of competence and adjustment among adolescents from authoritative, authoritarian, indulgent, and neglectful homes: A replication in a sample of serious juvenile offenders. *Journal of Research on Adolescence*, 16 (1), 47-58.
- Stewart, S. H. & Zeitlin, S. B. (1995). Anxiety sensitivity and alcohol use motives. *Journal of Anxiety Disorders*, 9 (3), 229-240.
- Suldo, S. M. & Huebner, E. S. (2004). The role of life satisfaction in the relationship between authoritative parenting dimensions and adolescent problem behavior. *Social Indicators Research*, 66, 165-195.
- Suls, J. & Fletcher, B. (1985). The relative efficacy of avoidant and nonavoidant coping strategies: A meta-analysis. *Health Psychology*, 4 (3), 249-288.

- Tamres, L. K., Janicki, D. & Helgeson, V. S. (2002). Sex differences in coping behavior: A meta-analytic review and an examination of relative coping. *Personality and Social Psychology*, 6 (1), 2-30.
- Taylor, S. E. & Stanton, A. L. (2007). Coping resources, coping processes, and mental health. *Annual Review of Clinical Psychology*, 3, 377-401.
- Tennant, C. (2002). Life events, stress and depression: A review of recent findings. *Australian and New Zealand Journal of Psychiatry*, 36, 173-182
- Tiet, Q. Q., Bird, H. R., Hoven, C. W., Moore, R., Wu, P., Wicks, J., Jensen, P. S., et al. (2001). Relationship between specific adverse life events and psychiatric disorders. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 29 (2), 153-164.
- Tobin, D. L., Holroyd, K. A., Reynolds, R. V. & Wigal, J. K. (1989). The hierarchical factor structure of the coping strategies inventory. *Cognitive Therapy and Research*, 13, 343-361.
- Ullman, S. E., Relyea, M., Peter-Hagene, L. & Vasquez, A. L. (2013). *Addictive Behaviors*, 28, 2219-2223.
- Vélez, C.E., Wolchik, S.A., Tein, J.Y. & Sandler, I. (2011). Protecting children from the consequences of divorce: A longitudinal study of the effects of parenting on children's coping processes. *Child Development*, 82 (1), 244-257.
- Vingerhoets, J. J. M., Van Heck, G. L. (1990), Gender, coping and psychosomatic symptoms. *Psychological Medicine*, 20 (1), 125-135.
- Weaver, K. E., Llabre, M. M., Duran, R. E., Antoni, M. H., Ironson, G., Penedo, F. J., Schneiderman, N. (2005). *Health Psychology*, 24 (4), 385-392.
- Weiten, W. & Lloyd, M. A. (2008). *Psychology applied to modern life* (9th ed.). Belmont: Cengage Learning.
- Welzer, H. (2002). *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*. München: C.H. Beck.
- Wermuth, I. (2010). *Palliative Behandlung und Sterben auf einer Neugeborenen-Intensivstation*. Kassel: University Press GmbH.

- Werneck, H. (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den "Neuen Vätern"*. Wien: Springer.
- Wilson, G. S., Pritchard, M. E. & Revalee, B. (2005). Individual differences in adolescent health symptoms: The effects of gender and coping. *Journal of Adolescence*, 28, 369-379.
- Winzelberg, A. J., Classen, C., Alpers, G. W., Roberts, H., Koopman, C., Adams, R. E., et al. (2003). Evaluation of an internet support group for women with primary breast cancer. *Cancer*, 97 (5), 1164-1173.
- Wolchik, S. A., West, S. G., Sandler, I. N., Tein, J. Y., Coatsworth, D., Lengua, L., et al. (2000). An experimental evaluation of theory-based mother and mother-child programs for children of divorce. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 68 (5), 843-856.
- Wolfradt, U., Hempel, S. & Miles, J. N. V. (2003). Perceived parenting styles, depersonalisation, anxiety and coping behaviour in adolescents. *Personality and Individual Differences*, 34, 521–532.
- Wustmann, C. (2005). Die Blickrichtung der neueren Resilienzforschung. Wie Kinder Lebensbelastungen bewältigen. *Zeitschrift für Pädagogik*, 51 (2), 192-206.

12 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vereinfachte Illustration des allgemeinen Modells für die Analyse kritischer Lebensereignisse nach Filipp (1995).....	15
Abbildung 2: Dimensionen elterlichen Erziehungsverhaltens nach Fuhrer (2005).....	42

13 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Zusätzliche kritische Lebensereignisse.....	63
Tabelle 2: LEBI-Mehrfachnennung zur Itemspezifikation.....	153
Tabelle 3: Kategorisierung in positive und negative Lebensereignisse.....	153
Tabelle 4: Altersbereiche der kritischen Lebensereignisse.....	65
Tabelle 5: Belastungsempfindung Opfer Verkehrsunfall, damals.....	67
Tabelle 6: Belastungsempfindung Opfer Verkehrsunfall, heute.....	67
Tabelle 7: Grad der Bewältigung.....	67
Tabelle 8: Subskalen des Brief-COPE von Carver (1997).....	72
Tabelle 9: Überkategorien von Bewältigungsverhalten	73
Tabelle 10: Beschreibung der Stichprobe, Vergleich von Beendern und Drop-Outs.....	77
Tabelle 11: Beschreibung der Stichprobe nach soziodemografischen Merkmale.....	78
Tabelle 12: Negative Ereignisse, Darstellung der 15 am häufigsten auftretenden Ereignisse in älteren Jahren.....	80
Tabelle 13: Darstellung der positiven Ereignisse in älteren Jahren.....	81
Tabelle 14: Negative Ereignisse: Darstellung der 15 am häufigsten auftretenden Ereignisse in jüngeren Jahren.....	82
Tabelle 15: Positive Ereignisse: Darstellung der auftretenden Ereignisse in jüngeren Jahren.....	82
Tabelle 16: Wahrgenommene Belastung negativer Ereignisse in älteren Jahren.....	83

Tabelle 17: Wahrgenommene Belastung negativer Ereignisse in jüngeren Jahren.....	84
Tabelle 18: Wahrgenommene Bewertung positiver Ereignisse in älteren Jahren.....	84
Tabelle 19: Wahrgenommene Bewertung positiver Ereignisse in jüngeren Jahren.....	85
Tabelle 20: Negative Ereignisse in älteren Jahren, am schlechtesten bewältigt.....	85
Tabelle 21: Negative Ereignisse in jüngeren Jahren, am schlechtesten bewältigt.....	86
Tabelle 22: Positive Ereignisse in älteren Jahren, beste Bewältigung.....	87
Tabelle 23: Positive Ereignisse in jüngeren Jahren, beste Bewältigung.....	87
Tabelle 24: Deskriptive Statistiken der Anzahl positiver und negativer Lebensereignisse in jüngeren und älteren Jahren.....	88
Tabelle 25: Deskriptive Statistiken des gewichteten Belastungsscores in älteren und jüngeren Jahren	89
Tabelle 26: Deskriptive Statistiken der Bewältigungsscores bei positiven und negativen Ereignissen in jüngeren und älteren Jahren.....	90
Tabelle 27: Korrelationskoeffizient der Kennzahlen des Lebensereignis- und Belastungsinventars mit funktionalen und dysfunktionalen Copingstrategie.....	91
Tabelle 28: Deskriptive Statistiken der Lebensereignis-Kennwerte getrennt nach Geschlecht.....	92
Tabelle 29: Deskriptive Statistiken der Lebensereignis- und Belastungsinventar Kennwerte (Anzahl der Ereignisse, Belastung und Bewältigung), getrennt nach Beziehungsstatus.....	94
Tabelle 30: Deskriptive Statistiken der dysfunktionalen Copingstrategien; Berechnung der internen Konsistenz.....	95
Tabelle 31: Deskriptive Statistiken dysfunktionale und funktionale Copingstrategie, getrennt nach Geschlecht.....	96
Tabelle 32: Deskriptive Statistiken dysfunktionaler und funktionaler Copingstrategien, getrennt nach Beziehungsstatus.....	97

Tabelle 33: Korrelationskoeffizienten von elterlichem Erziehungsverhalten mit funktionaler und dysfunktionaler Copingstrategie.....	98
Tabelle 34: Korrelationen der LEBI-Kennwerte mit den Skalen des Elterlichen Erziehungsverhaltens.....	100
Tabelle 35: Deskriptive Statistiken der FEE-Skalen (elterliches Erziehungsverhalten).....	102
Tabelle 36: Deskriptive Statistiken elterlichen Erziehungsverhaltens, getrennt nach Geschlecht.....	103
Tabelle 37: Regressionskoeffizienten; abhängige Variable: funktionale Bewältigungsstrategien.....	106
Tabelle 38: Regressionskoeffizienten; abhängige Variable: dysfunktionale Bewältigungsstrategien.....	107

Anhang

Tabelle 2: LEBI-Mehrfachnennung zur Itemspezifikation

Itemname	Anzahl der möglichen Nennungen
Tod eines Familienmitgliedes	0-8 (Eltern, Kind, Großeltern, Geschwister, Andere)
Tod eines engen Freundes/Bekannten	0-2
Tod des Ehepartners/Lebensgefährten	0-2
Trennung/Scheidung der Eltern	0-2
Trennung/Ehescheidung	0-5
Hinzukommen eines Familienmitglieds	0-5
Schwangerschaft (eigene oder die der Partnerin)	0-3
Ernste Krankheiten oder Verletzungen enger Familienmitglieder	0-8 (Eltern, Geschwister, Kinder, Partner, Großeltern, Andere)
Schwere Krankheit oder Verletzung die eigene Person betreffend	0-3
Stationäre Aufnahme in ein Krankenhaus	0-3
Ernste Krise in den Familienbeziehungen	0-6 (Eltern, Geschwister, Kinder, Partner, Großeltern, Andere)
Wechsel des Wohnortes/-landes	0-3
Fehlgeburt oder Schwangerschaftsabbruch	0-2
Tod eines Lieblingstiers	0-2
Heirat oder Verlobung	0-2
Aufnahme eines Studiums/ einer Ausbildungsmaßnahme	0-3
Kontakte zu bisherigen, bedeutenden Freunden brechen ab	0-2
Eigener Selbstmordversuch	0-2
Opfer einer Straftat/eines Verbrechens	0-5 (Einbruch, Überfall, Vergewaltigung, Mißbrauch, Sonstiges)
Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe	0-2
Schwierigkeiten durch Gesetzesübertretungen	0-5

Tabelle 3: Kategorisierung in positive und negative Lebensereignisse

Positive Lebensereignisse	Negative Lebensereignisse
Hinzukommen eines Familienmitglied	Tod eines Familienmitglieds
Schwangerschaft (eigene oder der Partnerin)	Tod des Ehepartners/Lebensgefährten
Heirat oder Verlobung	Tod eines engen Freundes/guten Bekannten
Wechsel des Wohnortes/-landes	Ernste Krankheit oder Verletzung eines Familienangehörigen
Unternehmen einer großen Reise	Ernste Krankheit des Ehepartners oder Lebensgefährten
Beendigung einer angestrebten Ausbildung/Studium	Schwere Krankheit die eigene Person betreffend
Aufnahme eines Studiums/einer Ausbildungsmaßnahme	Schwere Krankheit eines engen Freundes/guten Bekannten
	Psychische Erkrankung die eigene Person betreffend

	Psychische Erkrankung eines Familienangehörigen/Nahestehenden
	Stationäre Aufnahme in ein Krankenhaus
	Pflege eines erkrankten oder sehr alten nahen Angehörigen
	Eigener Selbstmordversuch
	Selbstmord/Selbstmordversuch eines Familienangehörigen oder Nahestehenden
	Trennung/Ehescheidung
	Scheidung/Trennung der Eltern
	Längere oder häufige Trennung vom Partner
	Untreue des Partnersv
	Ernste Krise in den familiären Beziehungen
	Opfer einer Straftat/Eines Verbrechens
	Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe
	Schwierigkeiten durch Gesetzesübertretungen
	Opfer eines schweren Verkehrsunfalls
	Selbst einen schweren Verkehrsunfall verursacht zu haben
	Fehlgeburt oder Schwangerschaftsabbruch
	Kontakte zu bisherigen Freunden brechen ab
	Naturkatastrophe
	Größere finanzielle Sorgen
	Ungünstige Wohnbedingungen
	Tod eines Lieblingstiers
	Einberufung zum Bundesheer/Zivildienst
	Bewußtwerden der eigenen Homosexualität
	Coming-Out der eigenen Homosexualität

A Einleitung des Online Fragebogens



0% ausgefüllt

Liebe Teilnehmerin! Lieber Teilnehmer!

Im Rahmen unserer Diplomarbeit an der Fakultät für Psychologie der Universität Wien führen wir eine Untersuchung zum Thema **"Einflüsse auf das Bewältigen von Lebenskrisen"** durch.

Die Befragung dauert max. 30 Minuten.

Bei diesem Fragebogen gibt es weder richtige noch falsche Antworten, es geht viel mehr um Ihre persönliche Erfahrung und Einstellung. Sie erfüllen den Zweck der Befragung am Besten, wenn Sie die Fragen selbstständig und so wahrheitsgemäß wie möglich beantworten.

Sind Sie sich bei einer Frage unsicher, wählen Sie bitte diejenige Antwort, die Ihnen am ehesten entspricht.

Ihre Antworten werden selbstverständlich streng vertraulich, unter Wahrung der Anonymität behandelt, sodass der Datenschutz in jeglicher Form gewährleistet ist!

Bitte lesen Sie alle Fragen sorgfältig durch und lassen Sie keine Frage aus!

Drücken Sie nun rechts unten auf das Feld **"Weiter"**, um zum Fragebogen zu gelangen.

Weiter

a0609518@unet.univie.ac.at, a0704955@unet.univie.ac.at Fakultät für Psychologie, Universität Wien, Liebiggasse 5, 1010 Wien

B Einleitung des Lebensereignis- und Belastungsinventars



4% ausgefüllt

Im nächsten Teil möchten wir Sie bitten zu überlegen, ob Sie in ihrem bisherigen Leben mit den nun folgenden **Ereignissen und Belastungen** konfrontiert wurden.

Weiters sollen Sie ihre **Einschätzung** angeben, wie Sie damit **zurechtgekommen** sind.

Sollte das genannte Ereignis bisher **nicht** in ihrem Leben aufgetreten sein, markieren Sie bitte **"Nicht aufgetreten"** und drücken unten rechts auf **"Weiter"**, um zum nächsten Ereignis zu gelangen.

Drücken Sie nun bitte auf **"Weiter"**, um mit der Befragung zu beginnen.

Weiter

a0609518@unet.univie.ac.at, a0704955@unet.univie.ac.at Fakultät für Psychologie, Universität Wien, Liebiggasse 5, 1010 Wien

C Einleitung des Brief-COPE



90% ausgefüllt

Beurteilen Sie jetzt bitte, inwiefern die folgenden Aussagen auf Ihr Denken und Handeln in vergangenen unangenehmen oder schwierigen Situationen zugetroffen haben.

Bitte machen Sie für jede Aussage eine Angabe.

D Einleitungen des Fragebogens zum erinnerten elterlichen Erziehungsverhalten



94% ausgefüllt

Im Folgenden finden Sie einige Aussagen, Ihre Eltern betreffend. Wenn ein Elternteil Sie alleine aufgezogen hat, dann beantworten Sie die Fragen nur für diesen Elternteil.

Sollte Ihre Mutter und/oder Ihr Vater nicht Ihre ersten Bezugsperson(en) in der Kindheit gewesen sein, nennen Sie bitte Ihre Hauptbezugsperson(en) und denken Sie bei der Beantwortung der nachfolgenden Fragen an diese Person(en).

Erste Bezugsperson:

Zweite Bezugsperson:

Weiter

a0609518@unet.univie.ac.at, a0704955@unet.univie.ac.at Fakultät für Psychologie, Universität Wien, Liebiggasse 5, 1010 Wien

Kreuzen Sie nun bitte bei jeder Frage an, inwieweit Ihrer Meinung nach die jeweilige Aussage hinsichtlich Ihrer Mutter (bzw. 1. Bezugsperson) und/oder Ihres Vaters (bzw. 2. Bezugsperson) für Sie zutrifft.

Lebenslauf

Name: Julian Jacobs

Ausbildung:

- 2006-2014 Studium der Psychologie an der Universität Wien
- 2002-2004 Studium der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften Amerikas, Universität Hamburg
- 2001-2002 Studium der Orientierung Generale, Universität Hamburg
- 1998-2000 Gymnasiale Oberstufe Jahnschule Hamburg
- 1997-1998 Teton Highschool, Driggs, Idaho/U.S.A.
- 1996-1997 Gymnasiale Oberstufe Jahnschule Hamburg
- 1990-1996 Gesamtschule Eppendorf, Hamburg
- 1986-1990 Grundschule Breitenfelderstrasse, Hamburg
- 1985-1986 Freie Schule Paris/Frankreich

Praxiserfahrung im psychosozialen Bereich:

- 05/2012- 05/2013 Zentrum für Autismus und spezielle Entwicklungsstörungen (ZASPE), Wien, Betreuung und Förderung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Autismus
- 06/2011-08/2011 Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, Institutsambulanz, Lüneburg, Praktikum
- 09/2009-10/2010 Verein Multikulturelles Netzwerk, Tangram, Wien, Beratung und Sozialarbeit mit Kindern und Jugendlichen
- 06/2009-08/2009 Universitätsklinikum Hamburg, Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, -psychotherapie und -psychosomatik, Hamburg, Praktikum
- 06/2008-08/2008 Katholisches Kinderkrankenhaus Wilhelmstift, Abteilung für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie des Kindes- und Jugendalters, Hamburg, Praktikum

